

Aus dem Inhalt:

**Gedenken an
den Physiologen
Carl Ludwig**

**Der Holocaust
und die Entstehung
Israels**

**Nachlaß für
Leipziger Erziehungs-
wissenschaft**

**Aus Fakultäten
und Instituten**

Kongreßberichte



Leipziger Universitätsherbarium wiedereröffnet

Ein Schwerpunkt des wiedereröffneten Leipziger Universitätsherbariums ist unter anderem die Flora Südamerikas, die seit Eduard Pöppig (1798–1868) hier traditionell zu Hause ist.

Der hier abgebildete Herbarbeleg von *Jacaranda decurrens* CHAM. gehört zu einer intensiv erforschten brasilianischen Pflanzengruppe, die ein Hoffungsgebiet für Medikamente gegen allergische Hautkrankheiten darstellt; baumförmige Vertreter liefern wertvolles Nutzholz.

Umwelt braucht Verantwortung



Als überregionale Ferngasgesellschaft der neuen Bundesländer setzen wir unser ganzes Know-how dafür ein, sichere und wirtschaftliche Energieversorgung mit den Erfordernissen des Umweltschutzes in Einklang zu bringen. Von 8000 km verlegter Gasleitungen und unseren Untergrundgasspeichern sehen Sie daher so gut wie nichts. Unsere Partner, die regionalen Versorger, Kommunen, Industriebetriebe und Stadtwerke beraten wir unter anderem auch in allen umwelttechnischen Fragen. Doch wir helfen der Umwelt nicht nur durch den Betrieb unserer unterirdisch verlegten Leitungen, sondern ebenso durch aktives Engagement in der Erhaltung unserer natürlichen Umgebung. Vom Wiederaufforstungsprogramm bis zu Spenden für bedrohte Tier- und Pflanzenarten. Denn die Umwelt hört für uns nicht am Gasanschluß auf.

Juni 1995

Inhalt

2

Termine und Mitteilungen

4

Die Nobelpreisträger Gell-Mann und Debreu an der Universität Leipzig zu Gast

6

Wechsel des Dekans an der Veterinärmedizinischen Fakultät

7

Wiedereröffnung des Herbariums

8

Modernste Trainingsanlage für Dolmetscher

9

Beitrag von Gastprofessor E. Friesel: Der Holocaust und die Entstehung Israels

15

Zum 100. Todestag von Carl Ludwig

16

Kongreßberichte

22

Aus Fakultäten und Instituten

26

Bedeutender Nachlaß für die Erziehungswissenschaftliche Fakultät

29

Sofie zu Gast bei Sokrates

31

Universitätsmusik und Peterskirche

32

25 Jahre Studentenensemble „World family“

Gelbe Seiten

Studentenschaft

Gleichstellungsreferat

Büro für Umweltschutz und Arbeitssicherheit

Berufungen

Habilitationen und Promotionen

Forschungsförderung

Editorial des Rektors

„Gegenwart der Hochschulen – Zukunft der Gesellschaft“ hieß das Rahmenthema der diesjährigen Jahresversammlung der Hochschulrektorenkonferenz in Braunschweig. Die Themenwahl macht deutlich, daß sich die deutschen Hochschulen zunehmend ihrer Verantwortung für die Zukunft bewußt werden und nach Wegen suchen, dieser Verantwortung auch in Zeiten sich drastisch verknappender öffentlicher Ressourcen durch neue Ansätze gerecht zu werden.

Während sich allerdings die Versammelten einig waren in der Diagnose, daß wir unseren Vorsprung in Qualifikation und Forschung verloren haben und Gefahr laufen, den Anschluß an die Spitze zu verlieren, weil die anderen immer besser werden (HRK-Präsident Hans-Uwe Erichsen), gab es zwischen Hochschulen und Politik nach wie vor erhebliche Meinungsunterschiede über die Ursachen für die (durch die deutsche Wiedervereinigung nur zeitweilig verdeckte) Malaise. Ebenso war und ist eine gewisse Ratlosigkeit bezüglich der erforderlichen Therapie nicht zu verkennen: soll die Universität sich weiter an den Idealen Humboldts orientieren, sich also als Zukunftswerkstatt und Denkfabrik verstehen, in der Forschung und Lehre in enger Symbiose gedeihen, oder soll sie zur reinen Lehranstalt oder gar zu einem Dienstleistungsunternehmen mutieren? Kann der unbestreitbaren Überlast der Universitäten (vorerst nur in Westdeutschland) – immerhin streben nicht mehr, wie noch vor 40 Jahren, 3 Prozent, sondern 30 Prozent eines Jahrgangs ein Hochschulstudium an – mit Zulassungsbeschränkungen oder einem Umlenken der Studentenströme begegnet werden? Sollen die unakzeptablen durchschnittlichen Studienzeiten (ebenfalls vorerst nur an westdeutschen Universitäten) durch Sanktionen gegen lernunwillige Studenten und lehrunwillige Professoren oder durch Beschränkung des Lehrstoffs auf das Notwendigste

reduziert werden? Wie aber sollen unter diesen Bedingungen die wirklich interessierten und begabten Studenten geistige Anregung und Förderung erfahren? Und wie läßt sich die überfällige Hochschulreform finanzieren?

Ich meine, dies ist unsere Stunde, die Stunde der ostdeutschen Hochschulen. Durch das Fegefeuer der Erneuerung geläutert, reformerfahren und mit wiederwachendem Selbstbewußtsein sollten wir uns in der Reformdebatte zu Wort melden. Die Voraussetzungen hierzu sind in Sachsen nicht ungünstig: das Sächsische Hochschulgesetz läßt für Innovationen nicht nur ausreichend Freiraum, es fordert geradezu unser stetes Nachdenken über fällige Reformen. Erste Schritte in dieser Richtung wurden bereits getan: die Landeshochschulkonferenz Sachsen führt seit einiger Zeit einen intensiven Dialog mit dem Staatsminister für Wissenschaft und Kunst zu Fragen des Hochschulzuganges, zur Kooperation zwischen Fachhochschulen und Universitäten sowie zur leistungsbezogenen Ressourcenverteilung zwischen den und innerhalb der Sächsischen Hochschulen. Zur Zeit bemühen sich das Zentrum für Höhere Studien und das Rektorat unserer Universität um den Zuschlag für ein Förderprojekt der Volkswagenstiftung, das Möglichkeiten zur Steigerung der Leistungsfähigkeit von Hochschulen durch Eigenverantwortung untersuchen wird.

Wir haben das Zeug, einen eigenständigen Beitrag zur Reform des bestehenden Hochschulsystems zu leisten, und wir sollten das tun. Wir widerlegen damit zugleich auf tätige Weise die unsäglichen Pauschal- und Vorurteile, wie sie erst kürzlich wieder vom ehemaligen Präsidenten des Wissenschaftsrates, Prof. Dieter Simon, in der „ZEIT“ als „selbstkritische Bilanz eines Mit-täters“ (sic!) ausgegeben wurden.

Prof. Dr. Cornelius Weiss

Sitzung des Senats am 9.5.1995

1. Rektor Prof. Dr. Weiss entpflichtete in feierlicher Form die Rehabilitationskommission der Universität Leipzig. Die Kommission, die im Juli 1991 vom Rektor berufen worden war und nunmehr offiziell ihre Arbeit abgeschlossen hat, habe sich, so Prof. Weiss, bleibende Verdienste um das Ansehen der Universität, um die Wiederherstellung ihres guten Rufes erworben. Wie der Vorsitzende der Kommission, Prof. Dr. Kirmse, ausführte, sind insgesamt 160 Fälle bearbeitet worden, in 40 Fällen wurde eine Rehabilitation vorgenommen. Über die wenigen Fälle eines offenen Protestes und Widerstandes gegen die geistige Unterordnung und politische Gleichschaltung, für die der Studentenratsvorsitzende Wolfgang Natonek, der Studentenpfarrer Siegfried Schmutzler, Mitglieder der Studentengemeinde und der Gruppe Belter, der Germanist Eberhard Haufe oder der Musikwissenschaftler Hellmuth Christian Wolff stehen, hinaus ergebe sich die Notwendigkeit einer moralischen Würdigung auch für jene, die trotz überdurchschnittlicher wissenschaftlicher Leistungen an der Universität nichts werden konnten, weil sie sich nicht systemkonform genug verhielten. Es gehöre zu den Defiziten der Wiedervereinigung, so Prof. Kirmse, daß diesen Universitätsangehörigen für ihr Widerstehen nicht nur nicht gedankt wurde, sondern ihnen heute nicht selten der Vorwurf eines mangelhaft ausgeprägten Karrierebewußtseins gemacht werde. Rektor Prof. Weiss verband mit seinem nachdrücklichen Dank an die Mitglieder der Rehabilitationskommission die Feststellung, daß viele der betroffenen Kolleginnen und Kollegen durch die Rehabilitation wieder aufgerichtet worden seien und sie durch ihre Reaktion gezeigt hätten, wie eng ihre Bindung an die Universität war und ist.

2. Der Senat behandelte Berufungsangelegenheiten der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, der Juristenfakultät, der Theologischen Fakultät und der Veterinärmedizinischen Fakultät.

3. Der Senat stimmte dem Vorschlag der Lehrberichtscommission zu Rahmenvorgaben für die Abfassung der jährlich vorzulegenden Lehrberichte der Universität Leip-

zig zu. Danach wird der statistische Teil jährlich angefertigt, die Studierendenbefragung und der Evaluationsbericht dagegen werden in größeren Abständen und zunächst auch nur beispielhaft von ausgewählten Fakultäten bzw. Lehrereinheiten (Philologische Fakultät, Psychologie) ausgeführt.

4. Der Senat stimmte dem Entwurf für die Gestaltung der Habilitationsurkunde und dem Entwurf der Urkunde zur Erteilung der Lehrbefugnis (hier sind die Titel Privatdozentin oder Privatdozent zu verwenden) zu.

5. Der Senat behandelte eine Beschwerde über die Nichtannahme einer Dissertation an der Fakultät für Mathematik und Informatik.

6. Der Senat nahm einen Bericht der Haushaltskommission über ihre erste Sitzung zur Mittelverteilung in der Titelgruppe 51 und 66 des Haushalts 1995 entgegen und folgte deren Empfehlung, in einer Erklärung zur Kürzung der Mittel, die der Freistaat Sachsen den Universitäten und Fachhochschulen zur Verfügung stellt, Stellung zu nehmen.

7. Der Senat bestätigte die Vorläufige Wahlordnung zur Wahl des Leitenden Ärztlichen Direktors.

8. Der Senat stimmte der Gründung von vier Instituten an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät zu; es sind dies das Institut für Allgemeine und Vergleichende Pädagogik, Schulpädagogik und Pädagogische Psychologie, das Institut für Grundschulpädagogik, das Institut für Förderpädagogik, das Institut für Erwachsenen- und Sozialpädagogik.

9. Der Senat nahm die Information des Kanzlers über die vom 6. bis 17. November 1995 stattfindende Fachgutachterwahl der DFG zur Kenntnis und unterstrich dessen Anregung, daß von den Wissenschaftlern insbesondere solche Kandidaten der Universität vorgeschlagen werden, die bereits in den Leitungen von Fachverbänden mitarbeiten.

10. Der Senat beschließt, ein Memorandum zur universitären Lehrerbildung in Sachsen zu erarbeiten, in dem u.a. die Erhaltung aller Lehramtsstudiengänge am traditionellen Standort Leipzig gefordert wird. Anlaß ist die bekanntgewordene Vorstellung von Dresdner Landesministerien, die Ausbildung

der Grundschullehrer für Sachsen in Chemnitz zu konzentrieren.

Prof. Dr. C. Weiss	V. Schulte
Rektor	Pressesprecher

Studium universale

Ringvorlesung „Nähe und Ferne – Erlebte Geschichte im geteilten und vereinigten Deutschland“

(18.15 Uhr, Hörsaal 22, Universitätsstr. 7)

28.6.1995, „Nähe und Ferne der Künste im geteilten und vereinigten Deutschland“; Prof. Walter Jens

Erziehungswissenschaftliche Fakultät:

Ringvorlesung

„Kinder begegnen Europa“

(14.00 Uhr, Hörsaal 1, Karl-Heine-Str. 22 b)

28.6.1995, Prof. Dr. Horst Hörner (Leipzig): „Primarschulsysteme im europäischen Vergleich“

Gastvorträge

(jeweils 17.30 Uhr, HS 1, KHS)

27.6.1995, Prof. Dr. Reitberger, TU Berlin: „Herstellung von Materialien für die Freiarbeit im Mathematikunterricht“

4.7.1995, Prof. Dr. Helen Leuninger (Ko-Referentin: Anette Hohenberger), Universität Frankfurt/Main: Kindliche Versprecher: Sprachbewußtsein, Sprachkulturen, Sprachplanung

Ringvorlesung der Philologischen Fakultät „Phantastische Literatur“

(jeweils 11.00–12.30 Uhr, Hörsaal 1, Hörsaalgebäude Universitätsstraße)

28.6.1995, Prof. Dr. Anne Koenen (Institut für Amerikanistik):

„Vergangenheit als Alptraum – Distopie als körperlicher Zustand in der phantastischen Literatur von Frauen“

5.7.1995, Prof. Dr. Wolfgang F. Schwarz (Institut für Slavistik): „Zum Phantastischen in der tschechischen Literatur vor Karel Capek“

12.7.1995, Dr. Claudia Gatzemeier (Ibero-Amerikanisches Forschungsseminar, Institut für Romanistik): „Phantastik in den Erzählungen von Julio Cortázar“

Philosophisches Kolloquium

(mittwochs 18.30 Uhr, Hochhaus, Raum 1–13)

5.7.1995, Thomas Wendt (Leipzig): „Weltanschauung“

12.7.1995, Geert Lueke Lueken (Leipzig): „Unterwegs zu einer Philosophie des Argumentierens“

Philosophisch-Naturwissenschaftliches Kolloquium

(jeweils 16.00 Uhr, Uni-Hochhaus, Raum 1–13)

29.6.1995, Prof. Dr. G. Böhme (Darmstadt): „Phänomenologie der Natur – Systematisches Wissen von der Natur außerhalb neuzeitlicher Naturwissenschaft“

Leipziger Arbeitskreis Geschichte der Philosophie

6.7.1995, 18.00 Uhr, Buchhandlung „Syndikat“, Grassistr. 10

Zur Analyse von Gewalt in Platons „Politeia“. Vorlage von Klaus-Dieter Eichler (Leipzig)

Russische Philosophie im 20. Jahrhundert

Kolloquiums- und Vortragsreihe des Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Zentrums der Universität Leipzig (GSZ) in Zusammenarbeit mit der „Russischen Staatlichen Humanwissenschaftlichen Universität“ (RGGU) Moskau

27.6.1995, 15.00 Uhr, Seminargebäude, Raum 00–91, „Philosophieren in der Sowjetunion und in Rußland heute“. Mit Beiträgen von Evert van der Zweerde (Nijmegen), Frances Nethercott (Fribourg), Svetlana Konatcheva und Vladimir Aljoshin (Moskau). Diskussionsleitung: Jutta Scherrer (Paris)

28.6.1995, 18.30 Uhr, HH, Raum 1–13, Vortrag mit Diskussion (gemeinsame Veranstaltung mit dem Philosophischen Institut der Universität Leipzig): Jutta Scherrer (Ecoles des Hautes Etudes en Sciences Sociales, Paris) spricht über das Thema „Auf der Suche nach der Tradition. Russisches Denken der Jahrhundertwende und seine heutige Rezeption“

4.7.1995, 15.00 Uhr, Seminargebäude, Raum 00–91, „Philosophie in der DDR im Spannungsfeld von Bolschewisierung und deutscher Tradition“. Mit Beiträgen von Peter Ruben (Frankfurt/Oder), Volker Caysa und Klaus-Dieter Eichler (Leipzig). Diskussionsleitung: Helmut Seidel (Leipzig)

Ringvorlesung des Frankreichszentrums

„1945 – 50 Jahre danach“

(jeweils 16.15 Uhr, Seminargebäude 00–91)

28.6.1995, Cyril Buffet (Berlin): „Die Kulturpolitik der Besatzungsmächte 1945–1948“

5.7.1995, Hans-Werner Zerrahn (Berlin): „Erstickte Worte. Wie läßt sich vom Holocaust sprechen?“

12.7.1995, Michael Nerlich (Berlin): „Das Jahr 1945 und die deutsche Romanistik“

Fortbildungstage der sächsischen Lateinlehrer am Institut für Klassische Philologie

26.6.1995, Seminargebäude, Raum 00–91, 10.15 Uhr; Prof. E. Stärk: Vergils cumaeische Orakelgrotte in Antike und Neuzeit; 11.15 Uhr, Dr. U. Gärtner: Zur Nachwirkung Vergils in der griechischen Literatur der Kaiserzeit; 13.45 Uhr, Prof. J. Werner: Ovid als Exildichter; Seminargebäude, Raum 00–99, 15.15 Uhr, J. Steiniger: Zum zwölften Buch der Thebais des Statius

27.6.1995, Seminargebäude, Raum 00–91, 9.00 Uhr, Dr. U. Novotny: Vom lateinischen Lehrbuch zum Originaltext; 10.00 Uhr, Prof. G. S. Henrich: Levkoje, nicht ‚Leukoie‘ – zu den neugriechischen phonetischen Elementen in der griechischen Lexik des Deutschen; 11.00 Uhr, Prof. Ch. Schubert: Frauen in Rom: Catos Rede gegen die Aufhebung des Oppischen Luxusgesetzes, 13.30 Uhr, A. Sachse: Senecas Abrechnung mit der Zukunft; Hörsaal 17, 15.00 Uhr, Prof. R. Kößling: Die Dichterkrönung in der frühen Neuzeit

Musikinstrumenten-Museum

25.6.1995, 10.30 Uhr, thematische Führung: Originale und rekonstruierte mittelalterliche Streichinstrumente mit musikalischer Vorführung. Ausführende: Veit Heller und die Mitglieder der Ioculatores

29.6.1995, 19.30 Uhr, Bachsaal: Das Max-Reger-Institut/Elsa-Reger-Stiftung lädt in Zusammenarbeit mit dem Musikinstrumenten-Museum zur Vorstellung der Ausgabe „Max Reger. Briefwechsel mit dem Verlag C. F. Peters“ ein.

30.6.1995, 10.00 Uhr, „Ich bin ein Musi-

kante und komm aus Sachsenland...“ (Sommerferienangebot)

2.7.1995, 10.30 Uhr, öffentliche Führung

9.7.1995, 10.30 Uhr, Wissenswertes über mechanische Musikinstrumente

16.7.1995, 10.30 Uhr, öffentliche Führung

Ägyptisches Museum

25.6.1995, 11.00 Uhr, öffentliche Führung speziell für Kinder

8.7.1995, 15.00 Uhr, öffentliche Führung

23.7.1995, 11.00 Uhr, öffentliche Führung

Universitätsgottesdienste

jeweils 11.00 Uhr in St. Nikolai

25.6.1995 Prof. Dr. G. Wartenberg

2.7.1995 Prof. Dr. H. Mai

9.7.1995 Prof. Dr. C.-M. Haufe

16.7.1995 Prof. Dr. K. Nowak

23.7.1995 Prof. Dr. E.-H. Amberg

30.7.1995 Prof. Dr. G. Kretzschmar

Ausstellungen der Kustodie

bis 22.7.1995 (Galerie im Hörsaalbau): Paul Zimmerman, freie Grafik; Ausstellung zum 75. Geburtstag

Ringvorlesung zu Frauen und Geschlechterforschungsthemen

Änderung:

mittwochs 16.45 Uhr, Hörsaalgebäude, Hörsaal 2

5.7.1995, Dr. Anne-Sophie Arnold: „Frauen in Afrika“

12.7.1995, Dr. Frigga Dickwach: „Existenzgründerinnen im Wirtschaftsraum Leipzig“

Physik-Kolloquium

27.6.1995, 16.15 Uhr, Hörsaal für Theoretische Physik, Linnéstr. 5, Vortrag von Prof. Dr. F. Rondelez vom Institut Curie, Paris: „Liquid Thin Films: Wetting or Dewetting“.

Soziologische Vorträge

28.6.1995, 18.30 Uhr, Raum 0031/32, Prof. Dr. J. Huinink: Ausbildungs- und Berufsverläufe in der ehemaligen DDR

5.7.1995, 18.30 Uhr, Raum 0031/32, Prof. Dr. K.-D. Opp: Wie wirkt die Teilnahme an den Protesten in der ehemaligen DDR auf politisches Engagement nach der Wende? Ergebnisse einer Panel-Studie

**Plädoyer
für den Selbstdenker**

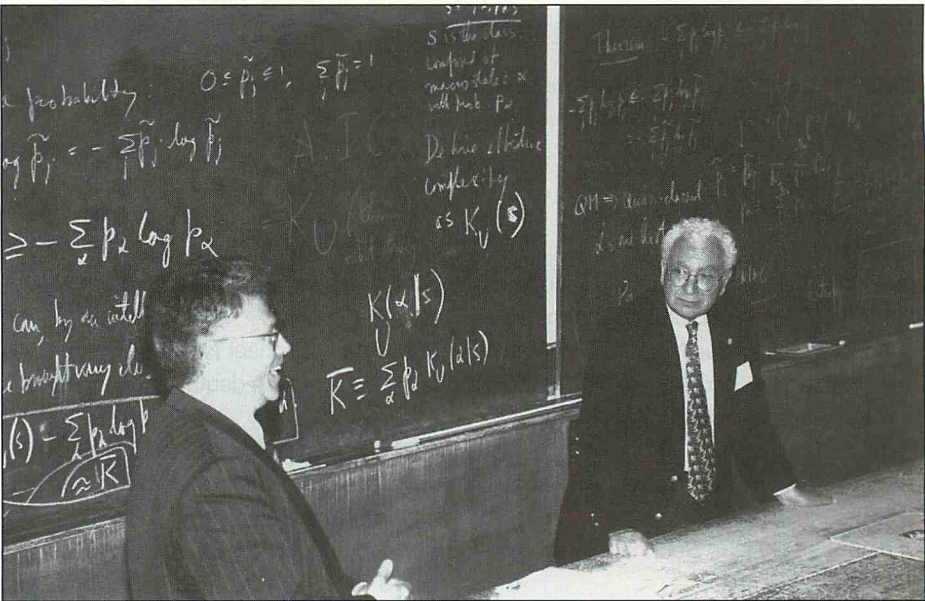
Gastvorlesung von
Prof. Dr. Dr. h.c. Eberhard Haufe

**Nobelpreisträger an der
Universität Leipzig zu Gast**

Prof. Gell-Mann (r.) und der Leiter der
Abteilung Nukleare Festkörperphysik,
Prof. Butz.
Foto: Kühne

Der Germanist Eberhard Haufe, 1958 von der Universität Leipzig auf die Straße geworfen und 1992 von ihr rehabilitiert und mit dem Professorentitel geehrt, war an seine alte Wirkungsstätte zurückgekehrt: Am 8. Mai hielt er im vollbesetzten Hörsaal 17 unter dem programmatischen Titel „Ein Selbstdenker in finsterner Zeit“ eine Vorlesung zu dem weithin unbekannten Spätaufklärer Carl Gustav Jochmann (1789-1830). Vom Direktor des Instituts für Germanistik, Prof. Dr. Rainer Kößling, als „Korffs begabtester Schüler“, der sich in dogmatischer Zeit für die Offenheit von Kultur und die Freiheit der Lehre eingesetzt habe und dessen wissenschaftliche Arbeit (bis hin zu seiner sechsbändigen Bobrowski-Ausgabe) nach seiner Entlassung von der alma mater sich wie ein trotziges „Nun erst recht“ ausnehme, herzlich willkommen geheißen, zitierte Eberhard Haufe eingangs die Jochmann-Sätze „Wo die Wahrheit bekämpft werden muß, da hat sie schon gesiegt“ und „Aber wie soll, wenn die Lüge herrscht, die Wahrheit nicht ein Aufruhr sein“ und gab so ein erstes Zeichen für die besondere Affinität des über Jahrzehnte in einen stillen philologischen Winkel in Weimar abgedrängten, sich aber im Umbruch von 1989 politisch engagierenden Literaturwissenschaftlers Haufe zu dem in der Anonymität lebenden und schreibenden Denker und Dichter Jochmann (der im übrigen vor 190 Jahren zwei Semester Jura in Leipzig studierte). Haufe hob insbesondere auf Jochmann als „Selbstdenker“ ab – dies „eine den Deutschen und dem Deutschen verlorengegangene Vokabel“, wie auch ein Blick in das Wörterbuch von heute zeige, die aber zwischen „Selbstdarstellung“ und „Selbstdisziplin“ einen guten Platz hätte finden können. Diese Feststellung ganz im Sinne und im Bestreben Jochmanns, ein unangepaßtes Deutsch zu wagen, stand für den Geist dieser Vorlesung, die sich einer lebendigen, nach vorn offenen Germanistik verpflichtet wußte, nach der die Zeugnisse der Literatur ihren Gehalt, ihre Brisanz, aber auch die Leuchtkraft ihrer Sprache in der Gegenwart entfalten können.

V. Schulte



**Murray Gell-Mann zur
Beschreibung komplexer Systeme**

Am 24.3.95 knisterte die Atmosphäre im Theoretischen Hörsaal der Fakultät für Physik und Geowissenschaften in der Linnéstraße 5: Prof. Dr. Murray Gell-Mann stattete anlässlich der diesjährigen Leipziger Buchmesse, auf der er sein Buch „Das Quark und der Jaguar“ vorstellte, der Fakultät für Physik und Geowissenschaften einen Besuch ab. Gell-Mann, 1929 in New York geboren, studierte Physik an der Yale University, war Professor in Chicago und seit 1956 am Caltech in Pasadena. 1969 erhielt er den Nobelpreis für Physik für seine Arbeiten zur Klassifikation der Elementarteilchen. Demnach stellen neben den Leptonen die „Quarks“ die elementarsten, „einfachsten“ Konstituenten der Materie dar. 1984 wirkte Gell-Mann bei der Gründung der Santa-Fe-Institute mit, in dem interdisziplinär komplexe Systeme erforscht werden. Anstelle des angekündigten Vortrages „The Quark and the Jaguar, Scientific approach to solve the problems of the 21st century“ hielt Prof. Gell-Mann einen Vortrag über Komplexität und Entropie, der auf reges Interesse stieß. Zentrales Thema war dabei die Beschreibung komplexer Systeme, die eine Reihe neuer termini technici erfordert. Der Umfang der Beschreibung komplexer Systeme hängt von der „Körnigkeit“ der Beschreibung ab. Fast beiläufig

fiel eine neue Interpretation der Quantenmechanik ein, die sich nicht auf die Kopenhagener Deutung stützt, sondern Verzweigungen von möglichen „Geschichten“ darstellt. Zitate in perfektem Spanisch von dem argentinischen Dichter Jorge Luis Borges und – natürlich in ebenso perfektem Deutsch – von Johann Wolfgang von Goethe durften nicht fehlen.

Zum Abschluß lud der Piper-Verlag in Auerbachs Keller ein, wo das Festessen „standesgemäß“ mit Apfelstrudel und „Quarkkälchen“ endete.

T. Butz

**Gérard Debreu erläutert die
Allgemeine Gleichgewichtstheorie**

Wenn ein Außerirdischer die Welt betrachtet, so wird er erstaunt sein, daß unzählige Individuen Güter produzieren, tauschen und konsumieren, ohne daß dabei ein völliges Chaos entsteht. Sie folgen in ihrem Handeln weder einem umfassenden Plan, noch haben sie ständig das übergeordnete Ganze im Blick, sondern sie verfolgen höchst eigennützige Ziele. Wie kommt es, daß ihre unabhängig voneinander getroffenen Entscheidungen gleichsam von einer unsichtbaren Hand koordiniert werden? Wie wird erreicht, daß die den Menschen zur Verfügung stehenden Ressourcen sinnvoll eingesetzt werden? Unter welchen Bedingungen können die Pläne der einzelnen

Wirtschaftssubjekte realisiert werden? Auf diese Fragen versucht die Allgemeine Gleichgewichtstheorie eine Antwort zu geben.

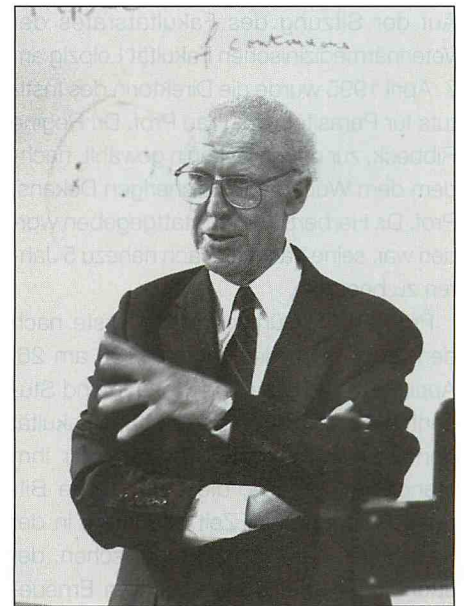
Professor Wiese von der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät hatte die Ehre, am 17. Mai einen der „Baumeister“ dieser Theorie, den Nobelpreisträger Gérard Debreu in Leipzig begrüßen zu können. Der 1921 in Calais geborene Debreu lehrt seit 1962 an der Universität Berkeley Ökonomie. 1975 übernahm er zusätzlich eine Professur für Mathematik. 1983 wurde er mit dem Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften geehrt. Debreu erläuterte in einer von der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, der Fakultät für Mathematik und Informatik und dem Zentrum für Höhere Studien gemeinsam veranstalteten Vorlesung die von ihm maßgeblich entwickelte Theorie. Das ehrgeizige Vorhaben der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie besteht darin, sich nicht mit einer Partialanalyse des Wirtschaftsgeschehens zufrieden zu geben, sondern das gesamte System aller Märkte simultan zu analysieren, also Totalanalyse zu betreiben. Dazu bedient sie sich eines anspruchsvollen mathematischen Handwerkszeugs. Für Debreu ist die Mathematik ein unverzichtbares Hilfsmittel der Wirtschaftswissenschaften. Sie zwingt die Ökonomen, sich exakt auszudrücken und intersubjektiv vergleichbare Aussagen zu schaffen. Auch ermöglichte die Mathematik erst Herleitungen, die verbal nicht zu führen wären.

Debreu nahm an, daß es in einer Volkswirtschaft eine endliche Zahl von Gütern gebe. Diese Güter seien durch ihre physische Beschaffenheit definiert. Debreu erläuterte, daß unter der physischen Beschaffenheit nicht nur die Bezeichnung des Gutes zu verstehen sei (zum Beispiel Weizen oder elektrischer Strom), sondern eine eindeutige Beschreibung aller technischen Eigenschaften des Gutes, denn es mache einen großen Unterschied, ob dem Konsumenten Strom mit 220 Volt oder 50 000 Volt zur Verfügung gestellt werde. Zudem benötige man den Zeitpunkt und den Ort, um ein Gut zu definieren. Dies meint, daß eine Flasche Wasser in der Wüste etwas anderes ist als eine Flasche Wasser in Leipzig.

In seinem Vortrag beschränkte sich Debreu auf die Betrachtung einer reinen Tauschökonomie. Sein Modell lasse sich aber auch unter der Annahme von Produktion aufrechterhalten. In einer Tauschökonomie verfügt jedes Individuum über eine Anfangsausstattung der in der Volkswirtschaft vorhandenen Güter. Es will von einem speziellen Gut eine gewisse Anzahl von Einheiten konsumieren. Dieser Konsum kann von der Anfangsausstattung verschieden sein. Das Individuum versucht durch Tausch mit anderen Individuen, sich ein Güterbündel zusammenzustellen, das seinen Wünschen besser entspricht als seine Anfangsausstattung. Betrachtet man seinen Konsum bezüglich aller Güter, so erhält man für jedes Individuum einen Vektor, dessen Komponenten den Konsum der einzelnen Güter angeben. Dieser Konsum kann positiv oder Null sein.

Subtrahiert man vom Konsum eines bestimmten Gutes die Anfangsausstattung, die das Individuum an diesem Gut besitzt, so erhält man die Überschußnachfrage des Individuums bezüglich dieses Gutes. Sie kann positiv, Null oder negativ sein. Im ersten Fall möchte das Individuum mehr von diesem Gut konsumieren, als es besitzt. Es wird andere Güter eintauschen, um seinen Bedarf zu decken. Stimmen hingegen Konsumwunsch und Anfangsausstattung überein, ist die Überschußnachfrage Null. Eine negative Überschußnachfrage hingegen bedeutet, daß das Individuum weniger konsumieren möchte, als es bereits besitzt.

Um seinen Nutzen zu maximieren, wird das Individuum immer sein ganzes Budget ausgeben. Das Budget eines Individuums ist gleich dem Wert seiner Anfangsausstattung. Debreu machte in seinem Vortrag deutlich, daß diese Bedingungen auch insgesamt gelten müssen. Aggregiert man die Überschußnachfrage der einzelnen Individuen bezüglich eines Gutes, so erhält man die Überschußnachfrage der gesamten Ökonomie für dieses Gut. Wieder gilt: Ist sie positiv, wollen alle Individuen zusammen mehr konsumieren als insgesamt von diesem Gut vorhanden ist. Das ist unmöglich. Die Konsumpläne der Individuen lassen sich nicht realisieren. Die Ökonomen unterstel-



len nun, daß die Nachfrage nach einem Gut sinkt, wenn sein Preis steigt. Dies führt dazu, daß durch den Preismechanismus ein Ausgleich zwischen den unvereinbaren Konsumwünschen der einzelnen Individuen herbeigeführt wird. Der Preis eines Gutes wird steigen, wenn eine positive Überschußnachfrage nach ihm besteht. Die Individuen werden deshalb weniger nachfragen. Die Überschußnachfrage geht zurück – bis sie schließlich Null wird.

Die Frage, die die Allgemeine Gleichgewichtstheorie beantwortet, ist: Gibt es einen Preisvektor, der bewirkt, daß die aggregierte Überschußnachfrage für alle Güter Null wird, daß also immer alle Pläne realisiert werden können? Dieser Idealzustand wird zu Ehren des französischen Ökonomen und Begründers der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie Léon Walras (1834–1910) Walras-Gleichgewicht genannt. Mit Hilfe des Brouwerschen Fixpunktsatzes, der besagt, daß jede stetige Abbildung einer nicht-leeren, kompakten und konvexen Menge auf sich selbst mindestens einen Punkt aufweist, der durch die Funktion auf sich selbst abgebildet wird, führte Debreu vor, wie der Beweis zu führen ist, daß immer ein solcher Preisvektor existiert.

Am Abend stand Gérard Debreu interessierten Zuhörern seiner Vorlesung bei einem Abendessen zu persönlichen Gesprächen zur Verfügung.

Volker Anhäuser

Wechsel des Dekans an der Veterinärmedizinischen Fakultät

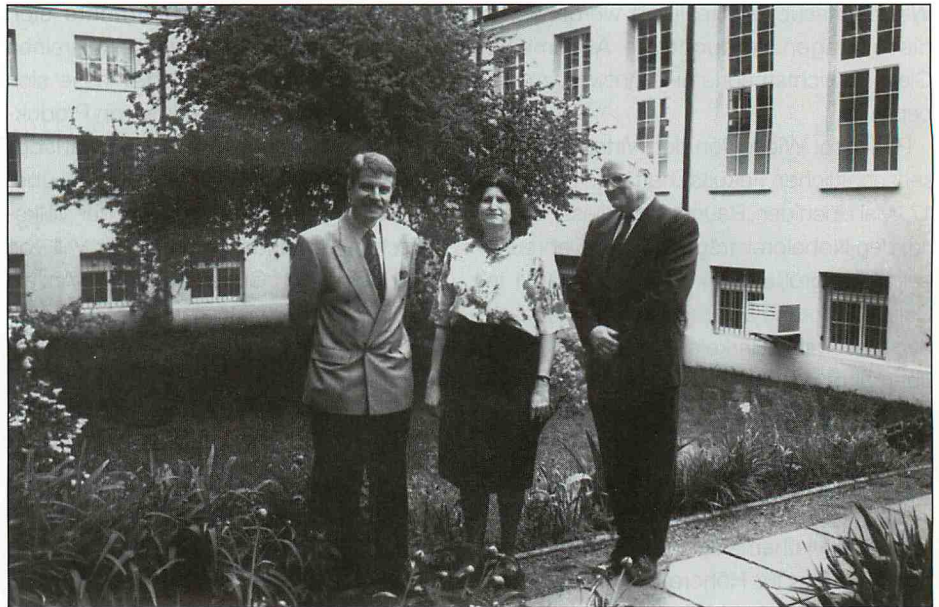
Das neue Dekanat: Dekanin Frau Prof. Regine Ribbeck,
Prodekan Prof. Jürgen Gropp (r.) und
Studiendekan Prof. Franz-Viktor Salomon (l.).

Auf der Sitzung des Fakultätsrates der Veterinärmedizinischen Fakultät Leipzig am 7. April 1995 wurde die Direktorin des Instituts für Parasitologie, Frau Prof. Dr. Regine Ribbeck, zur neuen Dekanin gewählt, nachdem dem Wunsch des bisherigen Dekans, Prof. Dr. Herbert Gürtler, stattgegeben worden war, seine Tätigkeit nach nahezu 5 Jahren zu beenden.

Prof. Dr. H. Gürtler war der erste nach den Ereignissen des Jahres 1989 am 26. April 1990 von allen Angehörigen und Studenten der Veterinärmedizinischen Fakultät demokratisch gewählte Dekan. Vor ihm stand die Aufgabe, die tierärztliche Bildungsstätte in einer Zeit zu führen, in der die Probleme der geistig-moralischen, der strukturellen und der personellen Erneuerung der Fakultät gelöst werden mußten, ohne dabei die studentische Ausbildung, die Forschungsarbeit sowie die tierärztlichen Dienstleistungen für die Bevölkerung zu gefährden. Ein in der mehr als 200jährigen wechselvollen Geschichte der Fakultät bedeutungsvoller Höhepunkt waren dabei die Auflösung der im Rahmen der III. Hochschulreform 1968 administrativ gebildeten Sektion Tierproduktion und Veterinärmedizin und die Wiederbegründung einer selbstständigen Veterinärmedizinischen Fakultät in Leipzig am 1. Juli 1990.

Mit den Geschicken der Fakultät seit den 50er Jahren als Student, Assistent, Oberassistent und Hochschullehrer eng verbunden, war es Prof. Gürtler ein besonderes Anliegen, das Ansehen der Fakultät im Kreis der deutschen tierärztlichen Bildungsstätten und darüber hinaus auch international zu befördern.

Sein besonderes Augenmerk galt der Sicherung der Ausbildung der Studenten. In enger Zusammenarbeit mit den Prodekanen Prof. Dr. G. Michel und Prof. Dr. K. Elze und mit Unterstützung aller Beschäftigten der Fakultät ist es ihm gelungen, trotz des Ausscheidens eines großen Teils der damaligen Lehrstuhlinhaber sowie der einschneidenden Kürzung von Personalstellen die Ausbildung abzusichern und die Leipziger Fakultät für Studienbewerber der Veterinärmedizin attraktiv zu halten. Die Leitung bzw. die Mitwirkung von Prof. Dr. Gürtler in ver-



schiedenen Berufungskommissionen hat wesentlich dazu beigetragen, daß inzwischen 2/3 der vakanten bzw. der neu geschaffenen Professuren wieder mit kompetenten und angesehenen Fachvertretern aus den alten und neuen Bundesländern sowie aus Österreich besetzt werden konnten. Damit wurde auch eine wichtige Voraussetzung geschaffen, um die während des Bestehens der DDR eingetretene Isolierung der Fakultät zu überwinden und neue Ansichten in Lehre und Forschung einzubringen. Hierzu trug auch der bereits im Mai 1990 abgeschlossene Partnerschaftsvertrag mit der Tierärztlichen Hochschule Hannover bei, für dessen Zustandekommen das wissenschaftliche Ansehen und die persönliche Integrität des gerade neu gewählten Dekans von entscheidender Bedeutung waren.

Auch die bauliche Erneuerung der unter Denkmalschutz stehenden Gebäude der Fakultät wurde unter Leitung des Dekans tatkräftig in Angriff genommen. Erstmals seit dem unvollständig gebliebenen Wiederaufbau der Fakultätsgebäude nach dem Zweiten Weltkrieg konnten auf der Basis von Zielplanungsprojekten Pläne für die Sanierung und Erweiterung der Fakultät und des ihr zwischenzeitlich angegliederten Lehr- und Versuchsgutes Oberholz in Angriff genommen werden. Die Ergebnisse der Bemühungen um eine Rekonstruktion der vorhandenen Gebäude sind bereits an zahlreichen Stellen sichtbar.

Auch für die Pflege der Traditionen der Fakultät als einer der ältesten tierärztlichen Bildungsstätten Deutschlands gingen von Prof. Dr. Gürtler wichtige Impulse aus, die u.a. zur Wiederbelebung akademischer Gepflogenheiten führten. Unter seinem Dekanat wurde erstmals wieder eine Ehrenpromotion vorgenommen, das Goldene Doktordiplom an ehemalige Promovenden der Fakultät und die „Oskar-Röder-Ehrenplakette“ an verdiente Persönlichkeiten verliehen, die sich insbesondere um den Wiederaufbau der Fakultät nach dem Zweiten Weltkrieg und bei deren Wiederbegründung besondere Verdienste erworben hatten. Auf seine Initiative hin wurde auch der Freundeskreis Tiermedizin der Veterinärmedizinischen Fakultät Leipzig e.V. zur Unterstützung der Lehr- und Forschungstätigkeit und als Mittler zu den Tierfreunden in der Bevölkerung ins Leben gerufen.

In wenigen Jahren wurde damit unter dem Dekanat von Prof. Gürtler ein umfangreiches Aufbauwerk bewältigt, das die Veterinärmedizinische Fakultät auf dem Wege zu einer geachteten Stätte der Ausbildung von Tierärzten, der Forschung und der Wahrnehmung tierärztlicher Dienstleistungen ein gutes Stück vorangebracht hat.

Anläßlich des Ausscheidens aus seinem Amt dankten Prof. Dr. Gürtler der Prorektor für Lehre und Studium, Prof. Dr. Dr. G. Wartenberg, sowie der Prorektor für For-

Das Herbarium der Universität Leipzig wurde wiedereröffnet

Prof. Morawetz im neugestalteten
Universitätsherbarium.

Foto: Kühne

schung und wissenschaftlichen Nachwuchs, Prof. Dr. M. Reinacher, für die in der schwierigen Zeit der Neugestaltung geleistete aufopferungsvolle Arbeit, die bereits anlässlich der Investitur des Rektors am 2. Dezember 1994 mit der Verleihung der „Caspar-Borner-Medaille“ für Verdienste um die Erneuerung der Alma mater Lipsiensis ihre Würdigung gefunden hatte.

Frau Prof. Dr. med. vet. habil. Regine Ribbeck ist eine international anerkannte Parasitologin, die im Kreise ihrer Fachkollegen auf Grund ihrer Persönlichkeit und ihrer wissenschaftlichen Leistungen ein hohes Ansehen genießt. Sie ist seit der Gründung der Fakultät im Jahre 1990 Mitglied des Fakultätsrates und besitzt das Vertrauen und die Achtung der Angehörigen und Studenten. Dank ihrer Persönlichkeit bietet sie die Gewähr dafür, die Erneuerung und Konsolidierung der Veterinärmedizinischen Fakultät erfolgreich weiterzuführen.

Frau Prof. Dr. Regine Ribbeck hat das Studium der Veterinärmedizin (1954–1959) und ihre wissenschaftliche Laufbahn an der Veterinärmedizinischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin absolviert. Im Jahre 1960 wurde sie zum Dr. med. vet. promoviert, 1961 erhielt sie ihre Approbation als Tierärztin, und im Jahre 1974 erlangte sie nach erfolgreicher Verteidigung ihrer Promotion B den akademischen Grad eines Dr. sc. med. vet. (im Oktober 1991 in Dr. med. vet. habil. umgewandelt). Als wissenschaftliche Assistentin und Oberassistentin (seit 1978) war sie am Bereich Parasitologie der Sektion Tierproduktion und Veterinärmedizin der Humboldt-Universität Berlin tätig. Im Februar 1983 folgte sie einem Ruf als Hochschuldozentin an den Wissenschaftsbereich Parasitologie der Sektion Tierproduktion und Veterinärmedizin in Leipzig, und im September 1985 wurde sie zur ordentlichen Professorin für Veterinär-Parasitologie berufen. Im Juni 1992 berief sie der Staatsminister für Wissenschaft und Kunst des Freistaates Sachsen zur Professorin neuen Rechts. Im Jahre 1994 wurde sie zur Direktorin des Instituts für Parasitologie an der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Leipzig ernannt.



Am 24. Mai 1995 wurde im Botanischen Institut, Johannisallee 21, das Universitätsherbarium nach Umzug und Neugestaltung wiedereröffnet.

Ein Herbarium (herba – lat.: Pflanze) ist eine Sammlung konservierter Pflanzen und Pflanzenteile, die zumeist in gepreßter getrockneter Form und auf Karton befestigt aufbewahrt werden. Die Präparate sind bei schonender Lagerung über viele hundert Jahre haltbar und weisen auch nach langer Zeit noch die wichtigsten Merkmale der lebenden Pflanzen auf. Dank der Fortschritte auf präparativem und analytischem Gebiet können selbst modernste Untersuchungsmethoden, wie z. B. Elektronenmikroskopie, Pigment- oder DNA-Analysen, bei solchen getrockneten Pflanzen zur Anwendung kommen. Herbarien haben somit unschätzbaren Wert für die Forschung in der Botanik und fachverwandten Wissenschaftsdisziplinen. Hervorgehoben seien hier lediglich Ökologie, Umwelt- und Naturschutz, Zoologie und Pharmazie. Herbarien sind vergleichbar mit Bibliotheken, in denen ein riesiger Fundus an Informationen über die heimische oder auch exotische Pflanzenwelt abrufbereit archiviert ist. Es besteht die Möglichkeit, Pflanzen nebeneinander zu studieren, ganz gleich, ob die Arten im Frühjahr oder Herbst blühen bzw. im Hochgebirge oder in der Aue wachsen. Nur in den Herbarien läßt sich, durch Belege dokumen-

tiert, die Vielfalt der Pflanzenwelt sowohl im kleinen als auch im großen geographischen Rahmen vergleichend analysieren. Auch wenn die Sammlungen in erster Linie wissenschaftlichen Zwecken dienen, ist ihre Bedeutung für die studentische Ausbildung enorm.

Das Herbarium der Universität Leipzig war eine der bekanntesten systematisch-botanischen Einrichtungen der Welt und ein Zentrum der Erforschung von Moosen, Farnen und einkeimblättrigen Pflanzen. Es existierte bereits im 18. Jahrhundert und umfaßte reichhaltige Sammlungen, die teils auf eigene Exkursions- und Sammeltätigkeit Leipziger Botanikprofessoren zurückgingen, zu nennen sind vor allem J. Hedwig, G. Kunze, G. H. Mettenius und J. A. v. Schenk, teils durch Tausch, Schenkung oder Kauf erworben wurden. Die einmaligen, vornehmlich aus Amerika stammenden Sammlungen von E. F. Poeppig begründeten in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts den Ruf Leipzigs als tropenbiologisches Zentrum. In besonderem Maße wurde auch die Flora von Leipzig und Umgebung untersucht sowie im Herbarium dokumentiert, die u. a. durch eine große Anzahl von eingeschleppten Pflanzen, eine Folge des regen internationalen Handels in Leipzig, charakterisiert ist.

Am 4. Dezember 1943 brannte bei einem Bombenangriff das Botanische Institut mit

Eine Trainingsanlage für Dolmetscher

Blick aus einer Kabine in den Saal der Anlage.

Foto: Kühne

seinem berühmten Herbarium aus. Nicht ein Beleg konnte gerettet werden. Nach dem Krieg wurde unter großen Anstrengungen eine neue Pflanzensammlung geschaffen. Es ist vor allem dem großen Engagement der Botaniker Prof. Dr. G. K. Müller und Doz. Dr. P. Gutte zu verdanken, daß dem Leipziger Herbarium heute auch international wieder große Beachtung geschenkt wird. Leider konnte das Herbarium bis jetzt nur provisorisch in Bodenräumen in der Talstraße 33 untergebracht werden und war dadurch nur schwierig benutzbar. In den letzten Jahren wurden unter der Direktion von Prof. Müller bereits die Weichen gestellt für ein neues, zweckmäßiges und voll arbeitsfähiges Herbarium, das nun von seinem Nachfolger, Prof. Dr. W. Morawetz, mit einem ersten großen Sammlungsraum für ca. 150.000 Pflanzenbelege an neuer Stelle in der Johannisallee 21 wiedereröffnet wurde. Prof. Morawetz hat auch seine eigene umfangreiche Sammlung dem Leipziger Herbarium übergeben, das dadurch wieder eine bedeutende Kollektion tropischer Holzpflanzen aufzuweisen hat.

Unter der internationalen Kurzbezeichnung LZ für „Herbarium Universitatis Lipsiensis“ wird der wissenschaftliche Austausch und Leihverkehr mit Herbarien aus aller Welt gepflegt. Umfangreiche Sammlungen kommen vor allem aus dem tropischen Amerika. Neben der Erweiterung der Samenpflanzensammlung ist auch die Vervollständigung der Bestände an Früchten, Samen, Feuchtpräparaten und niederen Pflanzen Ziel des Herbariumausbaus. Das Archiv mit Illustrationen, Fotos, Manuskripten und Karteien soll ebenfalls erweitert werden. Wo immer es geht, werden für das Forschungsprofil der Botanik in Leipzig wichtige historische oder aktuelle Sammlungen eingetauscht bzw. gekauft, so daß unser Universitätsherbarium gute Chancen hat, in einigen Jahren seine internationale Bedeutung in vollem Maße wiedererlangt zu haben. Künftig soll es verstärkt auch Einfluß auf das kulturelle Bewußtsein der Bevölkerung in und um Leipzig nehmen.

Prof. Dr. Wilfried Morawetz

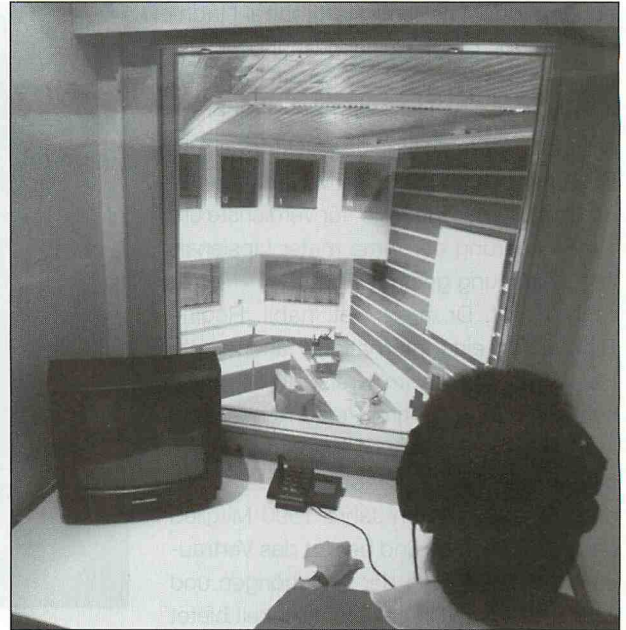
Seit Oktober 1994 hört man verstärkt fremdsprachiges Stimmengewirr im Seminargebäude. Zumindest dort, wo Diplom-Dolmetscher in Englisch, Französisch, Russisch, Spanisch, Portugiesisch und Arabisch ausgebildet werden – in der Trainingsanlage für Dolmetscher. Die Bedingungen dafür haben sich deutlich verbessert, denn die Universität hat sich in Unkosten gestürzt und bei der renommierten finnischen Elektronik-Firma AUDITEK eine komplette Sprach- und Dolmetschanlage erworben.

Die AUDITEK-PRISMA-Anlage ist auf die speziellen Anforderungen der Dolmetscherausbildung an unserer Universität abgestimmt; es handelt sich hier um ein vielseitig einsetzbares Unikat. Das können auch die Lehrkräfte, die an anderen europäischen Einrichtungen gelehrt haben, bestätigen. Sie wissen: nirgends sonst kann man so viele didaktische Methoden anwenden, denn die Anlage verfügt über eine einmalige Kombination von Leistungsparametern.

Man kann:

- konsekutiv und simultan dolmetschen, und zwar live genauso wie von einer Ton- oder Videokassette,
- dolmetschen mit einer Tonbandaufzeichnung, und zwar mit Lehrer- und Dolmetscherstimme auf verschiedenen Spuren,
- beides getrennt oder zugleich in der Kabine, im Saal oder zu Hause anhören,
- nach dem Dolmetschen den Originaltext auf einem Monitor sehen und die eigene Dolmetschleistung damit vergleichen,
- mit Overhead, Rednerpult und dem Einspiel von Satelliten-Fernsehprogrammen internationale Fachtagungen simulieren,
- 14 mit Monitoren und Steuereinheiten ausgestattete Kabinen belegen.

Das alles wird nur von der Lehrkraft gesteuert, ohne technisches Personal wie früher. Die Basis dafür ist ein 486-DX-Computer, dessen Steuerung über speziell ab-



gestimmte Window-Oberflächen ausschließlich durch Anklicken einzelner Schaltflächen mittels Mouse erfolgt.

Der eingesparte Technikraum soll als Lehrvideothek genutzt werden. Das ist jedoch nicht alles: Noch in diesem Jahr wird eine Infrarotanlage erworben, damit auch das Publikum das mehrsprachige Geschehen verfolgen und eingreifen kann: für kleinere Konferenzen bis zu 60 Teilnehmern ist die Trainingsanlage für Dolmetscher geradezu ideal.

Man kann sich sogar für die Zukunft vorstellen, hier Videokonferenzen durchzuführen und simultan zu dolmetschen.

Erste Gedanken und Tests in diese Richtung sind schon erfolgt, so z. B. Videoschaltungen Potsdam–Paris–Orleans–Leipzig. Die neue ISDN-fähige Vermittlungsanlage wird dafür sehr hilfreich sein.

Mit dieser Investition, mit dem nicht gerade billigen Pfund, soll nun gewuchert werden. Vor allem während der Ausbildung von Diplom- und Konferenzdolmetschern. Bei dieser Art der Lehre ist die Universität Leipzig zumindest in den neuen Bundesländern führend. Damit hat sich unsere Universität zu europäischen Universitäten wie Paris und Mainz gestellt, die auf eine gleich fundierte und gediegene Sprachmittlerausbildung verweisen können.

Dr. phil. habil. W. Kutz

Der Holocaust und die Entstehung Israels: Gab es einen Zusammenhang?

Ein Beitrag von Prof. E. Friesel

Der Autor des Beitrags, Prof. Friesel,
in einem Leipziger Seminar.

Foto: Kühne

Gastprofessor Evyatar Friesel: Großes Interesse für jüdische Studien

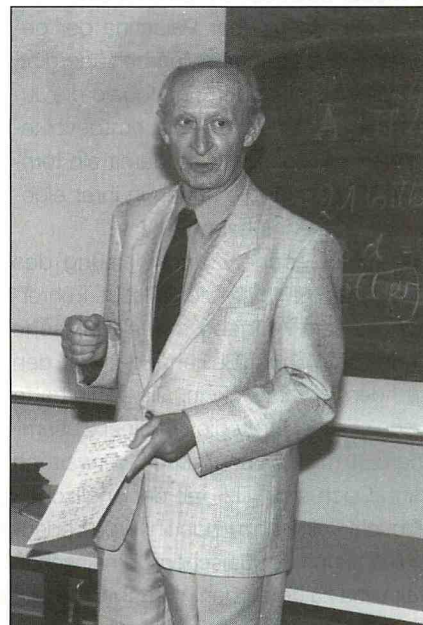
Im Herbst 1994 kam Prof. Dr. Evyatar Friesel, Ordinarius für Jüdische Geschichte an der Hebräischen Universität Jerusalem, auf Vermittlung der Wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft des Leo-Baeck-Instituts in Deutschland und durch finanzielle Unterstützung der Fritz-Thyssen-Stiftung für zwei Semester als Gastprofessor an die Universität Leipzig. Im Historischen Seminar hält er u.a. eine Vorlesung zur Geschichte der Juden in Europa (Neuzeit) und ein Seminar zur deutsch-jüdischen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Weitere Themen sind das amerikanische Judentum, ideologische Richtungen im modernen Judentum und die Juden außerhalb Europas in der Neuzeit.

Nach Leipzig sei er gern gekommen, sei ihm doch die Universität wie auch die Deutsche Bibliothek mit ihren wichtigen Quellensammlungen zur deutsch- bzw. europäisch-jüdischen Geschichte und zum Holocaust ein Begriff gewesen. Und mit dem Wirkungsort Leipzig sah Prof. Friesel für sich auch die Möglichkeit, für das künftige Leipziger Institut für jüdische Studien und sein wissenschaftliches Pro-

gramm den Boden zu bereiten und Grundlagen zu legen. Hinzu kam die schöne Gewißheit, daß seine gegenwärtige Arbeit hier in Leipzig auf diese Weise einen Fortgang nehmen wird.

Von den Kollegen im Historischen Seminar sei er mit offenen Armen, ja mit einer solchen Herzlichkeit und Aufgeschlossenheit empfangen worden, wie sie auch einem weit- und vielgereisten akademischen Lehrer nicht überall begegneten. Gleichmaßen beeindruckt sei er von dem Interesse der Studenten für jüdische Geschichte; wenn in seine Vorlesung 120 bis 140 junge Leute kommen, dann seien das mehr als in Jerusalem.

Der 1930 in Chemnitz geborene und 1939 aus Deutschland emigrierte Evyatar Friesel hat festgestellt, daß sich nirgendwo in Europa jüdische Studien in Breite und Tiefe so wie in Deutschland entwickelt haben und dabei gleichmaßen von jüdischen und deutschen Wissenschaftlern getragen werden. Prof. Friesel wertet dies nicht einfach nur als ein Abtragen von deutscher Schuld, sondern als Ausdruck der Tatsache, daß das jüdische Kapitel in der deutschen Geschichte außerordentlich wichtig war, und



der Erfahrung, daß die Deutschen durch diese Studien auch über sich selbst noch vieles lernen können. Wie andererseits auch die Erkenntnis zunehme, daß das jüdische Kapitel in Deutschland für die jüdische Geschichte und das moderne Judentum von großer Bedeutung ist.

Nachfolgend ein Beitrag von Prof. Friesel zum Thema: „Der Holocaust und die Entstehung Israels“.

V. S.

Eine oft vertretene Meinung ist, daß die Zerstörung des europäischen Judentums während des zweiten Weltkrieges die Entstehung des Staates Israel 1948 entscheidend beeinflusst habe. Dieser Auffassung nach stellte der Holocaust den eigentlichen Ansporn für die Juden dar, der zur Gründung des Staates führte. Durch die Erschütterung über die Massenausrottung der Juden unter Hitler seien die Völker der Welt überzeugt gewesen, daß ein jüdischer Staat in Palästina für das Überleben des jüdischen Volkes notwendig wäre. Beides also, jüdische Bemühung und internationales Mitgefühl, hätten 1947–1948 die Gründung und Anerkennung Israels veranlaßt. Hier nun soll versucht werden zu beweisen, daß diese erwähnte These, im Licht geschichtlicher Beweise sorgfältig untersucht, höchst zweifelhaft erscheint.

Der jüdische Staat im zionistischen Denken

Seit Anfang der zionistischen Bewegung war das Streben nach einem jüdischen Staat von grundsätzlicher Bedeutung im zionistischen Denken und Handeln. Die Frage war, mit welchen Mitteln dieses Ziel zu erreichen sei. Eine der Möglichkeiten war eine allmähliche, in Richtung des zukünftigen Staates gehende Entwicklung. Diese Ansicht wurde zu einer der Komponenten des politischen Verhältnisses, das sich zwischen den Zionisten und führenden britischen Staatsmännern während der Jahre 1917–1920 entwickelte. Ein hinter dem Mandat stehender Gedanke war, daß das jüdische Nationalheim nach einer entsprechenden Entwicklung der jüdischen Bevölkerung Palästinas politische Unabhängigkeit erreichen könnte.

1939: Die Wende der zionistischen Politik

Eine grundlegende Veränderung der politischen Lage in Palästina wurde durch das englische Weißbuch von 1939 hervorgerufen. Trotz vieler Schwankungen und Zweifel hatten bis dahin die Engländer die Balfour-Erklärung von 1917 als bindend betrachtet und ein jüdisches Nationalheim in Palästina als ihr folgerichtiges Ergebnis angesehen. Das Weißbuch von 1939 aber setzte klare Grenzen für die Entwicklung des Nationalheims. Die zionistische Reaktion auf diese neue englische Politik wurde am 17. Mai 1939 in einer Erklärung der Jewish Agency formuliert: „... der Effekt der von der Mandats-Regierung eingeführten neuen Palästina-Politik ... ist die Verleugnung des Rechtes des jüdischen Volks, sein Nationalheim in seiner vaterländischen Hei-

mat wieder aufzubauen. Dies ist eine Politik, die die Macht über Palästina der gegenwärtigen arabischen Mehrheit übergibt, die jüdische Einwanderung, sobald die Juden zu einem Drittel der Gesamtbevölkerung werden, beendet und damit ein territoriales Ghetto für die Juden in ihrer eigenen Heimstätte ins Leben ruft.“

Die entschiedene Zurückweisung des Weißbuches stellte die zionistische Führerschaft vor die Aufgabe, neue politische Grundlagen für ihre Beziehungen mit den Engländern zu entwickeln. Bis dahin hatte die zionistische Strategie auf einer Zusammenarbeit mit der englischen Verwaltung beruht. Doch sich jetzt mit der englischen Weißbuch-Politik abzufinden, würde bedeuten, die Zukunft der jüdischen Gemeinschaft in Palästina zu gefährden. War aber die zionistische Bewegung reif und bereit, sich unabhängig von Großbritannien zu machen? In Wirklichkeit hatten die Zionisten gar keine andere Wahl. Zwar war die jüdische Besiedlung Palästinas klein und in ihrer Entwicklung von den ursprünglichen Hoffnungen des Zionismus noch weit entfernt. Immerhin hatte sie sich während der dreißiger Jahre beträchtlich entwickelt. Die jüdische Gemeinschaft Palästinas umfaßte 1939 ungefähr eine halbe Million Einwohner, die eine bedeutende wirtschaftliche und gesellschaftliche Struktur in Palästina errichtet hatte. Sie schien notfalls für einen von England unabhängigen Staat bereit.

Einige Monate nach der Veröffentlichung des Weißbuches und zwei Wochen vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges fand in Genf der XXI. Zionisten-Kongreß statt. Unter dem Druck der sich verschlimmernden Umstände für Juden in Europa, des englischen Weißbuches und unter den drohenden Wolken des Krieges bemühte sich die zionistische Führerschaft, neue politische Ziele aufzustellen.

Am klarsten wurden diese neuen Ziele von David Ben Gurion, dem Vorsitzenden der Jewish Agency, formuliert: „Das Weißbuch hat ein Vakuum im Mandat geschaffen. Für uns existiert das Weißbuch nicht – in keiner Form, unter keinen Bedingungen, unter keinerlei Interpretation. Wir schauen nur auf das im Mandat geschaffene Vaku-

um; von uns und nur von uns hängt es ab, dieses Vakuum zu füllen ... Wir selbst, wir allein, müssen so tun, als ob wir der Staat im Land Israel seien; und wir müssen alles tun, bis wir der Staat im Land Israel werden.“ Diese Stellungnahme beinhaltete die Möglichkeit von Auseinandersetzungen mit den Engländern in naher Zukunft.

Der Ausbruch des Krieges im September 1939 verwirrte die Lage der zionistischen Bewegung beträchtlich. Ihre politische Orientierung wurde während des Krieges durch Widersprüche erschwert: Einerseits wurde die neue, englische Palästina-politik entschieden abgewiesen. Andererseits wurde jetzt Großbritannien zum wichtigsten Faktor gegen die Nazi-Eroberung von ganz Europa. Die zionistische Führerschaft suchte einen neuen Weg durch die überwältigenden Geschehnisse und vergaß dabei keinen Augenblick, daß das Weißbuch von 1939 noch immer und trotz allem der permanente und kritische Ausgangspunkt ihrer Politik bleiben mußte. Dies wurde deutlich anhand der Vorschläge und Schritte verschiedener zionistischer Führer. Während der ersten Hälfte des Jahres 1941 plante David Ben Gurion, mit Kriegsende „die schnelle Überführung von Millionen von Juden [nach Palästina] und ihre Ansiedlung als ein sich selbst regierendes Volk“ zu verwirklichen, auch wenn dies zu einem bewaffneten Konflikt mit den Engländern führen würde. Zur selben Zeit entwarf Weizmann die Ideen eines bekannten Artikels, der im Januar 1942 in der Zeitschrift „Foreign Affairs“ veröffentlicht wurde, in dem er die Gründung eines jüdischen Staates in Palästina vorschlug. Ebenso wie bei Ben Gurion waren die meisten seiner Argumente gegen das Weißbuch gerichtet. Die Lage der Juden in Europa wurde von Weizmann nur kurz und nebenbei erwähnt.

1942: Schritte auf die Staatsgründung hin

Früher oder später mußten die verschiedenen Vorstellungen in einem neuen politischen Programm zusammengefaßt werden. Dies geschah im Mai 1942. Das 1941 gegründete „American Emergency Committee for Zionist Affairs“, in dem alle größeren

amerikanischen zionistischen Gruppen vertreten waren, berief für den 9.–10. Mai 1942 eine Konferenz im Biltmore Hotel in New York zusammen. Führende zionistische Persönlichkeiten aus Europa und Palästina beteiligten sich an dieser Konferenz. Deren Beschlüsse wurden als das „Biltmore Programm“ bekannt. Besonders wichtig war davon Punkt 6, der die Erfüllung der ursprünglichen Ziele der Balfour-Erklärung verlangte, welche „aufgrund der Anerkennung der historischen Verbindung des jüdischen Volkes mit Palästina“ die Errichtung eines jüdischen „commonwealth“ verwirklichen sollte. Anders formuliert, die Gründung eines jüdischen Staates wurde jetzt zum offiziellen politischen Ziel der zionistischen Bewegung. Das Protokoll der Konferenz zeigt, daß in den Überlegungen der Teilnehmer die zwei Hauptthemen, nämlich die Lage der Juden in Europa und das Weißbuch von 1939, die zentrale Rolle spielten. Die Anwesenden drückten zwar ihre Besorgnis über die Lage der Juden in Europa aus, doch wurde das Thema ziemlich allgemein behandelt. „Nazi-Verfolgungen“ wurden zwar erwähnt, es lagen aber noch keine Informationen über die weitreichende Vernichtung des europäischen Judentums vor. Weizmann, der Präsident der Zionistischen Organisation, befürchtete, daß bis 25 Prozent aller Juden Europas im Krieg umkommen würden. Der Restbestand, nach seiner Meinung zwei bis vier Millionen, würde als heimatlose Flüchtlingsgruppe überleben, und „... wie eine obdachlose Bevölkerung zwischen Himmel und Hölle schweben, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden soll.“ Trotz allem blieb Weizmann, was das Überleben des europäischen Judentums anbetraf, optimistisch. Er hoffte, sich auf seine Erfahrung vom ersten Weltkrieg stützend, daß die Juden wieder die Progrome und Verfolgungen überleben würden und es ihnen nach dem Krieg gelänge, ihre Existenz in Europa wieder aufzubauen – vielleicht noch besser und stärker als zuvor.

Weizmanns Stellungnahme war eine Diaspora-orientierte. Ben Gurion hingegen konzentrierte sich auf die Lage in Palästina. Er kritisierte das Weißbuch von 1939, betonte die Notwendigkeit, die ursprüngliche Be-

deutung der Balfour-Erklärung beizubehalten, und schlug Lösungen für die arabische Frage vor. Beiden war es klar, daß als unvermeidliche Folge der aus dem 1939er Weißbuch erwachsenen politischen Realität die zionistische Bewegung sich jetzt in Richtung eines jüdischen Staates in Palästina entwickeln mußte, und dies so intensiv wie nur möglich. Beide waren sich nicht bewußt – ebenso wie die meisten anderen Teilnehmer der Biltmore-Konferenz – daß eine totale Vernichtung des europäischen Judentums drohte. Die einzige Andeutung einer möglichen Katastrophe furchtbaren Ausmaßes kam von dem zionistischen Führer Nachum Goldmann, der in den fünfziger Jahren Präsident der Zionistischen Weltorganisation wurde. Goldmann fürchtete, daß die Zerstörung des europäischen Judentums vielleicht viel schlimmer sein würde, als man sich vorstellte. Goldmann war aber eine Ausnahme, und seine Worte klangen etwas befremdlich im Saal der Vorträge.

Die Biltmore-Konferenz und ihre Beschlüsse wurden zum Sammelpunkt aller politischen Gedanken und Absichten, die sich in der zionistischen Bewegung seit 1939 entwickelten. Jetzt wurde dies alles in einem neuen politischen Ziel der Bewegung zusammengefaßt: in der Erlangung jüdischer Unabhängigkeit in Palästina nach Kriegsende. Insgesamt handelte es sich um eine Entwicklung, die vom 1939er Weißbuch motiviert wurde. Die schwere Lage des europäischen Judentums fand zwar eine gewisse Resonanz im Biltmore-Programm, war aber nicht das treibende Leitmotiv der Besprechungen. Über den Holocaust wußte man noch nicht Bescheid.

Bald wurde die Parole der jüdischen Unabhängigkeit in Palästina von der gesamten zionistischen Bewegung und auch langsam von großen Teilen der Juden in der Welt angenommen. Trotz späterer politischer Schwankungen verkörperte diese Parole während der kommenden Jahre das Hauptziel zionistischer politischer Tätigkeit.

Die ersten jüdischen Reaktionen auf den Holocaust

Die Erkenntnis einer drohenden totalen Ausrottung der Juden Europas, die im zweiten

Teil des Jahres 1942 langsam bekannt wurde, verursachte Zorn und Verbitterung im jüdischen öffentlichen Leben der Welt. Was konnte man aber tun? Es bestand eine tragische Diskrepanz zwischen den furchtbaren Dimensionen der jüdischen Katastrophe und der begrenzten Hilfsmöglichkeit der Juden außerhalb Europas. Das Gefühl der Machtlosigkeit wie auch der Verdacht, daß die Völker im Krieg gegen Deutschland dem Schicksal der Juden Europas gleichgültig gegenüberstehen, weckte in jüdischen Kreisen eine bedrückte Stimmung, in der Verzweiflung und harte Entschlossenheit zusammentrafen.

In den verschiedenen Formulierungen der zionistischen Politik wurde aber der Holocaust eher ob seiner konkreten Folgen als seiner moralischen Bedeutung wegen erwähnt. Zum Beispiel wurde jetzt das unge löste Problem der Hunderttausende von jüdischen Flüchtlingen in Europa zu einem der leitenden Motive der Zionisten bei ihren Kontakten und Verhandlungen mit Regierungen, die sich mit der Palästina-Frage beschäftigten. Die Zionisten wollten diese Flüchtlinge nach Palästina bringen. Der Holocaust an sich wurde kaum erwähnt, auch wenn er in dem Bewußtsein der Zionisten gegenwärtig war.

Eigentlich war verständlich, daß die Zionisten sich zurückhielten, die Ausrottung des europäischen Judentums als direktes Argument zu bringen. Dies spiegelte sowohl die Erschütterung und den Gram unter den Juden vor dem Ungeheuerlichen als auch eine bestimmte Stummheit über so nahe und unfaßbare Ereignisse, die meistens zudem noch eine tragische persönliche Bedeutung hatten. Damit verbunden war eine Scheu, mit Nichtjuden über dieses Thema zu verhandeln. Die Reaktion der Zionisten war insgesamt davon bestimmt, ihre Gefühle fest im Griff zu behalten, wenigstens nach außen hin. Die Schwierigkeiten der Lage des jüdischen Volkes und der zionistischen Bewegung waren unermeßlich, ja scheinbar fast unlösbar. Dies war aber die Stunde politischer Entscheidung. Jetzt mußte man sich zusammennehmen und sich auf die dringenden Fragen konzentrieren, die als unmittelbare Konsequenzen des Holocaust

Antwort forderten. Im Fall der Zionisten handelte es sich dabei um ein konkretes Ziel, das auch in ihre sonstige politische Richtung paßte. Unvermeidlich war es aber, daß gelegentlich Kummer und Verzweiflung scharf und bitter durchbrachen: „Kann sich jemand vorstellen – eine Million jüdische Babys in den Gaskammern umgebracht? Ein Drittel unseres Volkes, beinahe so viel Menschen wie die ganze Bevölkerung Schwedens, ermordet?“ – wehklagte Ben Gurion – gerade Ben Gurion, der unsentimentalste aller zionistischen Politiker – während seines Auftretens vor der Sonderkommission der Vereinten Nationen für Palästina (UNSCOP) 1947.

Die Reaktion der internationalen Körperschaften auf den Holocaust

Die meist zurückhaltende Reaktion der Zionisten hatte merkwürdigerweise ihre Parallele in der Haltung der verschiedenen internationalen Körperschaften, die sich mit der Palästinafrage abgaben. Zwar zeigten einige ihrer Mitglieder Feingefühl und Verständnis für den Zusammenhang zwischen der Geschichte des europäischen Judentums, dem Holocaust und den politischen Zielen der zionistischen Bewegung. In dieser Beziehung gab es einen klaren Unterschied zwischen der Anglo-American Commission of Enquiry (1946) und UNSCOP (1947). Allerdings kamen beide Kommissionen, was ihre Empfehlungen anbetraf, zu ähnlichen Resultaten. Beide gaben sich in ihren Resolutionen nur mit praktischen Angelegenheiten ab, wie z. B. der Lage in Palästina und dem Problem der jüdischen Flüchtlinge, nichts aber wurde über die Beziehung zwischen dem Holocaust und den gegenwärtigen Schwierigkeiten des jüdischen Volkes erwähnt. Die zionistischen Repräsentanten, die vor den verschiedenen Kommissionen auftraten, wurden über praktische Angelegenheiten gefragt und gehört, und nur selten wurden Hinweise zur Lage des jüdischen Volkes und seines Schicksals angesprochen.

Wenn es also eine scheinbare Ähnlichkeit zwischen den Darstellungen der Zionisten und jenen der Mitglieder verschiedener nichtjüdischer Kommissionen und Kör-

perschaften gab, so war doch der Grund ein völlig verschiedener. Die zionistischen Erwägungen reflektierten die Erschütterung vis-a-vis furchtbarer und unbegreiflicher Ereignisse. Die anderen vermieden die Erwähnung des Holocausts teilweise, weil es ihnen unangenehm war, teilweise, weil das Thema an dieser Stelle für sie einfach nicht in Betracht kam. Der Krieg und die Zerstörung waren vorüber und auch andere europäische Völker außer den Juden, so sagte man sich möglicherweise, hatten unter den Nazis furchtbar gelitten. Hier und jetzt gab man sich nicht mit geschichtlichen Abrechnungen ab, sondern beschäftigte sich mit politischen und praktischen Angelegenheiten.

1947: Die Vereinten Nationen und Palästina

Das vorletzte Kapitel der Geschehnisse, die letztlich zur Gründung Israels führten, begann am 14. Februar 1947, als die britische Regierung das Palästina-Problem der Organisation der Vereinten Nationen vorlegte.

In den Besprechungen über Palästina in der Organisation der Vereinten Nationen, die von Februar 1947 bis Mitte 1948 abliefen, war die Bildung UNSCOPs, der Sonderkommission der Vereinten Nationen für Palästina, ein erster Schritt in Richtung einer Lösung der Palästinafrage.

Zwei Probleme waren in den UNSCOP-Betrachtungen von vorrangiger Wichtigkeit: Die zunehmende politische Spannung in Palästina und das Schicksal der heimatlosen jüdischen Flüchtlinge in Europa. Für die letztere Frage gab es, wie erwähnt, eine praktische Lösung: die Auswanderung der Flüchtlinge nach Palästina. Dieser Schritt war aber mit dem ersten Problem verbunden. Die Stellungnahmen der meisten UN-Vertreter waren in dieser Sache ziemlich ähnlich und wurden folgendermaßen von einem scharfsichtigen jüdischen Beobachter beschrieben: „Die überwältigende Mehrheit [der Abgesandten] brachte weder Vorzug noch Sympathie für eine der beiden direkt betroffenen Seiten [Juden und Araber] der Palästina-Frage zum Ausdruck. Während es [aber] eine Gruppe gab, die jeden Schritt im Interesse des Arabischen Höheren Komitees unterstützte, gab es keine

entsprechende Gruppe der jüdischen Position gegenüber.“

Diese Neutralität der meisten Vertreter hatte zur Folge, daß die arabische Seite mit entschlossener Unterstützung rechnen konnte. Zwar hatten einige der Delegierten Sympathie und Verständnis für die nationalen Bestrebungen der Juden in Palästina, aber auch diese wogen meistens ihre Äußerungen vorsichtig mit den Interessen der Araber ab. Deutlich wird so, daß der Holocaust kaum einen Einfluß auf die Abgesandten der verschiedenen Länder hatte.

Die Ergebnisse der UNSCO-Beratungen waren von kardinaler Wichtigkeit in dem Verfahren der UN über die Palästinafrage. UNSCOPs Empfehlungen beendeten irgendwelche bestehenden Absichten der Engländer, doch noch Palästina unter ihrer Herrschaft zu bewahren. Die Palästina-Frage wurde jetzt zur internationalen Angelegenheit, die völlig in den Händen der Vereinten Nationen lag. Im UNSCOP-Bericht wurden die von der Generalversammlung später angenommenen Grundideen festgelegt: die Teilung des Landes, die Schaffung zweier Staaten etc.

Der Teilungsbeschluß Palästinas, November 1947

Die Palästina-Abstimmung der Vereinten Nationen vom 29. November 1947 wird als einer der wichtigsten und dramatischsten Momente in der jüngeren Geschichte der Organisation betrachtet. Es war bisher kaum vorgekommen, daß die Völkerorganisation berufen wurde, um einen bedeutenden Konflikt grundlegend zu lösen. Die Ursachen der Abstimmung einer jeden Nation sind nicht leicht in den verschiedenen Staatsarchiven zu finden, wenn sie überhaupt schriftlich aufbewahrt wurden. Aber einige Faktoren, die den Beschluß der UN ermöglichten, sind ziemlich klar. Das Endergebnis – Teilung – wurde dank eines merkwürdigen Einverständnisses zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion erreicht. Die Übereinstimmung beider Mächte war höchst überraschend, denn zu dieser Zeit hatte der Kalte Krieg schon begonnen. Westliche und kommunistische Regierungen, Gruppen oder Interessen be-

kämpften sich in Griechenland, in der Türkei und im Iran. Angesichts dieser Lage ist es leicht einsichtig, daß die Übereinkunft beider Großmächte auf ganz verschiedenen, entgegengesetzten Gründen gebaut war.

Es scheint ziemlich einfach, die Ziele der USSR zu verstehen. Die Sowjetunion wollte die Vorherrschaft der Engländer in Palästina beenden. Dies war ein Ausdruck der allgemeinen russischen Strategie, den Stand Großbritanniens und des Westens im Nahen Osten zu schwächen.

Die Amerikaner und Palästina, 1947–1948

Die amerikanischen Gründe waren viel komplizierter. Bis 1947 hatte Palästina wenig politische Bedeutung für die Vereinigten Staaten gehabt. Als die Amerikaner jetzt die politischen Schwierigkeiten des Landes betrachteten, sahen sie bald ein, daß Vor-sicht höchst ratsam war.

Die Amerikaner verhielten sich so zögernd, daß man sich wundern muß, wie am Ende die Vereinigten Staaten doch in den Palästina-Wirrwarr hineingezogen wurden. Die Einsicht, daß die Lage in Palästina sich rasch zu einem bewaffneten Konflikt zwischen Juden, Arabern und Engländern zuspitzte, war scheinbar der ausschlaggebende Faktor. Dies sah man in Washington als eine Gefahr, die mit allen Mitteln vermieden werden mußte. Ein jüdisch-arabischer Krieg in Palästina, in den möglicherweise auch die arabischen Nachbarländer verwickelt würden, konnte den Interessen des Westens im Nahen Osten nur schaden, insofern sich u.a. neue Möglichkeiten für die Sowjetunion durch die Öffnung eines Teils der Welt, der bis dahin den Russen verschlossen gewesen war, ergeben würden. Da der arabisch-jüdische Konflikt die Möglichkeit eines binationalen Staates in Palästina ausschloß, schien die Teilung des Landes, wenn auch nicht die beste Lösung, so aber wenigstens eine, die bewaffnete Konfrontation verhindern konnte. Außerdem würden so bedeutende Teile der amerikanischen öffentlichen Meinung, jüdische wie nicht-jüdische, zufriedengestellt werden. Zusammenfassend kann man sagen, daß der Akzent der amerikani-

schen Haltung nicht auf jüdische Unabhängigkeit in Palästina gerichtet war, wie es die Zionisten hofften, sondern auf die Vermeidung eines bewaffneten Konfliktes im Lande.

In Palästina aber geschah kurz danach genau das Gegenteil. Anstatt den drohenden Krieg in Palästina zu vermeiden, wurde er durch den Beschluß des Teilungsplans vom 29. November 1947 eröffnet. Ohne langes Nachdenken paßten die Amerikaner ihre politischen Reaktionen dieser allerdings unerwünschten Entwicklung an. Als im Februar 1948 die von der Organisation der Vereinten Nationen ernannte Palästina-Kommission dem Sicherheitsrat berichtete, daß sie wegen der Situation im Lande ihre Aufgabe nicht erfüllen konnte, erwogen die Vereinigten Staaten neue Mittel, um die Lage unter Kontrolle zu bringen. Am 24. Februar 1948 erklärte der amerikanische Vertreter dem Sicherheitsrat, daß die Vereinigten Staaten ein bewaffnetes Eingreifen der UN in Palästina in Betracht zogen, nicht, um die Teilung durchzusetzen, sondern den Frieden im Land zu sichern. Am 19. März ging das State Department einen Schritt weiter: Statt des Teilungsplanes sollte eine provisorische Treuhandverwaltung der Vereinten Nationen in Palästina gebildet werden. Am 16. April 1948 wurde die 2. Sondersitzung der Generalversammlung einberufen, um eine weitere Alternative für die zukünftige Verwaltung Palästinas zu suchen. Anfang Mai wurde mit amerikanischer Unterstützung ein neuer Vorschlag angenommen: Ein Vermittler wurde ernannt – Graf Bernadotte von Schweden.

Aber die Schritte und Absichten der Vereinten Nationen wurden bald von neuen Ereignissen überholt. Obwohl die Amerikaner versuchten, die Juden davon abzuhalten, wurde am 14. Mai 1948 der Staat Israel proklamiert. Der an jenen politischen Ereignissen mitbeteiligte israelische Diplomat Walter Eytan schrieb später folgendermaßen: „Wenn dieser jüdische Staat überhaupt in die Existenz gerufen wurde ... so geschah dies nicht in erster Linie, weil die Vereinten Nationen es so empfohlen hatten ... Als der Tag der Unabhängigkeit anbrach, war es Israels alleiniger Entschluß.“

Dieses Ende ähnelte überraschend jener

allgemeinen Vorstellung, die Ben Gurion auf dem Zionisten-Kongreß damals im August 1939 zum Ausdruck gebracht hatte.

Holocaust und Staatsgründung in den Überlegungen der UN

Wo ist also ein Zusammenhang zwischen Holocaust und Entstehung des jüdischen Staates zu sehen? Kann man sich vorstellen, daß zwei der wichtigsten Ereignisse der modernen jüdischen Geschichte beinahe gleichzeitig und ohne irgendwelchen Zusammenhang geschehen konnten? Sollte die Entstehung Israels mit der verzweiferten Not des jüdischen Volkes nach dem 2. Weltkrieg und mit den Reuegefühlen der Völker der Welt unverbunden sein?

Was die Verhandlungen der Vereinten Nationen von 1947–1948 betrifft, gibt es keinen Beweis, daß der Holocaust eine entscheidende oder zumindest eine bedeutende Rolle gespielt hätte. Kein Länderblock erklärte während der Besprechungen der Vereinten Nationen, daß sein vorwiegendes Ziel die Gründung eines jüdischen Staates sei. Hingegen unterstützte ein bedeutender Block der Vereinten Nationen die Umwandlung Palästinas in einen arabischen Staat. Was die internationale Körperschaft letztlich beeinflusste, war das praktische Problem der jüdischen Flüchtlinge und das Bewußtsein, daß die Lage in Palästina offensichtlich in Chaos und Krieg hineinglitt. Der Entschluß der Vereinten Nationen, Palästina zu teilen, wurde ermöglicht durch das Verständnis zwischen den zwei Großmächten. Jede Großmacht war jedoch durch gegensätzliche Gründe motiviert.

Zwar bedeutete das amerikanisch-sowjetische Verständnis für den Palästina-Teilungs-Beschluß eine notwendige aber noch keine ausreichende Bedingung. Deshalb sollte man nach den Gründen aller der für die Teilung stimmenden UN-Mitglieder fragen, um so mehr, da die amerikanische Vertretung sich nicht sehr bemühte, die Unterstützung anderer Länder für den Teilungsplan zu gewinnen. Man könnte sich vorstellen, daß die große Mehrheit der UN-Mitglieder die Palästina-Frage vom Standpunkt dinglicher Interessen und politischer Realität betrachtete. Einige der Länder des

westlichen Blocks drückten zwar Verständnis für das jüdische Problem und für die zionistischen Bestrebungen aus, aber für die meisten der vertretenen Länder war die ganze Palästina-Frage weit entfernt von ihren sonstigen Angelegenheiten. Es war natürlich und verständlich, daß sie mit dem sowjetisch-amerikanischen Vorschlag mitgingen: Ein Verständnis zwischen den beiden Großmächten hatte an sich schon Bedeutung und weitreichenden Einfluß.

Die Tatsache, daß man in der UN sofort anfangs, neue „praktische“ Lösungen für Palästina zu suchen, als es Anfang 1948 immer deutlicher wurde, daß die Teilung einen Bürgerkrieg im Lande nicht vermeiden konnte, zeigt wieder, welche eine bescheidene Rolle irgendwelche zugrundeliegenden Motive wie der Holocaust oder die Bedeutung Palästinas für die Juden in den Betrachtungen der internationalen Völkerschaft gespielt hatten. Die unvermeidliche Schlußfolgerung ist, daß es sehr wenig Gemeinsames zwischen den Ursachen, die Juden und Zionisten zu einem jüdischen Staat trieben, und den Gründen der Vereinten Nationen, die Teilung Palästinas zu befürworten, gab.

Holocaust und Staatsgründung in den Überlegungen der Juden

Andererseits, wenn man den Zusammenhang zwischen Holocaust und Staatsgründung vom jüdischen Standpunkt aus betrachtet, kommt ein ziemlich anderes Bild zum Vorschein. Die zeitliche Nähe zwischen Holocaust und der Entstehung Israels bewirkte, daß man beide Geschehnisse, den Untergang der Juden Europas und Israels Aufstieg, miteinander verband. Dies war aber eher ein Ausdruck des inneren Bedürfnisses vieler Juden, angesichts der Katastrophe einen Trost zu finden. In Wirklichkeit gab es in den vierziger und fünfziger Jahren noch nicht genug Abstand, um Zusammenhänge und Gegensätze zwischen den beiden historischen Ereignissen genau festzustellen. Eine spätere Generation, etwas weniger von dem überwältigenden Eindruck furchtbarer Geschehnisse hin- und hergerissen, konnte anfangen, die Ereignisse in der geschichtlichen Entwicklung des

jüdischen Volkes aufzuarbeiten. Es hat seine eigenen Wege und eine eigene Logik, „Wissen“ und Begreifen des Holocausts in die vielfältige Gestalt des jüdischen historischen Bewußtseins einzuflechten, und verlangt fortdauernde geistige Bemühung. Erst heute gewinnen wir in unseren Überlegungen manche Einsicht zu diesem Thema.

Klar scheint es, daß die Motivationen von Juden und Zionisten, die 1948 zur Errichtung des Staates führten, von zwei Entwicklungen – die eine von kürzerer, die andere von längerer Dauer – bestimmt wurden. Die kürzere war die unvermeidliche Reaktion auf die englische Politik in Palästina, oder genauer gesagt, auf das Weißbuch von 1939. Die zweite Entwicklung reichte mindestens fünfzig Jahre zurück. Als ihren Anfangspunkt konnte man die Gründung der zionistischen Bewegung Ende des 19. Jahrhunderts ansehen. Alle diese kurz- oder langfristigen Entwicklungen hatten sich weit vor dem Holocaust geformt. Die Zerstörung des europäischen Judentums geschah lange nachdem die inneren historischen Kräfte, die später zur jüdischen Staatsgründung führten, in Bewegung gesetzt wurden.

Gleichzeitig hatten Holocaust und Entstehung Israels aber doch gemeinsame historische Wurzeln. Beide – jede auf ihre Art – zeigten eine endgültige Krise in den Beziehungen zwischen bestimmten Typen jüdischer und nichtjüdischer Gesellschaft an, Beziehungen, die sich in Europa seit dem Mittelalter entwickelt hatten. Wie der Holocaust, so wies auch der Zionismus auf ein Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden, in dem man zu einem letzten kritischen Punkt gelangt war, nämlich die Beziehung aufzulösen, hin. In diesem Sinne sind beide, Holocaust wie jüdischer Staat, extreme Folgen der Beziehungen von Juden und Nichtjuden im europäischen Lebensraum.

Hier endet aber die Gemeinsamkeit beider Geschehnisse. Gegenüber der Errichtung des jüdischen Staates repräsentiert der Holocaust die entgegengesetzte Seite der jüdischen Geschichte, das dunkle Antlitz des Untergangs und der Zerstörung, vis-a-vis Erschaffung und Fortbestand. Geschichtlich betrachtet hatten beide keinen Beziehungspunkt, sondern liefen parallel und in entgegengesetzte Richtungen.

Dennoch erzeugte der Holocaust eine ungeheure Spannung im jüdischen Leben, eine acharit-hayamim (Ende-der-Tage)-Gesinnung. Dieses verschärfte Bewußtsein der tragischen Dimension des jüdischen Lebens weckte Gefühle grimmiger Hartnäckigkeit und Widerstandswillen. Solch eine Gemütsverfassung wirkte auf die jüdische öffentliche Stimmung, die sich nach dem 2. Weltkrieg für die Gründung eines jüdischen Staates einsetzte. In diesem Sinne hatte der Holocaust einen bestimmten Einfluß auf die Entstehung Israels. Wie die Verhandlungen der UN zeigten, waren die Juden bestimmt nicht unter den einflußreichsten Teilnehmern an der Palästina-Angelegenheit. Sie waren aber motiviert durch eine Zielstrebigkeit, vollständige Konzentration und totale Hingabe an ihre politische Absicht, worin sie den anderen Teilnehmern der Verhandlungen über Palästina überlegen waren.

All diese Schritte von jüdischer Seite aus bedeuteten allerdings, vom Standpunkt eines tieferen geschichtlichen Verständnisses des Holocausts aus betrachtet, wenig. Es war damals noch viel zu früh, als daß der Einfluß der Katastrophe jüdisches Selbstbewußtsein prägen konnte.

Holocaust und Israel: Der Treffpunkt

Es wurde oben erwähnt, daß die Gründung Israels und der Holocaust zeitlich parallele Entwicklungen waren, die aber sachlich in entgegengesetzte Richtungen liefen, ohne sich zu beeinflussen. Und doch gab es einen Punkt, wo beide Ereignisse sich trafen. Die Entstehung Israels wurde durch den Holocaust beinahe vereitelt.

Als Idee und Bewegung war der Zionismus Ausdruck der Hoffnungen sehr verschiedener Gruppen des jüdischen Volkes, angefangen von den in ihrer Umgebung ziemlich assimilierten bis hin zu jenen, von modernem, säkularem Einfluß beinahe unberührten Juden. Die zionistische Hauptströmung aber, die ihre Idee am entschlossensten trug und am tätigsten in der Bewegung wirkte, kam aus einem bestimmten Sektor der jüdischen Gesellschaft in Europa, hauptsächlich in Osteuropa, in der sich ein bedeutendes Maß kultureller An-

passung mit einem hohen Grad jüdischen Selbstbewußtseins verband. Dieser Teil des jüdischen Volkes, der aktivste in der zionistischen Bewegung, wurde am schwersten von der Vernichtung betroffen.

Als das Donnern des Krieges und der Zerstörung wieder stillschwieg und das furchtbare Ergebnis der Massenvernichtung sichtbar wurde, überlebten drei größere Teile des jüdischen Volkes. Ein Teil bestand aus jüdischen Gemeinschaften in arabischen Ländern, die bei der Staatsgründung von der messianischen Hoffnung der Wiedergeburt Israels im Heiligen Lande mitgerissen wurden, aber von den sozialen und ideologischen Voraussetzungen des modernen Zionismus ziemlich entfernt waren. Der andere Teil setzte sich aus neuen westlichen Gemeinschaften zusammen, unter ihnen das große amerikanische Judentum, die erfolgreich und aktiv, aber sich immer noch nicht ganz bewußt über ihre Lage als Juden und Bürger in ihren neuen Siedlungsländern waren. Und drittens gab es das Jewish National Home in Palästina – die letzte Schöpfung des europäischen Judentums, bevor es verschwand.

Der vitalste Teil des jüdischen Volkes, die geistig stärksten und reichsten der jüdischen Gemeinschaft, das osteuropäische Judentum, welches die jüdische Gemeinschaft in Palästina erbaut hatte und am begabtesten gewesen wäre, diese Aufgabe zu beenden, dieser Teil des Judentums war in den Kriegsjahren umgekommen. Das Kind seiner Hoffnung und Mühe, der Staat Israel, wurde geboren am Grab seiner Väter und Mütter, am dunkelsten Tag jüdischer Existenz. Israel kam hervor, schwächer und ärmer im physischen wie im geistigen Sinne, als es gewesen wäre, wenn seine Geburt von dem ungeheuren Reservoir an Menschen und dem Talent des osteuropäischen Judentums begleitet worden wäre und dieses seine Wiege behütet hätte.

In seiner inneren Struktur, in seinem geistigen Leben, sogar in seinen Beziehungen mit den es umgebenden Völkern und Ländern der Welt, als Staat und als Volk büßt Israel weiterhin für den Holocaust.

Evatar Friesel

Das „physikalistische“ Konzept in der Physiologie

Carl Ludwig (1816–1895)

Carl Ludwig zum 100. Todestag

Der am 29. Dezember 1816 in dem in herrlicher Werra-Landschaft gelegenen Städtchen Witzzenhausen in Hessen geborene Carl Ludwig war einer der führenden Gelehrten an der in der zweiten Hälfte des 19. Jh. wohl zu ihrem bisherigen Höchststand erblühten Universität Leipzig.

Ludwigs Vater, ein ehemaliger kurhessischer Rittmeister, war Rentmeister, ab 1825 in Hanau. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Hanau studierte Carl Ludwig Medizin in Marburg. Wegen einer öffentlichen Sympathieerklärung für einen politisch bestraften Kommilitonen geriet Ludwig mit dem Disziplinargericht in Konflikt. Er studierte dann in Erlangen, Bamberg und ab 1839 wieder in Marburg. Zu dieser Zeit betrachtete Ludwig laut einem Brief an Emil du Bois-Reymond vom 14. Juni 1849 den Inhalt der studierten Medizin als „alten Kohl“, denn er habe „noch nie einen Destillierapparat gesehen und das Mikroskop nur aus der Ferne betrachtet“. Erst damals waren Männer wie Virchow und Henle dabei, das Medizinstudium zu reformieren. Da sein Interesse dafür geweckt worden war, befaßte sich Ludwig selbständig mit den Naturwissenschaften. In Marburg arbeitete er bei dem schon berühmten Chemiker Robert Bunsen.

Ludwigs späteres eigenes Werk umfaßt sowohl Einzelentdeckungen wie grundlegende, auch „weltanschaulich“ wirksame Erörterungen über das Wesen der Lebensprozesse. Beide Bereiche von Ludwigs Forscherwerk durchdringen einander.

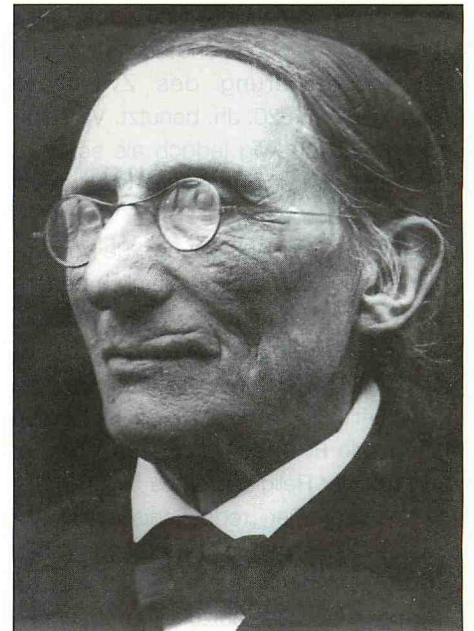
Zusammen mit Helmholtz, du Bois-Reymond, Brücke, Hermann und anderen gehörte Ludwig in den 40-er Jahren des 19. Jh. zu einer Gruppe junger Gelehrter, die sich sowohl für Physik wie für Physiologie interessierten und eine Wende in der Physiologie namentlich im deutschen Sprachraum herbeiführten. Noch in seinen „Chemischen Briefen“ ab 1841 hatte der berühmte Chemiker Justus Liebig gemeint, daß die komplizierten organischen Verbindungen im Organismus unter dem Einfluß der Lebenskraft aufgebaut werden. Namentlich unter dem Eindruck des in dieser Zeit gefundenen Gesetzes von der Erhaltung und der Umwandlung der „Kraft“, bald Energie genannt, wurde jedoch deutlich,

daß eine „Lebenskraft“ unter diesen Kräften nicht zu erkennen ist und Leben in der Kombination physikalischer und chemischer Vorgänge besteht. Vor allem die physikalischen Grundlagen des Lebens wollten die um 1850 jungen Physiologen wie Ludwig erforschen, weshalb auch von der „physikalischen“ oder „physikalistischen“ Richtung in der Physiologie gesprochen wurde.

Diese physikalisch orientierten Physiologen gingen analytisch vor. Sie versuchten mehr als das vorher geschah, die einzelnen Vorgänge im Organismus getrennt zu erfassen und auch zu messen. So hat Helmholtz die Wärmebildung bei der Muskeltätigkeit und die Geschwindigkeit der „Nervenleitung“ festzustellen gesucht. Ludwig suchte noch in Marburg in seiner Habilitationsschrift 1843 nachzuweisen, daß die Harnbereitung in der Niere ausschließlich durch Diffusion, durch „Endosmose“ (Dutrochet), zustandekommt. Er hat später immer wieder versucht, die Vorgänge der Harnbereitung neuen Entdeckungen anzupassen, ohne das grundsätzliche Ziel der physikalischen Grundlegung aufzugeben. Für andere Zwecke erdachte Ludwig ein sehr wichtiges und bis zur Gegenwart benutztes Instrument der Erfassung beziehungsweise Aufzeichnung physiologischer Vorgänge, das Kymographion (1846). Dieses Gerät besitzt als wichtigstes Teil eine sich langsam drehende berußte Trommel, auf die ein Stift die Schwankungen eines Vorganges eingraviert. Ludwig benutzte das Kymographion zuerst für die Aufzeichnung der Blutdruckschwankungen. Bald wurden auch die Zuckungen gereizter Muskeln registriert. Später wurden solche selbstaufzeichnenden Geräte vor allem auch in die Meteorologie eingeführt.

Mit der Revolution von 1848 sympathisierend, empfand Ludwig die 1849 erfolgte Berufung nach Zürich auf den dortigen Lehrstuhl, noch gemeinsam für Anatomie und Physiologie, als Erlösung. Es folgte unter anderem eine Arbeit über die Rolle von Nerven bei der Drüsensekretion (1850), wobei eine physikalische Erklärung doch überfordert schien. Im Jahre 1855 wurde Ludwig Professor am „Josephinum“, der medizinisch-chirurgischen Militärakademie in Wien.

In Sachsen wurde unter Führung des



sächsischen Ministeriums „des Cultus und öffentlichen Unterrichts“ mit Johann Paul Freiherr von Falkenstein an der Spitze (seit 1851) Bemühungen eingeleitet, namentlich in der Medizin die Ausbildung zu modernisieren und für Studenten attraktiv zu machen. Ein physiologisches Institut mit einem führenden Physiologen sollte dieser Reform dienen. Der für eine physikalisch orientierte Physiologie als Vorläufer verdienstvolle Ernst Heinrich Weber hatte bisher Anatomie wie Physiologie vertreten. Der nunmehr fast 70-Jährige war bereit, die Physiologie abzugeben und so wurden ab Ende 1864 die erfolgreich ausgehenden Verhandlungen mit Ludwig eingeleitet.

Im weltberühmten Leipziger Institut unter Ludwig arbeiteten für etliche Zeit angehende Physiologen aus aller Welt. Aus Rußland kamen unter anderen Pawlow, Dogiel. Der später in Schweden führende Physiologe Robert Tigerstedt schilderte Ludwigs Hilfe für Doktoranden: „... wenn der experimentelle Teil der Arbeit fertig war, wie half er nicht mit Rath und That bei der Ausarbeitung zur Publikation“, ohne seinen Namen mit auf die Arbeit zu setzen.

Als wichtige neue Forschungsmethode wurde die der flüssigkeitsdurchströmten isolierten Organe entwickelt. So konnten isolierte, durchströmte Tierherzen längere Zeit am Leben erhalten werden, um in ihnen sich

abspielende Vorgänge aufzuklären. Diese Methode wurde neben anderen auch noch bei der Aufklärung des Zwischenstoffwechsels im 20. Jh. benutzt. Vivisektion empfand Ludwig jedoch als schwere Pflichterfüllung; der Tierschutz war ihm ein stetes Anliegen.

Gegenüber der Auffassung, alle Vorgänge im Körper einfach und ziemlich bedenkenlos auf rasch durchschaubare physikalische Vorgänge zurückzuführen, wurde Ludwig allerdings im Laufe seines Forscherlebens kritischer, wie auch der aus Litauen stammende Elie de Cyon hervorhebt, der auch von der Religiosität des älteren Ludwig berichtet. Der „reduktionistische“ Ansatz, die Zurückführung der Lebenserscheinungen auf physikalische und chemische Vorgänge, half, vieles aufzuklären, aber noch bis weit ins 20. Jh. mußten physikalisch-chemische Prozesse, so das Donnan-Gleichgewicht, erst einmal bekannt werden. Einer der Begründer der physikalischen Chemie, der 1887 nach Leipzig berufene Wilhelm Ostwald, lernte Ludwig noch persönlich kennen und schrieb in seinen „Lebenslinien“ (1. Teil, 1926, S. 267): „...begegnete uns ein alter, ziemlich kleiner Herr mit scharfgeschnittenem, bartlosem Gesicht, einer rötlichen anliegenden Perücke und unbeschreiblich gescheuten Augen ...“ Zu Ostwald habe er gesagt: „Aus Ihrem Buche habe ich viel gelernt.“

Ludwig selbst war 1895 nach den Worten des Physiologen Adolf Fick noch in „Energie“. Aber eine „Influenza“ ließ sein Herz stillstehen. Ewald Hering aus Prag wurde Ludwigs Nachfolger.

Dr. rer. nat. G. Zirnstein
Karl-Sudhoff-Institut

Anzeige

**Wir kopieren,
drucken
und binden**

Ihre wissenschaftlichen Arbeiten.
büro pauseliu, tel 651 03 24

Carl-Ludwig-Symposium vom 18.–20. 5. 1995

Dieses Symposium wurde vom Carl-Ludwig-Institut für Physiologie der Universität Leipzig organisiert (Prof. Dr. E. Göpfert, Prof. Dr. F. Thoss, Prof. Dr. H.-G. Zimmer). Es gliederte sich in eine Akademische Gedenkfeier und in ein Wissenschaftliches Symposium. In der Akademischen Gedenkfeier wurde des 100. Todestages von Carl Ludwig gedacht. Nach einer musikalischen Einstimmung durch Mitglieder der Kammermusikgruppe des Carl-Ludwig-Instituts der Universität Leipzig sprach der Rektor, Magnifizienz Prof. Dr. C. Weiss, Grußworte. Daran schloß sich die Grußadresse der Medizinischen Fakultät durch den Dekan, Spectabilis Prof. Dr. Bigl, an. Die Sächsische Akademie der Wissenschaften wurde durch Prof. Dr. Geiler vertreten.

In der Gedenkrede von Prof. Dr. Zimmer, Direktor des Carl-Ludwig-Instituts für Physiologie, wurde zunächst das Leben von Carl Ludwig (29. 12. 1816–23. 4. 1895) geschildert. Es wurde herausgestellt, daß Carl Ludwig ganz wesentlich beigetragen hat zur Gründung und Entwicklung der modernen, naturwissenschaftlich fundierten und experimentell orientierten Physiologie. Ludwig gehörte zu den sogenannten „organischen Physikern“. Dies war eine kleine Gruppe von jungen, etwa gleichaltrigen, hochtalentierten, dynamischen Physiologen (Carl Ludwig, Du Bois-Reymond, Ernst Brücke, Hermann Helmholtz), die gegen die Naturphilosophie und gegen den Vitalismus und damit gegen die Auffassung der Lebenskraft als bestimmender Faktor in der Physiologie antraten. Diese jungen Physiologen hatten „sich verschworen, die Wahrheit geltend zu machen, daß im Organismus keine anderen Kräfte wirksam sind als die gemeinen physikalisch-chemischen“ (Du Bois-Reymond). Carl Ludwig war der „Fahnenträger“ und Programmatiker dieser Schule. Er hat das Lehrbuch der Physiologie geschrieben, in dem die neue Richtung vertreten wurde. Nach Tätigkeiten in Marburg, Zürich und Wien war Carl Ludwig von 1865 bis 1895 in Leipzig Ordinarius für Physiologie. Bereits 1869 wurde die Neue Physiologische Anstalt in Betrieb genommen.

Dieses Institut diente als Vorbild bei der Errichtung anderer Physiologischer Institute in Deutschland und im Ausland. Mehr als 200 Schüler waren unter Carl Ludwig wissenschaftlich tätig. Es wurden insbesondere Probleme der vegetativen Physiologie (Physiologie der Organe außer dem Zentralnervensystem) experimentell bearbeitet. Carl Ludwig ist der Erfinder zahlreicher neuer Methoden. Unter diesen ist die bekannteste die graphische Methode (Kymographion) zur fortlaufenden Registrierung von physiologischen Parametern, wie z. B. Blutdruck und EKG. Er hat außerdem zahlreiche wichtige physiologische Zusammenhänge entdeckt. Das fast Tragische an seinen Erfindungen und Entdeckungen ist, daß sie sofort nach Bekanntwerden als selbstverständlich angesehen wurden und anonymes Allgemeingut wurden. Als Mensch bestach Carl Ludwig durch seine Bescheidenheit, Liebenswürdigkeit, Weitsicht und Universalität. Er trat stets hinter der Sache zurück und hat den wissenschaftlichen Nachwuchs stark gefördert.

In den einzelnen Beiträgen des Symposiums wurden die Leistungen Carl Ludwigs auf den Gebieten der Herz-Kreislauf- und Nierenforschung dargestellt. Außerdem wurden seine Leistungen in der Atmungs- und Muskelphysiologie gewürdigt. In sechs historischen Postern wurden einzelne Aspekte von Carl Ludwigs Forschungen vertiefend dargestellt. Es waren auch einige wissenschaftliche Originalgeräte, die aus der Zeit Carl Ludwigs stammen, zu sehen, wie z. B. ein Kymographion zur Registrierung von physiologischen Parametern und eine Stromuhr zur Messung von Blutflußmengen. In etwa 30 Postern wurden neuere wissenschaftliche Ergebnisse vorgestellt und diskutiert.

Während des Symposiums wurde dem Carl-Ludwig-Institut für Physiologie der Universität Leipzig die Kopie eines Ölbildes mit der Darstellung von Carl Ludwig aus seiner Wiener Zeit von Professor Dr. Spieckermann, Institut für Medizinische Physiologie der Universität Wien, übergeben.

Gesellschaftlich wurde das wissenschaftliche Programm umrahmt von einem festlichen Empfang im Ratsplenaal des Neu-

Semesterticket – im Endspurt ?

Am Dienstag, dem 30. Mai 1995, erfolgte ein weiterer Schritt in Richtung Semesterticket. In einer Gesprächsrunde von den LVB, Vertretern der Initiativgruppe Semesterticket, des Studentenwerkes, der Verwaltung der Universität, der Stadt u.v.m. wurde ausgiebig über die Einführung eines Semestertickets in Leipzig beraten. Schwerpunkte der Diskussion waren u.a., ob ein Ticket nach dem „Trierer Modell“ gewollt wird und welche Berechnungsgrundlagen für ein solches Ticket als realistisch erachtet werden. Es ist positiv zu werten, daß ein Semesterticket auch entlang des Trierer Modells von allen Beteiligten gewollt wird. Das „Trierer Modell“ beruht auf der Idee, von allen Studierenden lediglich einen Sockelbetrag (ca. 20,- DM) als Pflichtbeitrag zu erheben und ihnen damit eine Option auf ein zusätzlich zu bezahlendes Semesterticket zu verschaffen (gegenwärtiger Vorschlag der studentischen Initiativgruppe: zur Wahl stehen ein 4-Monats-Ticket für ca. 50,- DM + ein 6-Monats-Ticket für weniger als 80,- DM). In Leipzig käme noch hinzu, daß bereits auf dem Sockel eine beschränkte Fahrmöglichkeit geschaffen und ein Teil des Sockels (3,- DM) in einen gesonderten Ausgleichstopf für Radfahrer und Fußgänger abgeführt werden soll.

Bei den Berechnungsgrundlagen konnte keine Einigung erzielt werden - zumal man sich offensichtlich verschiedener Rechenmethoden (mit ebenso verschiedenen Ergebnissen) bediente. Da dieser Sachverhalt in der großen Runde nicht geklärt werden konnte, verlagerte man diese in eine ausschließlich zwischen den LVB und der StudentInnenschaft stattfindenden Besprechung am 8. Juni dieses Jahres. Danach sollte mit einem Zeitlimit von maximal drei Wochen an den konkreten Zahlen für Sockel und Ticket gearbeitet werden.

Weiterhin war man sich einig, daß ein Ergebnis so schnell wie möglich erarbeitet werden sollte, um die Studierenden noch in diesem Monat (vom 27.-29. Juni jeweils von 9:00 bis 15:00 Uhr) zu einer erneuten Studierendenbefragung aufzurufen. Dies ist notwendig, da bereits in den nächsten Rückmeldungsformularen die Zahlungsauf-

forderung für den Sockelbetrag ergehen müßte, um ein Semesterticket für alle Studierenden im Sommersemester '96 einführen zu können. Ergebnis des Gesprächs mit den LVB war es, ab dem SS '96 ein 5-Monats-Ticket für 65,- DM mit einem Sockel für 24,- DM anzubieten. Dabei soll man bereits auf dem Sockel von 19.00–4.00 Uhr und am Wochenende frei fahren können. Parallel zu einer ab Mitte Juni anlaufenden Öffentlichkeitsarbeit und der Befragung muß nun dem Staatsministerium für Wirtschaft und Arbeit die Entscheidung über die Möglichkeit der Einführung eines Semestertickets nach dem „Trierer Modell“ abverlangt werden, da nur dann das Regierungspräsidium unter der Maßgabe beibehaltener Wirtschaftlichkeit für die LVB seine Zustimmung zu einem derartigen Semesterticket in Leipzig geben kann.

Daraus ergibt sich, daß ein Semesterticket in Leipzig nur dann eingeführt werden wird, wenn einerseits die Studierenden in der kommenden Befragung ihr Ja geben und andererseits auch Ministerium, Regierungspräsidium und LVB zustimmen.

Die Fakten sollen jedenfalls noch in diesem Semester auf dem Tisch liegen, wodurch allerdings der damit verbundene Arbeitsaufwand nicht geringer werden wird...

Initiativgruppe Semesterticket

Auswertung der Umfrage der Gleichstellungsbeauftragten (GB) zur Situation der weiblichen Beschäftigten (Teil 1)

Die GB der Universität führte, unterstützt von den GB der Unterstrukturen, im Nov./Dez. 1994 eine anonyme Umfrage durch, die aus Fragebogen- und Interviewteil bestand.

Auf diesem Wege soll allen Frauen gedankt werden.

Es handelt sich dabei um keine im soziologischen Sinne repräsentative Umfrage, aber da alle Statusgruppen und Bereiche erfaßt sind, ermöglicht deren Auswertung Einblicke in die Sichtweisen von Frauen, die Tendenzen andeuten und Änderungsbedarf signalisieren.

Insgesamt 12 Fragen waren zu beantworten, wobei sowohl Antwortvorgaben (ja/nein) als auch offene Fragen existierten. Z.B. wurden Fragen nach der Dauer der Beschäftigung an der Universität, der Statusgruppe, der Tätigkeit, der Art des Arbeitsvertrages, der Wochenstundenzahl gestellt und ob diese von den individuellen Wünschen abweicht. Ferner wurde erfragt, ob die Frauen sich während ihrer bisherigen Tätigkeit an der Universität als Frauen benachteiligt fühlten (wenn ja, wodurch?), ob sie eine weitere wissenschaftliche Qualifizierung anstreben (wenn nein, warum?), was Frauenförderung beinhalten müßte und welche Erwartungen sie an die Tätigkeit der GB haben.

Im folgenden wird sich ausschließlich auf die Auswertung des Fragebogenrücklaufs von 80 Wissenschaftlerinnen - davon: 33 Sozial- und Geisteswissenschaftlerinnen (Soz.Gew.), 24 Medizinerinnen (Med.) und 23 Naturwissenschaftlerinnen (Natw.) -, wovon 13 teilzeitbeschäftigt sind, beschränkt.

a) Wissenschaftlerinnen in Vollzeitbeschäftigung

Etwa 44% der Soz.Gew., 42% der Med. und 50% der Natw. verfügen über einen unbefristeten Arbeitsvertrag, d.h. ca. die Hälfte befindet sich in einem relativ sicheren Arbeitsverhältnis. Die durchschnittliche Dauer der Befristung beläuft sich bei den

Soz.Gew. auf 2-3 Jahre, bei den Med. nur auf 1-1,5 Jahre, 3,4,6 Jahre werden nur einmal erwähnt. Über 95% der Soz.Gew., aber nur 71% der Med. und 69 % der Natw. sind mit der Vollzeitbeschäftigung zufrieden. Dieses vorhandene, nach der Tätigkeit deutlich differierende Votum der Frauen für die Vollzeitbeschäftigung, erklärt sich aus der festen Arbeitsplatzbindung von Natw. und Med., die durch die Rhythmen des Labor- und Klinikalltages, in denen Nacht- und Wochenenddienste zur Normalität gehören, vorgegeben sind und wenig Möglichkeiten für die individuelle Gestaltung des Arbeits-tages bieten.

Demzufolge ist der Wunsch nach einer geringeren Wochenstundenzahl (26-35h) unterschiedlich ausgeprägt, um Beruf und Familie besser miteinander vereinbaren zu können, bei Soz.Gew. nur zu ca. 11 %, bei Natw. zu 19 % und bei Med. mit 29 % am stärksten ausgeprägt, wobei sie gleichzeitig aus arbeitsorganisatorischen Gründen kaum Chancen für die Lösung dieses Widerspruches sehen.

Hinzu kommt die Tatsache, daß 70 % der Soz.Gew., 56 % der Natw. und 92 % der Med. bei Teilzeitbeschäftigung eine geringere Akzeptanz und eine Einschränkung der beruflichen Möglichkeiten befürchten. 15 % der Soz.Gew. und 15 % der Natw., aber 38 % der Med. fühlen sich während ihrer Beschäftigung an der Universität als Frauen benachteiligt. Als Belege dafür werden z.B. angeführt: Frauen wurden bei der Stellenvergabe 2/3 Stellen angeboten, Männern desselben Bereiches 3/4 Stellen (diese scheinbar geringe Differenz hat gravierende Unterschiede in der Rentenberechnung zur Folge); „Frauen sind die ‚Arbeitsameisen‘ im Routinebetrieb, während die Männer an ihrer Karriere basteln“; bisher wurden nur Stellen von Männern entfristet.

Uneingeschränkt hoch ist das Bedürfnis der Wissenschaftlerinnen nach Qualifizierung. 74% der Soz. Gew., 25% der Natw. (auffallend geringer Teil erklärt sich aus den aufgeführten Gründen: Habilitation bereits erreicht, Lebensalter), 62% Med., von denen, die dies ablehnen, sind auch Gründe dergestalt angegeben, wie „nebenbei“

ist dies nicht machbar, dann wären Beruf und Familie gar nicht mehr vereinbar.

b) Wissenschaftlerinnen in Teilzeitbeschäftigung

Auffallend war zunächst der Sachverhalt, daß es scheinbar keine oder kaum teilzeitbeschäftigte Med. gibt, was sich mit o.g. decken würde.

Bei den Soz.Gew. (80%) erweist sich der Zusammenhang von Teilzeitbeschäftigung und Befristung von Arbeitsverhältnissen wegen der geringen sozialen Absicherung insbesondere im Falle von Alleinerziehenden als äußerst problematisch. Bei den Natw. (50 %) verstärkt sich dieses Problem, da keine der Befragten über einen unbefristeten Arbeitsvertrag verfügt. Zudem ist die Dauer der Befristung häufig sehr kurz, bei Soz.Gew. 1,5–3 Jahre und bei Natw. 0,3–2 Jahre. Die zu leistenden Wochenstunden belaufen sich bei den Soz.Gew. zwischen 20–26,6 h und bei den Natw. nur zwischen 19–20 h. Nahezu alle teilzeitbeschäftigten Wissenschaftlerinnen (2 Ausnahmen) streben eine Vollbeschäftigung an bzw. 38 h wöchentlich.

Bezüglich der Frage der Akzeptanz von Teilzeitbeschäftigten unterscheiden sich die Bewertungen deutlich von denen der Vollzeitbeschäftigten, es könnten hierfür positive Erfahrungen ausschlaggebend sein. 62 % der teilzeitbeschäftigten Soz.Gew. und der Natw. hegen die Befürchtung einer geringeren Akzeptanz und Entwicklungsmöglichkeit auf Grund von Teilzeitbeschäftigung immerhin nicht.

Der übergroße Teil der Teilzeitbeschäftigten (85 %) der Soz. Gew.und der Natw. fühlte sich als Frau während der Tätigkeit an der Universität nicht benachteiligt. Insofern deckt sich dies mit den Angaben der Vollzeitbeschäftigten. Der Teil der Frauen, der dies bejaht (15 %) gibt dafür ähnliche Gründe an, wie die o.g.

Auch bei den Teilzeitbeschäftigten besteht ein ausgeprägtes Interesse an weiterer wissenschaftlicher Qualifikation (69 %).

Diejenigen, die dies nicht vorsehen, führen u.a. an, daß die Habilitation unter dem Gesichtspunkt des Arbeitsmarktes in eine berufliche Sackgasse mündet („überqualifiziert“).

c) Anforderungen, die Wissenschaftlerinnen an Frauenförderung formulieren

Angaben hierzu machten 66 Frauen. Aus der Häufigkeit der Antworten ergibt sich eine gewisse Reihung, die eine Prioritäten-setzung sichtbar werden läßt:

- frauen- und familienfreundliche Arbeitszeiten, flexibel für Frau und Mann, insbesondere für Frauen mit Kindern, Gleitzeit – keine Zulassung der Entscheidungsalternative: berufliche Karriere oder Kind/Kinder/Familie, deshalb tatsächliche Gleichbehandlung von Frauen, d. h. u.a. Anerkennung der Zeiten für Kinderbetreuung, universitätseigene Kinderbetreuungseinrichtungen in Arbeitsplatznähe, Berücksichtigung bei Arbeitsaufgaben, wenn Mehrbelastung durch Kinder, nach Geburt von Kind/Kindern Förderung des beruflichen Wiedereinstiegs, Möglichkeit vorübergehender Teilzeittätigkeit wegen Kinderbetreuung – Kündigungsschutz für ältere Arbeitnehmerinnen (über 45 Jahre)

- spezielle Weiterbildungsmöglichkeiten und -mittel für Frauen in „Männersparten“, insbesondere mit Kindern; Sonderbedingungen für die berufliche Qualifizierung von Frauen unter Berücksichtigung der Vereinbarkeit mit Familie/Kind/Kindern, Rhetorikkurse, Karrierestrategien, Frauenstipendien für Promotion und Habilitation, Institutionalisierung von Frauenstudien

- Akzeptanz der von Frauen erbrachten Leistungen, mindestens Gleichbehandlung bei der Bewerbung auf höhere Stellen, insbesondere bei Berufungen, wenn nicht gar Bevorzugung von Frauen, sofern Eignung und Unterrepräsentanz, aber keine Quotenregelung (nur eine Ausnahme), gleichberechtigte Repräsentanz von Frauen in Entscheidungspositionen

- Selbstbewußtsein von Frauen stärken, sie ermutigen, eigene Möglichkeiten und Fähigkeiten zu entwickeln, schrittweise Bewußtseinswandel herbeiführen, Sensibilisierung bei Männern dafür erreichen, daß familiäre Last gleichberechtigt mitzutragen ist, Änderung des Arbeitsstils anstreben, der nach männlichen Eigenschaften abläuft

- tatsächliche Frauenförderung erreichen, nicht nur in Stellenausschreibungen benennen, in Zusammenarbeit mit Männern nach Lösungen suchen

Eine ablehnende Haltung zur Frauenförderung wird nur in fünf Fällen zum Ausdruck gebracht, begründet wird dies u.a. damit, daß nur Frauen im Bereich beschäftigt sind, daß es um Chancengleichheit von Frauen und Männern bei Jobvergabe und beruflicher Tätigkeit gehen muß, die eigentlich selbstverständlich ist.

d) Erwartungen an die Tätigkeit der GB

– Mitspracherecht bei allen die Frauen betreffenden Belange (Einstellungen, Beförderungsfällen, Kündigungen, auch bei: Entfristung von Stellen, mehr Teilzeittätigkeit im öffentlichen Dienst, zeitweise Beschränkung des Einsatzes von Wissenschaftlerinnen im Routinebetrieb zugunsten von Forschungsarbeit, Einflußnahme auf Dienstplangestaltung zwecks Vereinbarkeit von Beruf und Familie)

– Ansprechpartnerin in beruflichen und psychosozialen Konfliktsituationen, individuelle Unterstützung und Beratung in rechtlicher und moralischer Hinsicht, Interessenvertretung gegenüber Vorgesetzten in Problemsituationen, Beschwerden nachgehen

– Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie (Kinderbetreuung, Alleinerziehende, gegen Benachteiligung von Frauen in Renten- und Steuerangelegenheiten)

– durch Analysen Aufdecken der Unterrepräsentanz von Frauen auf höheren Stellen, in Gremien, von Diskriminierungen, Lösungswege aufzeigen

– Aufbrechen der patriarchalen Strukturen in der Wissenschaft (oben Männer, in Mitte wenig Frauen, unten nur Frauen)

Warum und wann zum Betriebsarzt?

Zu den grundsätzlichen Arbeitsschutzpflichten der Universität gehört es, Beschäftigte, die besonders beansprucht oder besonderen Gesundheitsgefahren ausgesetzt sind, vorsorglich arbeitsmedizinisch betreuen zu lassen. Diese arbeitsmedizinischen Untersuchungen werden vom Betriebsärztlichen Dienst des Universitätsklinikums durchgeführt. Neben den Betriebsärztinnen Frau Dr. Binder und Frau Dr. Moldenhauer, die seit 1991 die arbeitsmedizinischen Vorsorgeuntersuchungen für Mitarbeiter des Universitätsklinikums realisieren, ist seit dem 01.10.1994 in dieser Dienststelle Frau Dr. Schneider als Betriebsärztin für die arbeitsmedizinische Betreuung insbesondere der Beschäftigten des Hochschulbereichs eingestellt worden.

Um zum Verständnis über die verschiedenen Untersuchungsarten und -ziele beizutragen, werden nachstehend Informationen zu den arbeitsmedizinischen Vorsorgeuntersuchungen gegeben.

Warum zum Betriebsarzt?

Ärztliche Untersuchungen von Arbeitnehmern dienen immer dem Gesundheitsschutz am Arbeitsplatz, verfolgen jedoch je nach Untersuchungsanlaß unterschiedliche Schutzziele. Man unterscheidet vier Gruppen:

1. Einstellungsuntersuchungen auf Verlangen des Arbeitgebers

Einstellungsuntersuchungen entsprechend BAT-O § 7 bzw. MTArb-O § 10 werden i.a. vor dem Abschluß eines Arbeitsvertrages durchgeführt und haben das Ziel die Arbeitsfähigkeit festzustellen.

2. Gesetzlich vorgeschriebene Eignungs- und/oder Tauglichkeitsuntersuchungen

Bei den Eignungs- und/oder Tauglichkeitsuntersuchungen geht es um bestimmte körperliche und/oder psychomentele Fähigkeiten des Arbeitnehmers (z. B. Fingerfertigkeit, körperliche Konstitution, Farbtüchtigkeit, Zuverlässigkeit etc.). Daraus wird die Eignung oder Tauglichkeit zur Erfüllung bestimmter Aufgaben und Tätigkeiten (z.B. Führen von Kraftfahrzeugen, Schichtarbeit) abgeleitet.

3. Gesetzlich vorgeschriebene spezielle arbeitsmedizinische Vorsorgeuntersuchungen

Verschiedene Rechtsvorschriften (Gefahrstoffverordnung, Röntgenverordnung, Strahlenschutzverordnung, Gentechnikgesetz, Tarifvertrag zu Bildschirmarbeiten etc.) sowie die Unfallverhütungsvorschriften der Träger der gesetzlichen Unfallversicherungen (z. B. Unfallverhütungsvorschrift „Arbeitsmedizinische Vorsorge“ – GUV 0.6) schreiben vor, daß ein Arbeitgeber einen Arbeitnehmer nur dann an einem mit spezifischen Gefahren verbundenen Arbeitsplatz beschäftigen darf, wenn zuvor eine arbeitsmedizinische Untersuchung des Arbeitnehmers durch einen ermächtigten Arzt vorgenommen wurde.

Die Rechtsnorm wendet sich zwar an den Arbeitgeber, jedoch ist der Arbeitnehmer verpflichtet, die jeweilige Untersuchung mit dem Ziel, arbeitsbedingte Gesundheitsschäden so früh wie möglich zu erkennen bzw. ihnen vorzubeugen, wahrzunehmen.

Zweck der Erstuntersuchung (vor Eintritt in die Gefährdung) ist es, anlagebedingte oder erworbene Vorschäden (Erkrankungen, kritische Befunde) festzustellen. Bei den Nach- bzw. nachgehenden Untersuchungen ist zu prüfen, ob eine Veränderung des Gesundheitszustandes eingetreten ist.

4. Allgemeine arbeitsmedizinische Vorsorgeuntersuchungen gemäß § 3 Arbeitssicherheitsgesetz (ASiG)

Nach dem Arbeitssicherheitsgesetz (§ 3 Abs. 1 Nr. 2 ASiG) hat der Betriebsarzt die Aufgabe, die Arbeitnehmer zu untersuchen und zu beraten. Diese arbeitsmedizinischen Vorsorgeuntersuchungen sollen tätigkeitsbezogene bzw. arbeitsplatzbezogene Gefahrenmerkmale aufdecken, die bisher weniger oder gar nicht bekannt sind und möglicherweise zu arbeitsbedingten Erkrankungen führen (vgl. § 3 Abs. 1 Nr. 3c ASiG).

Diese Untersuchungen sind im Gegensatz zu den speziellen arbeitsmedizinischen Untersuchungen für den Arbeitnehmer ausnahmslos freiwillig. Sie haben als Ergebnis lediglich die Beratung des Arbeitnehmers bzw. des Arbeitgebers zur Sanierung des Arbeitsplatzes (ohne arbeitsrechtliche Konsequenzen, d. h. ohne ein eventuelles Beschäftigungsverbot).

Berufungen

Ein Versicherter, der einen ursächlichen Zusammenhang zwischen seiner Erkrankung und seiner Tätigkeit am Arbeitsplatz vermutet, ist auf sein Verlangen einer Vorsorgeuntersuchung zu unterziehen (§ 7 der GUV 0.6 – „Arbeitsmedizinische Vorsorge“). Falls ein Zusammenhang zwischen Erkrankung und Arbeitsplatzverhältnissen vom Betriebsarzt erkannt wird, ergeht eine schriftliche Empfehlung an den Unternehmer, den Arbeitsplatz überprüfen zu lassen.

Wann zum Betriebsarzt?

Die Aufforderung zur arbeitsmedizinischen Vorsorgeuntersuchung ergeht stets vom zuständigen Personaldezernat.

Falls nach der Unfallverhütungsvorschrift „Arbeitsmedizinische Vorsorge“ im Rahmen der speziellen arbeitsmedizinischen Untersuchungen eine Nachuntersuchung erforderlich ist, ergeht die Aufforderung zur Untersuchung entsprechend der vorgegebenen Fristen ebenfalls vom zuständigen Personaldezernat. Dieses gilt auch für Tätigkeiten an Bildschirmgeräten.

Besteht aufgrund eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen gesundheitlichen Beschwerden und der Tätigkeit der Wunsch nach einer arbeitsmedizinischen Vorsorgeuntersuchung, so ist ein diesbezüglicher Antrag an das jeweilige Personaldezernat zu richten.

Neben den beschriebenen allgemeinen und spezifischen Vorsorgeuntersuchungen, die einen erheblichen Teil der betriebsärztlichen Tätigkeit einnehmen, sind aber auch Arbeitsplatzbesichtigungen gemeinsam mit dem jeweils zuständigen Personalrat sowie mit Sicherheitsfachkräften und -beauftragten bedeutsam, um die Probleme im Gespräch vor Ort kennenzulernen und Empfehlungen für die Gestaltung von Arbeitsplätzen geben zu können.

Werden gesundheitsgefährdende Mängel am Arbeitsplatz erkannt, so sind diese daher dem Büro für Umweltschutz und Arbeitssicherheit mitzuteilen, damit gemeinsam mit Sicherheitsbeauftragten, mit Betriebsärztlichem Dienst und Personalrat dem Problem nachgegangen und gesundheitliche Gefährdungen abgewendet werden können.

Berufung bzw. Versetzung von Hochschulprofessoren/-dozenten an die Universität Leipzig/ Hochschulbereich (Stand 18.5.1995)

Prof. Dr. Wolfgang Babel Mikrobielle Physiologie (Gemeinsame Berufung mit UFZ)	C4
Dr. Jürgen Breuste Geoökologie/Stadtlandschaften (gemeinsame Berufung mit UFZ)	C3
PD Dr. Martin Busse Sportmedizin	C4
Doz. Dr. Hermann Ebner Berufs- u. Wirtschaftspädagogik	C4
PD Dr. Franz Faust Ethnologie (Schwerpkt. Amerika)	C2
Dr. Walter Gläßer Geologie/Hydrogeologie (gemeinsame Berufung mit UFZ)	C4
Prof. Dr. Wolfgang Grill Experimentalphysik (Festkörperoptik)	C4
Prof. Dr. Sunna Hauschildt Immunbiologie	C3
Prof. Dr. Bernd Herzog Zahlentheorie	C4
PD Dr. Uwe Hinrichs Südslawische Sprach- u. Übersetzungswissenschaft einschl. Südosteuropa-Linguistik	C3
PD Dr. Siegfried Hoppe-Graff Pädagogische Psychologie	C4
Doz. Dr. Dieter Ihle Theoretische Physik (Starke Elektronenkorrelation)	C3
Doz. Dr. Frank Königs Didaktik u. Methodik der Fremdsprachenvermittlung	C3
Dr. Helge Löbler Betriebswirtschaftslehre, insbes. Marketing	C4
Dr. Mathias Lösche Experimentalphysik (Biomembranen)	C3
Dr. Alexander May Baubetriebswesen/Bauwirtschaft	C4
Prof. Dr. Alois Mayr Regionale Geographie (gem. Berufung mit IfL)	C4
Prof. Dr. Klaus Neumann Körperbehindertenpädagogik	C4

Prof. Dr. Hans Neumeister Physiogeographie	C4
PD Dr. Thomas Pechmann Psycholinguistik	C3
PD Dr. Hans-Bert Rademacher Differentialgeometrie	C4
Prof. Dr. Johann-Wilhelm Rauwald Pharmazeutische Biologie	C4
Prof. Dr. Helga Schmidt Anthropogeographie	C4
PD Dr. Helmar Schramm Theaterwissenschaft	C4
Dr. Klaus Sibold Theoretische Physik (Theorie d. Elementarteilchen mit feldtheoretischen Methoden)	C4
Dr. Per Kjeld Sørensen Zentralasienwissenschaft (Tibetologie und Mongolistik)	C3
Dr. Ulrich Stottmeister Technische Chemie/Biotechnologie (gemeinsame Berufung mit UFZ)	C4
PD Dr. Hans-Ulrich Treichel Deutsche Literatur	C4
Doz. Dr. Christian Wilhelm Pflanzenphysiologie	C4

Verleihung des Titels außerplanmäßiger Professor

1.9.1994:
Doz. Dr. Hans-Jürgen Grimm, Herder-Institut
13.10.1994:
Prof. Dr. Ingetraut Ludolphy,
ehem. Theologische Fakultät
21.11.1994:
Doz. Dr. Brigitte Bartschat, Institut für
Sprach- und Übersetzungswiss.
8.12.1994:
Dr. Heinz Fiukowski, Institut für Germanistik

Ernennung zum Honorarprofessor

18.11.1994:
Doz. Dr. Wladimir Reschetilowski
1.3.1995:
Dr. jur. Mathias Schwarz
1.3.1995:
Prof. Dr. Angela Friederici-Haag

Habilitationen und Promotionen

Habilitationen

Fakultät für Mathematik und Informatik

Dr. rer. nat. Iwan Gawriljuk:

Anwendung von Interpolation und exakten funktional-diskreten Schemata zum Aufbau und zur Analyse numerischer Verfahren

Medizinische Fakultät

Dr. med. Petra Feyer:

Vergleichende Untersuchungen über Reaktionsabläufe und Spätfolgen unterschiedlicher Konditionierungsmodalitäten bei der Knochenmarktransplantation

Dr. med. Stefan Schubert:

Beeinflussung der Immunantwort bei Schistosoma-mansoni-Befall durch Praziquantel. Eine experimentelle Studie an der Maus

Dr. med. Regine Kluge:

Beitrag zur Diagnostik der rechtsventrikulären Hypertrophie durch Weiterentwicklung der vektorkardiographischen Methode

Dr. med. Eberhard Meister:

Zytodiagnostik in der Oto-Rhino-Laryngologie unter besonderer Berücksichtigung einer prospektiven Studie zur chronischen Laryngitis und den Papillomen

Promotionen

Medizinische Fakultät

Nachtrag:

Heinz-Jörg Bierkämper:

Retrospektive Analyse von 233 Operationen in der Ablatiochirurgie unter Berücksichtigung der präoperativen Einflußfaktoren und der Operationsvariante

Patricia Börner:

Lebensqualität nach pankreaschirurgischen Eingriffen

Ina Braun:

Häufigkeit nichtkarzinomatöser Neubildungen im Sektionsgut des Pathologisch-Bakteriologischen Institutes des Bezirkskrankenhauses (jetzt Städtisches Klinikum) „St. Georg“ Leipzig in den Jahren 1981 bis 1988

Kerstin Clauss:

Differentialdiagnostik von extra- und intrahepatischer Cholestase im frühen Säuglingsalter unter besonderer Beachtung der Leberbiopsie

Stefan Delitzsch:

Nachweis zirkulierender Schistosomenantigene im Serum von Patienten mit Schistosomiasis

Elke Dürschke:

Ergebnisse der operativen Therapie der hypertroph-obstruktiven Kardiomyopathie

Brigitte Greyerbiehl:

Ermittlung der Wundheilungsstörungen der Chirurgischen Klinik der Universität Leipzig 1986-1990 auf der Grundlage der Wundkontrollbücher - eine Qualitätsstudie

Ines Kamm:

Nachweis zellvermittelter Immunreaktionen und zellulärer Veränderungen bei Infektion von Mäusen mit Schistosoma mansoni

sen mit Schistosoma mansoni

Mario Koksck:

Der Einfluß von Dextranen auf den Lipoprotein-stoffwechsel des Menschen

Ulrich Lindenberg:

Hauptorientierungsrichtung und Grad der Orientiertheit von Knochenbälkchen des Humerus im Altersgang

Stefan Neumeister:

Analyse des Bewältigungsverhaltens (Coping) onkologischer Patienten unter den Bedingungen der Strahlentherapie

Heike Pfaff:

Morphologische Befunde und klinische Vorbefunde bei Verstorbenen mit Herzschrittmachern. Eine Analyse des Sektionsgutes des Pathologischen Institutes des Städtischen Klinikums „St. Georg“ Leipzig der Jahre 1983-1989

Annegret Redemann:

Ergebnisse der Therapie des Mammakarzinoms von 1971 bis 1985

Ute Reißig:

Tonsillektomien und Komplikationsraten an der Klinik für Hals-Nasen-Ohrenkrankheiten der Universität Leipzig in den Jahren 1988-1990

Steffi Gerlinde Riedel:

Gemeindenähe sektorisierte Versorgung psychisch Kranker an der Klinik für Psychiatrie der Universität Leipzig in den Jahren 1988-1990 - eine Analyse der stationären und teilklinischen Inanspruchnahme der Klinik aus institutioneller und ... Sicht

Christiane Schulz:

Zur Behandlung epileptischer Kinder in Sachsen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Weimarer Republik

Ilka Schwarze:

Katamnestische Auswertung einer antiandrogenen Therapie von männlichen Sexualdeviationen mit Cyproteronacetat im Einzugsgebiet der Universität Leipzig in den Jahren 1974 bis 1991

Franz-Georg Smiszek:

Eine Analyse der Kindesmißhandlung und Kindesvernachlässigung im Einzugsgebiet des Institutes für Gerichtliche Medizin Leipzig in den Jahren 1980 bis 1990

Tau Véasna:

Untersuchungen zum optimalen Operationszeitpunkt der Myelomeningoziele

Nguyen Tu The:

Vergleichende Studie der HNO-Morbidität stationär behandelter Patienten im Kindesalter zwischen Südostasien und Deutschland

Pia Wuttke:

Zum Einfluß verschiedener Faktoren auf das Zervixkarzinomrisiko unter besonderer Berücksichtigung der hormonellen Kontrazeption - eine Fall-Kontroll-Studie

Aschalew Yemenie M. D.:

The Prognosis of Cervical Cancer in Young Women Primarily Treated with Surgery. A Retrospective Analysis of 1266 Women Treated in the Women's Clinic of Leipzig University in the Period of 1974 - 1986

Karl Braun:

Häufigkeit karzinomatöser Neubildungen im Sektionsgut des Pathologisch-Bakteriologischen Institutes des Bezirkskrankenhauses (jetzt Städtisches Klinikum) „St. Georg“ Leipzig in den Jahren 1981 bis 1988

Yvonne Feurig:

Regulation der Wundheilung bei Ratten

Elisabeth Hoffmann:

Longitudinalstudie zur Effektivität von Plaqueentfernung und -kontrolle auf die klinische Taschentiefe und das Blutungsverhalten der Gingiva bei Stoffwechselgesunden und -kranken (Diabetes mellitus Typ I)

Karin Richter:

Die Zahnärzte und die zahnärztliche Versorgung in Sachsen im 18. Jahrhundert

Karin Arp:

Bioptisch-statistische Untersuchungen des Basalioms unter besonderer Berücksichtigung der Schnittrandaufarbeitung

Yared Wondmiku Endailu M. D.:

Effect of caffeine, lyotropic anions and temperature on the contractile parameters of the fast- and slow-twitch muscles of the rat

Martin Funke:

Möglichkeiten der Differenzierung proliferativer Prozesse der Schilddrüse durch Feinnadelpunktionszytologie. Eine Untersuchung von 188 verdächtigen und positiven Befunden im Vergleich zur Histologie

Bernd Hänsel:

Elektroenzephalographische Untersuchungen von Hexobarbital und Etomidate bei Wistarratten

Heiko Rodewohl:

Ausgewählte Erkrankungen des exokrinen Pankreas im Sektionsgut des Pathologisch-Bakteriologischen Instituts des Städtischen Klinikums „St. Georg“ Leipzig unter besonderer Berücksichtigung... - eine Analyse der Jahre 1980-1989

Elke Rodewohl:

Ausgewählte Erkrankungen der Gallenblase und extrahepatischen Gallengänge - einschließlich der Papilla Vateri - im Sektionsgut des Pathologisch-Bakteriologischen Instituts des Städtischen Klinikums „St. Georg“ Leipzig - eine Analyse der Jahre 1980-1989...

Christine Rogos:

Untersuchungen zum Nachweis einer Helicobacter pylori-Besiedlung der Magenschleimhaut bei chronischer Typ-B-Gastritis durch den (15N2) Harnstoff-Test im Vergleich zu Standardmethoden (CLO-Test, Histologie)

Brigitte Weber:

Zum Einfluß der Hypnose und des autogenen Trainings auf die akrale Durchblutung und ausgewählte Neuropeptide bei progressiver Sklerodermie - ein Beitrag zur Psychosomatik

Heike Wüster:

Ergebnisse des Schlaganfallregisters 1987 in Chemnitz als Teilstudie des MONICA-Projektes der WHO

Dagnachew Assefa Shebi:

Echokardiographische Bestimmung der Shuntgröße bei Kindern mit Vorhofseptumsekundumdefekt

Uta Bierkämper:

Der Kohlenhydratstoffwechsel bei Ullrich-Turner-Syndrom - eine prospektive Analyse bei Patienten mit und ohne wachstumsstimulierende Therapie

Grit Dörfelt:

Zur Induktion der Tyrosinaminotransferase und des Malatenzyms unter dem Einfluß von Streß und in Abhängigkeit vom Alter – tierexperimentelle Studie

Christine Emmert:

Präoperative Diagnose Uterus myomatosus und postoperativer Vergleich

Elisabeth Kalenda:

Vergleichende Untersuchungen zur Wertigkeit mathematischer Dosis-Zeit-Modelle anhand des Reaktionsablaufes von Zweitbestrahlungen

Thomas Krause:

Der Umgang mit ethischen Problemen des Lebensendes in der DDR und die Einstellungen medizinischen Personals zu Sterbenden und zum eigenen Tod

Frank Lorenz:

Untersuchungen nach Operationen am Hoden im Kindesalter. Ergebnisse der operativen Therapie bei im Kindesalter versorgten Leistenhernien, Retentiones testes inguinales und Hydrozelen im Krankenhaus Meerane

Sebastian Mueller:

Untersuchungen zur Chemolumineszenz im System Luminol/Hypochlorsäure: Eine Möglichkeit zur Bestimmung von Wasserstoffperoxid an aktivierten neutrophilen Granulozyten

Teshager Demeke Nadew:

AIDS in Afrika südlich der Sahara - sozioökonomische und soziokulturelle Determinanten der Epidemie

Grit Pecher:

Erweiterte Dünndarmdiagnostik mittels CT-Sellink: Eine Studie über ein standardisiertes Dünndarmenteroklysm und eine quantitative Auswertung von Darmveränderungen im Computertomogramm

Ulrike Richardt:

Untersuchung zum Abbruch der Gruppengesprächstherapie in einer Langzeitpsychotherapiegruppe unter den Bedingungen der psychiatrischen Regelversorgung

Rita Schulz:

Untersuchungen zur diagnostischen Bedeutung der Orotsäure im Urin bei untergewichtigen Neugeborenen

Uwe Bärenklau:

Vergleichende Untersuchungen zur Plaqueadhäsion an verschiedenen Implantatoberflächen

Petra-Elisabeth Breitung:

Stomatologische Morbiditätsuntersuchungen an ausgewählten Probandengruppen des Stadtbezirks Leipzig - Südwest

Heike Grünberger:

Untersuchung von Herzfrequenz, Sinusarrhythmie, Atemfrequenz und Blutdruck unter Ruhebedingungen, definierter Belastung und in der Erholungsphase bei 6- und 7-jährigen Kindern

Falk Rädtsch:

Die Sulfonamidtherapie im Heeres-Sanitätsdienst der deutschen Wehrmacht

Mareike Skupin:

Untersuchungen zur Kariesrisikoversorge im Kindesalter durch die Ermittlung der Streptococcus mutans-Speichelkeimzahl

Fakultät Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie

Dipl.-Psych. Stefan Remke:

Erlebnisreaktion des Verletzten zwischen Unfall und stationärer Behandlung - Möglichkeiten Psychischer Erster Hilfe

Dipl.-Psych. Anett Schreiber:

Psychische Bewältigung existentieller Bedrohungen von Studenten in Ostdeutschland

Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften

Steffen Sammler:

Agrarstruktur, kulturelle Tradition und politische Sensibilisierung der französischen Landbevölkerung am Ende des Ancien Régime. Die Cahiers de Doléance von 1789 in der Normandie

Heike Gerber de Hurtado:

Honduras und Costa Rica – Zwei Entwicklungswege im Mittelamerika der Dreißiger Jahre

Veterinärmedizinische Fakultät

DVM Sabine Nachtigall:

Anatomisch-histologische Untersuchungen am weiblichen Geschlechtsapparat von Maus, Ratte, Goldhamster, Meerschweinchen und Kaninchen

Dörthe Blaufuß:

Vorhersage des Geburtstermines bei Stuten durch Anwendung einer Schnelltestmethode und Kalzium- und Magnesiumbestimmung im Präkolostrum

Ulrike Simon:

Untersuchungen zum pränatalen und postnatalen Organwachstum des Hausschweines

Jochen Lebelt:

Untersuchungen zur natürlichen Bornavirus-Infektion im Haupt-Endemiegebiet

Peggy Braun:

Experimente zum Verhalten von Salmonella enteritidis im Hühneri

DVM Ralf Auerswald:

Untersuchungen zur Häufigkeit des Vorkommens von Salmonellen in Fleisch und Organen normalgeschlachteter Rinder

Michael Böhmer:

Vergleichende Untersuchungen ausgewählter Verhaltensweisen von Mastschweinen bei Haltung auf einem Holzschnitzeltiefstreu-system mit

mikrobiell-enzymatischer Einstreubehandlung bzw. auf Metallvollspaltenboden

Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie

Diplomwirtschafter Basile Baveka:

Agricongo und die Problematik der Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln: Möglichkeiten und Grenzen der Entwicklungshandlung mit spezifischem Sonderfall in der Republik Kongo

Fakultät für Physik und Geowissenschaften

Dipl.-Phys. Holger Bauch:

ENDOR-Untersuchungen zum Studium des Ordnungsverhaltens der Protonen in Betainphosphit, teildeuteriertem Betainphosphit und im Mischkristall Betainphosphat_{0,15} Betainphosphit_{0,85}

Studienprogramm Agrarwissenschaften

Bienvenu Tollo:

Untersuchungen zur Beeinflussung der Erreger-Wirt-Interaktion, *Rhopalosiphum padi* (L.)-*Hordeum vulgare* L. durch Bioregulatoren

Yang Saing Koma:

Zur Entwicklung bäuerlicher Betriebssysteme in Kambodscha - dargestellt am Beispiel der Gemeinden Phlornng Cheh Rothea und Phum Thum

Sprachkurse des Spracheninstitutes

Das Spracheninstitut an der Universität Leipzig e.V. bietet ein umfangreiches Spektrum an Sprachkursen für Selbstzahler in Englisch, Französisch, Spanisch, Russisch und auf Wunsch auch in anderen Sprachen.

Die Unterrichtsinhalte erstrecken sich von Konversation über Grammatik-Reaktivierung bis zur speziellen Vorbereitung auf internationale Zertifikate. Interessenten können zwischen Einzel- und Gruppenunterricht und Intensiv-, Wochenend- und auf Wunsch auch Abendkursen wählen.

Kontakt über Tel.: 9730281.

**1. Neue Schwerpunktprogramme
der DFG**

Der Senat der Deutschen Forschungsgemeinschaft beschloß für das Jahr 1996 die Einrichtung 22 neuer Schwerpunktprogramme:

Geistes- und Sozialwissenschaften

- 1. Sensomotorische Integration (Zusammenarbeit zwischen Psychologen und Neurobiologen)
- 2. Theatralität - Theater als kulturelles Modell in den Kulturwissenschaften
- Biowissenschaften
- 3. Genetische und molekulare Aufklärung von Prozessen der Merkmalsausprägung bei Nutzpflanzen

- 4. Voraussetzungen und molekulare Mechanismen der Persistenz von Parasiten im Wirt

- 5. Struktur und Funktion ATP-sensitiver und einwärts-gleichrichtender Kaliumkanäle
- 6. Funktionelle und adaptive Mechanismen circadianer Systeme

Des weiteren wird das Schwerpunktprogramm „Neuartige Reaktionen und Katalysemechanismen bei anaeroben Mikroorganismen“ um zwei Jahre verlängert.

Naturwissenschaften

- 7. International Continental Drilling Program (ICDP)/Kontinentales Tiefbohrprogramm der Bundesrepublik Deutschland (KTB)
- 8. Reaktivität von Festkörpern
- 9. Polyelektrolyte mit definierter Molekülarchitektur: Synthese, Funktion und theoretische Beschreibung

- 10. Femtosekunden-Spektroskopie elementarer Anregungen in Atomen, Molekülen und Clustern

- 11. Nitridobrücken zwischen Übergangsmetallen und Hauptgruppenelementen

- 12. Cellulose und Cellulosederivate - molekulares und supramolekulares Strukturdesign

Ingenieurwissenschaften

- 13. Kurzzeitmetallurgie
- 14. Rapid Prototyping für integrierte Steuerungssysteme mit harten Zeitbedingungen
- 15. Raumkognition
- 16. Überkritische Fluide als Lösungs- und Reaktionsmittel
- 17. Mikromechanische Produktionstechnik
- 18. Kreislaufgerechtes Bauen mit minerali-

schen Werkstoffen

- 19. Systemdynamik und Langzeitverhalten von Fahrwerk, Gleis und Untergrund
- 20. Analyse und Synthese kontinuierlich-diskreter technischer Systeme
- 21. Transition
- 22. Analyse, Modellbildung und Berechnung mehrphasiger Strömungen

Für die Finanzierung dieser Schwerpunktprogramme, in deren Rahmen vor allem fachübergreifende koordinierte Forschung gefördert werden soll, stehen 1996 rund 80 Mill. DM zur Verfügung. Ausschreibungstermine werden im Info-Blatt der Forschungskontaktstelle bekanntgegeben.

2. Human Frontier Science Program

Anliegen dieses Programms ist die Förderung der internationalen Zusammenarbeit auf den Gebieten der Hirnforschung und Molekularbiologie. Forschungsprojekte mit internationaler Beteiligung, deren Forschungsleiter aus einem EU-Land bzw. aus Kanada, Japan, der Schweiz oder den USA kommt, werden bis zu drei Jahre unterstützt.

Einzelne Wissenschaftler können mit Langzeitstipendien (1–2 Jahre) und Kurzzeitstipendien (2 Wochen – 3 Monate) gefördert und internationale Workshops mitfinanziert werden. Bewerbungsschluß für Forschungszuwendungen und Langzeitstipendien ist der 1.9.1995; Unterstützung für Workshops und Kurzzeitstipendien können fortlaufend beantragt werden.

Weitere Informationen über die Forschungskontaktstelle bzw. International HFSP Organisation Bureau Europe 20 place des Halles France – 67080 Strasbourg Cedex.

**3. Philipp-Matthäus-Hahn-Preis
1996 der Stadt Kornwestheim**

Eingereicht werden können hervorragende wissenschaftliche Arbeiten aus den Bereichen:

- Systematische oder Biblische Theologie
- Philipp Matthäus Hahn und die Folgen
- Geschichte des Pietismus
- Geschichte der Naturwissenschaften
- Astronomie
- Feimechanik
- Meßwesen.

Bewerbungen mit Lebenslauf des Autors bis zum 1.3.96 an:

Eberhard-Karls-Universität
Universitätspräsident Dr. A. Theis
Wilhelmstraße 7, 72074 Tübingen.

4. Helmholtz-Preis 1996

3 Forschungspreise à 10.000,- DM für Arbeiten auf den Gebieten:

- Präzisionsmessung physikalischer Größen
- Meßtechnik in Medizin und Umweltschutz
- Informatik und Mathematik in der Meßtechnik

Bewerbungsschluß ist der 31.7.95.

Weitere Informationen über die Forschungskontaktstelle.

**Präsentationsveranstaltung zur
Stiftung Industrieforschung**

Am 24.5.1995 hatte die Forschungskontaktstelle unserer Universität zu einer Präsentationsveranstaltung der „Stiftung Industrieforschung Köln“ eingeladen.

Der Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs, Herr Prof. Dr. Reinacher, konnte ca. 60 Interessenten der Universität Leipzig, der HTWK Leipzig, verschiedener außeruniversitärer Forschungseinrichtungen, der IHK sowie Herrn Dr. W. Schimansky, Amtsleiter für Wirtschaftsförderung der Stadt Leipzig, begrüßen.

Die Fördermöglichkeiten der Stiftung Industrieforschung, die vom Vorstandsmitglied, Herrn Dr. W. Lerch, vorgestellt wurden, umfassen:

- *Anwendungsnahe Forschungsprojekte in den Bereichen Betriebswirtschaft und Technik*, deren Ergebnisse für eine größere Zahl von mittelständischen Unternehmen nutzbar sind. Gegenwärtige Förderschwerpunkte sind die Unternehmenskooperation in einem zusammenwachsenden Europa und die Informationstechnik. Die Fördersumme je Projekt beträgt 100 bis 400 TDM für eine Laufzeit bis zu drei Jahren. Anträge können jederzeit gestellt werden. Jährlich werden ca. 20 bis 30 Anträge bewilligt, die vorwiegend von Hochschulinstituten kommen. 1993 betrug die Fördersumme ca. 9 Mio DM.
- *Wissenschaftliche Veranstaltungen (Workshops, Fachtagungen)*

Vorwiegend Veranstaltungen, die Kontakte

zwischen Wissenschaft und mittelständischer Wirtschaft vertiefen bzw. Forschungsergebnisse vorstellen, die zum Transfer in die mittelständische Praxis geeignet sind. Die maximale Fördersumme beträgt 10TDM je Veranstaltung. Anträge werden in wenigen Tagen entschieden.

Geförderte Fachtagungen dienen dem Ziel, Forschungsergebnisse der Praxis bekanntzumachen.

– *Forschungspraktika*

Förderung von Wissenschaftlern bis zu zwei Jahren zur Durchführung wissenschaftlicher Arbeiten in einem Unternehmen. Die steuerfreie monatliche Grundförderung beträgt 1.600 DM für Graduierte und 2.600 DM für Promovierte. Darüber hinaus können Familienzuschüsse und Reisekostenzuschüsse gewährt werden.

Außer diesen hauptsächlichen Fördermöglichkeiten unterstützt die Stiftung Industrieforschung:

- Förderung von Publikationen,
- Preise für hervorragende wissenschaftliche Arbeiten,
- „Initiativpreise“ für unkonventionelle Initiativen.

Da die Stiftung Industrieforschung sehr eng mit der AiF (Arbeitsgemeinschaft industrielle Forschungsvereinigungen „Otto von Guericke“ e.V.) zusammenarbeitet, wurden anlässlich dieser Veranstaltung von Herrn Dr.-Ing. H. Göhler, Leitender Mitarbeiter der AiF, Außenstelle Berlin, zusätzlich einige Informationen zur „Industriellen Gemeinschaftsforschung“ und zu den FuE-Sonderprogrammen des BMBF und des BMWi für die neuen Bundesländer vorgetragen.

Interessenten für die dargestellten Fördermöglichkeiten der Stiftung Industrieforschung sowie für die von der AiF vertretenen Förderprogramme können zusätzliche Informationen erhalten:

- in der Geschäftsstelle der Stiftung Industrieforschung, Marktstraße 8, 50968 Köln, Tel.: 0221/34 25 28 (Dr. Lerch),
- im Büro der AiF, Außenstelle Berlin, Tschaikowskistr.49, 13156 Berlin, Tel.: 030/48 33 44 18 (Dr.-Ing. Göhler),
- in der Forschungskontaktstelle der Universität Leipzig, Tel.: 0341/1260-815.

Dr. K. Melzer

Leiter der Forschungskontaktstelle

Das Zusammenwachsen der europäischen Staatengemeinschaft, insbesondere die immer enger werdenden internationalen wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Verflechtungen, unterstreichen die Notwendigkeit, Hochschulabsolventen aller Disziplinen mit verwertbaren und vergleichbaren Fremdsprachenkenntnissen auszustatten.

Unter dieser Zielsetzung wurde vom Arbeitskreis der Sprachenzentren, Sprachlehrinstitute und Fremdspracheninstitute (AKS) 1992 eine Rahmenordnung für ein umfassendes institutionsübergreifendes Hochschulzertifikat (UNICERT[®]) entwickelt.

Mit dieser Rahmenvereinbarung führen der deutscher Hochschulen und Universitäten wird eine hochschulspezifische und hochschuladäquate Fremdsprachenausbildung angestrebt, die die Besonderheiten der Teilnehmer und der Arbeitsformen sowie die Zielsetzungen an Hochschulen angemessen berücksichtigt. Sie soll zu einer stärkeren Vereinheitlichung der Praxis der Zertifizierung im Hochschulbereich beitragen, die Gleichwertigkeit der Sprachausbildung an den Hochschulen befördern und damit auch zu einem außerhalb der Hochschulen akzeptierten Zeugnis zum Nachweis entsprechender Fremdsprachenkenntnisse führen.

Das Fachsprachenzentrum der Universität Leipzig ist seit 1992 aktiv an der Entwicklung des UNICERT-Systems beteiligt. In den letzten Jahren wurde hier eine Ordnung zum Erwerb von Fremdsprachenzertifikaten auf verschiedenen Niveaustufen entwickelt, die den Anforderungen des UNICERT-Systems entspricht. Die Ordnung wurde im Mai 1994 vom UNICERT-Beirat des AKS angenommen.

Das Fachsprachenzentrum bietet in den Sprachen Englisch, Französisch, Russisch und Spanisch ein dreistufiges Ausbildungsprogramm für die studienbegleitende Fremdsprachenausbildung an, die mit dem Erwerb des LEIPZIGER FACHSPRACHEN- bzw. FREMDSPRACHENZERTIFIKATS abgeschlossen werden kann. Dieser Abschluß kann ebenfalls für die an anderen Einrichtungen der Universität angebotenen Sprachen erworben werden.

Die Stufen des Modells berücksichtigen

die sprachlichen und fachlichen Kenntnisse und Fähigkeiten des Studierenden. Sie ermöglichen sowohl den Einstieg in eine Fremdsprache als auch den Ausbau vorhandener Fremdsprachenkenntnisse und -fähigkeiten. Die Kurse zielen darauf ab, das sprachliche Wissen und Können der Studierenden zu festigen und weiterzuentwickeln und sie zu befähigen, die Fremdsprache(n) im Studium, im postgradualen Ausbildungsprozeß und im beruflichen Leben sicher anzuwenden.

Die Stufe I folgt einer allgemeinsprachlich-interkulturellen Ausrichtung und führt zu ausbaufähigen Grundkenntnissen in einer Fremdsprache, die ohne Vorkenntnisse erlernt wird. Ab Stufe II können die Teilnehmer wählen zwischen einem allgemeinsprachlichen Ausbildungsgang (LEIPZIGER FREMDSPRACHENZERTIFIKAT) und einer fachbezogenen, wissenschaftsorientierten Ausbildungsrichtung (LEIPZIGER FACHSPRACHENZERTIFIKAT). Die Stufen I, II und III der LEIPZIGER FACH- BZW. FREMDSPRACHENZERTIFIKATE entsprechen den Anforderungen der jeweiligen Niveaustufen des UNICERT-Systems. Darüber hinaus bietet das Fachsprachenzentrum auf der Niveaustufe III Kurse zum Erwerb des ZERTIFIKATS FACHÜBERSETZEN an, die aufgrund ihres spezifischen Praxisbezugs ein eigenes Ausbildungs- und Prüfungsprofil aufweisen.

Die „Ordnung zum Erwerb der Zertifikate Leipziger Fachsprachenzertifikat, Zertifikat Fachübersetzen und Leipziger Fremdsprachenzertifikat“ wurde am 6.3.95 vom Akademischen Senat der Universität Leipzig bestätigt und ist mit der Veröffentlichung in den „Amtlichen Bekanntmachungen“ Nr.9/1995 in Kraft getreten.

Damit bieten wir allen Studierenden der Universität Leipzig die Möglichkeit, im Rahmen der studienbegleitenden Fremdsprachenausbildung einen Abschluß zu erwerben, der über die Universität Leipzig hinaus Gültigkeit und Anerkennung besitzt.

Dr. Ralf Nestmann

Fachsprachenzentrum

en Rathauses und durch ein Referentenessen in Auerbachs Keller. Es war die Intention der Organisatoren, das Andenken Carl-Ludwigs, insbesondere bei den Kollegen aus den alten Bundesländern, in Erinnerung zu rufen und das Carl-Ludwig-Institut für Physiologie einem größeren Fachkollegenkreis bekannt zu machen.

1. Kongreß des Deutschen Sportlehrerverbandes „Sport unterrichten – Anspruch und Wirklichkeit“ vom 23.–25.3.1995

Schulsport kann einen Beitrag zu einer humanen Schule leisten, weil

- kompensierende Wirkungen in einer überwiegend sitzenden und hoffentlich nicht allzu verkopften Schule wünschenswert sind;
- darüber hinaus einer zivilisationsbedingten Bewegungseingrenzung entgegenwirkt und in diesem Zusammenhang ein unverzichtbarer Beitrag zur Gesundheits-erziehung geleistet werden kann;
- Bewegung, Spiel und Sport die für die Entwicklung unserer Kinder und Jugendlichen so wichtigen primären Erfahrungen (körperliche, soziale, materiale) und tiefergehende Erlebnisse noch ermöglichen;
- erfüllte Freizeit und Kooperation zu schätzenden Mittel gegen Aggression und Gewalt sein können.

Mit dieser Wertschätzung und den darin enthaltenen Ansprüchen in der Begrüßung durch das Kultusministerium, Worten des Präsidenten des Deutschen Sportlehrerverbandes, Gymn.-Prof. Kofink, des Landesvorsitzenden der AOK, Herrn Gerlach, des Dekans der Sportwissenschaftlichen Fakultät, Prof. Kirchgässner, und mit anschließend begeistert aufgenommenen sportpraktischen Präsentationen wurde der Kongreß in Anwesenheit von Magnifizenz Prof. Dr. Weiss eröffnet.

Dieser Kongreß gilt zwar als erster seiner Art, weil sich Sportlehrerverband und der Deutsche Verband für Sportwissenschaft nach 1990 getrennt hatten, er verweist aber mit seinen elf gemeinsam organisierten Kongressen seit 1957 auf eine große Tradition. Immerhin mußte nun ein eigenes Profil gefunden werden, der Sportlehrer war zum alleinigen Ansprechpartner geworden: Es waren praktische Fragen und

Probleme zum Ausgangspunkt zu nehmen, wissenschaftlich und praktisch zu reflektieren sowie angemessene Handlungsempfehlungen anzubieten, und es galt, hierbei unterschiedliche Schulstufen und Schularten zu berücksichtigen. Möglichst originelle, neuartige, auch vernachlässigte oder gar vergessene Unterrichtsideen und didaktisch-methodische Themen waren gefragt. Hierbei wollten wir Problemhaftes, „Reizthemen“ bzw. „brennende Fragen“ des Schulsports, verschiedene Auffassungen und Unterrichtskonzepte bewußt zum Ausgangspunkt nehmen und Standpunkte beziehen, die Schulsportwirklichkeit und eingangs genannte Ansprüche vielleicht noch besser verbinden können.

Mit etwa 200 Veranstaltungen in 17 Arbeitskreisen hatten über 1000 Teilnehmer, auch aus sieben benachbarten Staaten, vielfach die Qual der Wahl, und selbst die Veranstaltungsformen boten viel Abwechslung: Erfahrungsberichte (oftmals videogestützt), Übersichts- und Kurzreferate, Rundtischgespräche, Foren, Demonstrationen mit Schülern und über 60 sportpraktische Angebote. Diese Differenzierung führte aber nicht zu einer Zersplitterung des Kongresses, weil Plenarveranstaltungen auch Konzentration ermöglichten: Felix von Cube (Heidelberg) referierte zu dem provokanten Thema „Fordern statt Verwöhnen“ und bezog sich auf Erkenntnisse der Verhaltensbiologie; der Präsident des Deutschen Verbandes für Sportwissenschaft und Sportpädagoge Karlheinz Scherler (Hamburg) machte das Motto des Kongresses zum Thema seines einführenden Vortrages; Arno Zeuner (Leipzig) bot mit „Die Einheit der Gegensätze – ein dialektisches Verständnis von Unterrichtsmethode“ einige Vermittlungen zwischen verschiedenen Unterrichtskonzepten an, deren Vertreter auf einem Forum wohl erstmals vollzählig zusammentrafen und stritten. Und der Präsident des Sportlehrerverbandes Hansjörg Kofink ging zum Abschluß auf die vielen schulpolitischen Probleme ein, weil Sportunterricht ungeachtet der eingangs genannten Ziele und Potenzen immer noch Abwertungen erfährt und sich (wieder) mit Legitimationsfragen herumschlägt. Das trifft

erfreulicherweise nicht für Sachsen zu, vielmehr ist von einer großzügigen finanziellen und moralischen Unterstützung durch das Kultusministerium zu sprechen. Das Fazit ist durchaus positiv: Der Sportlehrerkongreß hat Praxisbedürfnisse überwiegend berücksichtigt und wohl auch ein eigenes Profil gefunden; Sportwissenschaftler (vor allem Sportpädagogen) und Praktiker fanden gut zusammen und profitierten voneinander; Pausen und Abende boten viele Gelegenheiten des Meinungsaustausches, Kennenlernens und Wiedersehens; Veranstaltungen, Organisation (Kongreß der „kurzen Wege“), Ambiente (u.a. Ausstellung eines Schülerwettkampfs in Sachsen zum Thema „Was mir am Sportunterricht gefällt“; geselliger Abend in der Moritzbastei) und somit die ganze Atmosphäre fanden viele lobende Worte. Und für manchen Teilnehmer war es der erste Kontakt mit der Messestadt Leipzig, mit unserer Universität und der Sportwissenschaftlichen Fakultät, die die alte (1920 bis 1977) und neue Ausbildung von Schulsportlehrern (seit 1990) wie auch die Attraktivität unserer Stadt und alma mater propagiert haben dürfte.

Philosophie und Reisen – ein Symposium im Hauptbahnhof

„Vorsicht an Gleis 21. Es hat Einfahrt der Intercity aus Prag, planmäßige Ankunft ...“ Mit den Lautfetzen der Ansage dringt eisige Luft in den ehemaligen Wartesaal Ost des Leipziger Hauptbahnhofs. Bei noch winterlichen Temperaturen haben sich Mitte März doch einige Interessierte eingefunden, in dicke Mäntel gehüllt, um über das Reisen zu philosophieren. Der für das von Ulrich Johannes Schneider und Jochen Kornelius Schütze organisierte internationale Symposium provisorisch geöffnete Wartesaal wurde nur in den Vortragspausen durch Baustellen-Gebläse geheizt, und wer hier drei Tage der Kälte trotzte, bekam eine Ahnung vom Leben ohne feste Bleibe.

Ein Bahnhof ist ein Ort für Zufälle – und auch die Reisenden in Sachen Philosophie schienen wie zufällig in den Saal geschneit. 14 Referenten trugen vor; und von philosophiehistorischen Themen wie der „Entdeckung des Fliegens im Rahmen der

ramistischen Wissenschaftskonzeption“ (Justin Stagl, Salzburg) oder über „Kants lange Reise ins Land der negativen Größen“ (Walter Gartler, Wien) bis zum Nomadentum, von „Utopie und Reiseverbot“ (Jochen K. Schütze) bis hin zu Postkartenreisen (Antonia Birnbaum, Strasbourg) und der „Reise bis ans Ende des Ostens“ (Wilhelm Schmid, Erfurt) war so ziemlich alles dabei.

Aber reisen Philosophen überhaupt? Ulrich J. Schneider, Leipzig, beschrieb den Philosophen als Archetypen des sitzenden Menschen; Philosophie als Kunst des Innehaltens und kontemplative (äußere) Bewegungslosigkeit. Ausgehend von Platos mißglückter Sizilienreise fragte er, „ob nicht vielleicht jede Philosophie in der Ferne scheitern“ müsse. Dagegen verteidigte Burghart Schmidt (Wien) das Reisegebot des Philosophen und den „unausrottbaren Reisetrieb der Philosophen hin zu neuen Horizonten“. Gegen die großen Staatsutopien, deren Erbauer sich allzuoft „angekommen“ wähnten, setzte er die provisorischen Eingriffe – der Philosoph nicht als Konstrukteur von Kristallpalästen, sondern im Sinne Blochs als Sandkorn im Getriebe. Vielleicht auch im Sinne Andersens als „mitreisender Schatten“ (Volker Caysa, Leipzig).

Die Zeit der großen Reise-Metaphern scheint dennoch endgültig vorbei: Klaus-Dieter Eichler (Leipzig) erinnerte an die antike Tradition – weit entfernt von der modernen Zerrissenheit zwischen „Einflugschneisen und Ausflugschneisen“ (Petra Casya, Leipzig). Noch Nietzsche verglich sich in der Euphorie seines Aufbruchs in geistiges Neuland mit Kolumbus. Stattdessen geistert seit einiger Zeit das „Nomadische“ durch die Debatten. Der oft unpräzise gebrauchte Begriff erweist sich freilich als wenig tauglich, so verschiedene Phänomene wie den organisierten Tourismus, Migrationsbewegungen und berufliche Mobilität unter einen Hut zu bringen. Wie der Leipziger Ethnologe Wolf-Dieter Seiwert zeigte, wird das Nomadentum oft als freies Umherschweifen mißverstanden. Es ist aber vielmehr eine Überlebensstrategie; die optimale Ausnutzung klimatischer Begebenheiten sichert den Bestand der Herden und damit das Überleben des Stammes. Durch die erzwungene Seß-

haftigkeit der Nomadenvölker ist dieser Wissens- und Kulturfundus zum Teil bereits unwiederbringlich verloren gegangen. Bleibt der handgeknüpfte Nomadenteppich als touristisches Souvenir. Er hängt dann vielleicht neben dem Schiefen Turm von Pisa, made in Hongkong.

Solche und andere Anekdoten wußte Josef Mitterer, Philosoph und Reiseleiter (Klagenfurt), aus langjähriger Erfahrung zu berichten. Der amerikanische Tourist ist nach drei Schloßbesichtigungen *overcastled*. Er sucht verzweifelt die Mona Lisa in ganz Rom. Deutschland findet er gemütlich, aber erst nach dem zweiten Bier. Wer so reist, meint Mitterer, bräuchte sich eigentlich gar nicht von der Stelle zu bewegen. Gedankenreisende Philosophen dagegen huldigen sicher zu sehr der Bewegung: „Zeit auf Reisen auf Zeit“ nannte Andreas Luckner (Leipzig) seine Überlegungen. Wolfgang Ernst, Museologe und Archivreisender aus Berlin, rekonstruierte viel handfester Winckelmanns Romreise aus Quittungsbelegen: Einsicht hat auf Reisen ihren Preis.

Der Wartesaal, der bei diesem Symposium als Denkraum genutzt wurde, gehört selbst einer aussterbenden Gattung an. Verdächtig als Sammelpunkt „unerwünschter“ Personen (die sich nicht wegbewegen), stört er im reibungslosen Ablauf des funktionalen Bahnhofs. Als solche Personen erschienen manchen auch die Künstler, die sich den Philosophen angeschlossen hatten, auf Einladung von Gerti Fietzek (Berlin): Douglas Gordon (Glasgow), Lawrence Weiner (New York) und Maria Eichhorn (Berlin). Deren wie auch immer flüchtige Werke sind in einem Katalog dokumentiert; die Denker dagegen haben sich ohne großes Aufsehen verzogen. Auf das Buch zur Tagung muß man also noch warten.

Ursula Raab-Straube

Rundgespräch „Zur Geschichte der Afrikaforschung“

Die geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer, die heute unter den Sammelbegriff „Afrikanistik“ (African Studies) fallen, sind das Ergebnis einer langen Geschichte experimenteller und kontroverser Auseinandersetzung in der Forschung. Im Gegen-

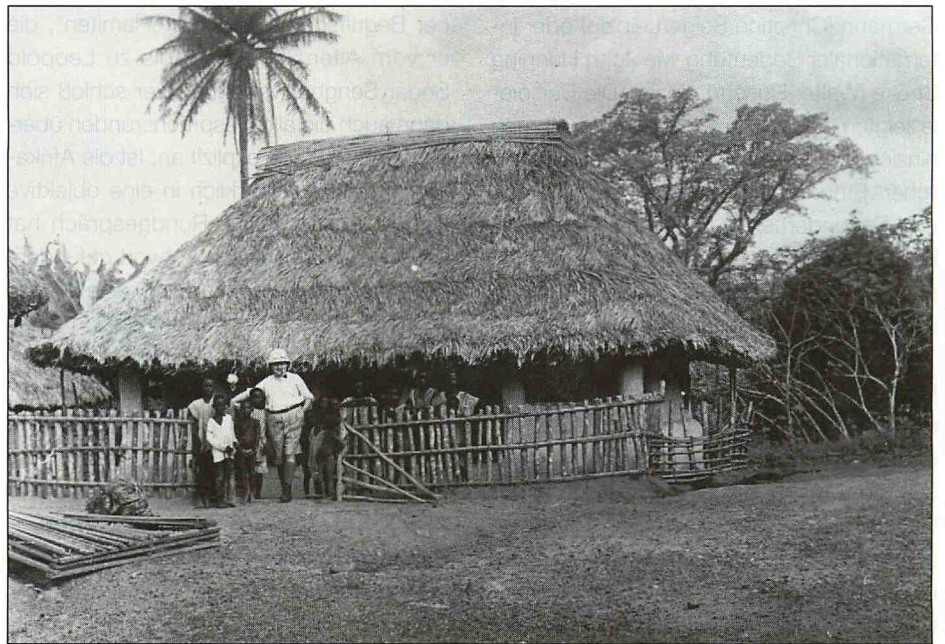
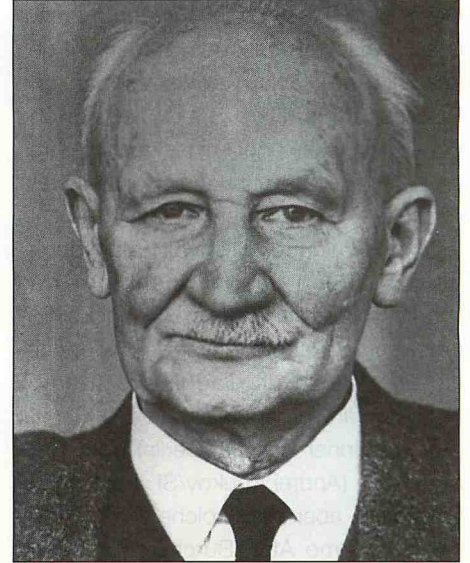
satz etwa zu Ost- oder Südasiens wurde die wissenschaftliche Erforschung Afrikas bisher zu einem hohen Grad von Außenstehenden – in erster Linie von Europäern und Amerikanern – dominiert. Der wissenschaftliche Diskurs über Afrika und Afrikaner war und ist primär ein europäischer Diskurs, und die Forschung hat Antworten auf europäische Fragen gesucht. Der ‚schwarze Erdteil‘ hat oft als Gegenpol zur europäischen Zivilisation und als Projektionsfläche für phantasiereiche Spekulationen über Ursprung und Klassifizierung menschlicher Gesellschaften gedient. Die Entwicklung der Afrikaforschung fand jedoch niemals in einem Elfenbeinturm statt, sondern wurde immer wieder von politischen, ökonomischen und ideologischen Entwicklungen inner- und außerhalb Afrikas beeinflusst: z.B. von der Kontroverse über die Abolition des Sklavenhandels am Ende des 18., der kolonialen Aufteilung am Ende des 19., oder den Unabhängigkeitsbewegungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Vor diesem Hintergrund fanden sich 30 offiziell eingeladene und noch einmal so viele interessierte Gäste vom 2. bis zum 4. März zu einer Diskussion über die Geschichte der Afrikaforschung ein, die das Institut für Afrikanistik (Prof. Dr. A. Jones) und das Institut für Ethnologie (Prof. Dr. B. Streck) gemeinsam an der Universität Leipzig veranstalteten. Dieses interdisziplinäre Rundgespräch wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Bonn) gefördert und erhielt Unterstützung von der Vereinigung von Förderern und Freunden der Universität Leipzig e.V. Beide Organisatoren gehören der Arbeitsgruppe „Geschichte der Ethnologie“ der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde an, deren Vorsitzender, Prof. Dr. J. F. Thiel/ Frankfurt am Main, sowie der geschäftsführende Direktor des Instituts für Afrikanistik, Prof. Dr. E. Wolff, die einleitenden Worte sprachen. Die restliche Tagungsführung folgte einem in Ethnologie wie in Afrikanistik nicht sehr geläufigen Modell. Es gab 30 Beiträge ohne Vortrag, die Autoren stellten ihre im voraus verschickten Papiere kurz vor, wurden von einem Koreferenten kritisiert und dann vom kundigen Plenum diskutiert. (Das Modell hat in Leipzig Geschichte:

Schon 1929 wurde es vom Ethnologen Fritz Krause auf der hier stattfindenden ersten Tagung der Gesellschaft für Völkerkunde ausprobiert.) Die dadurch gewonnene Diskussionszeit teilten die Veranstalter in fünf Blöcke ein, in die die Themen der Beiträge hineinpassen sollten. Auch wenn das nicht in allen Fällen gelang, war die Zielrichtung doch immer wieder erkennbar, einen hermeneutischen Zugang zur eigenen Wissenschaftsgeschichte zu finden, der dem zeitgebundenen historiographischen Bemühen jenseits von repetitiver Annalistik, fortschrittsideologischer Hagiographie oder undifferenzierender Pauschalkritik gerecht wird.

Bevor die fünf Diskussionsrunden nacheinander eröffnet wurden, hielt die kenyanische Sprachwissenschaftlerin Lucia Omondi/Nairobi einen Vortrag über „Dholuo and the Linguists“, in dem sie u. a. darauf hinwies, daß Afrikanistik heute längst auch Sache afrikanischer Wissenschaftler ist. Welche Perspektivenwechsel mit solchen Verschiebungen in der Subjektivität der Forschung auch in anderen, nichtlinguistischen Afrikadisziplinen verbunden sein können, wurde gleich in der ersten Gesprächsrunde mit dem Titel „Fallbeispiele“ nachgefragt: Was interessiert den Leser von Kolonialzeitungen an Afrika (Wolfgang Liedtke/Leipzig)? Welche Afrikaperspektiven treten in der Geschichte einer so traditionsreichen Einrichtung wie dem Völkerkundemuseum Dresden nebeneinander auf (Bernd Arnold/Dresden)? Wie griffen missionarische, kolonialwirtschaftliche und ethnographische Interessen bei der Behandlung des damaligen Deutsch-Südwestafrika ineinander (Heinz Schippling / Leipzig)? Am längsten wurde aber das Problem der kategoriellen und interessengeleiteten Fremdwahrnehmung an Hand der Thematisierung durch Aissatou Bouba / Bremen der in allen Afrikadisziplinen gängigen Wertskalen diskutiert, die das wirklich Afrikanische in der Regel defizitär erscheinen lassen und zu diskriminierenden Termini Anlaß geben.

Die zweite Diskussionsrunde sollte unter dem Stichwort „Kontext“ die aufgeworfenen Fragen vertiefen. Thea Büttner/Leipzig interpretierte das frühe indigene Schrifttum als



eigentlichen Wegweiser zur modernen afrikanischen Historiographie. Wie wichtig die Quellenkritik andererseits gerade bei afrikanischen Geschichtsschreibern sein kann, demonstrierte Stefan Eisenhofer / München am Beispiel von Jacob Egharevbas „Short History of Benin“, dessen vier Auflagen (1933–68) jeweils zeitgenössische Entwicklungen innerhalb Nigerias auf frühere Epochen zurückprojizierten. Monika Firla / Stuttgart demontierte daraufhin den Vater der deutschen Aufklärung Immanuel Kant mit

dessen eigenem (rationalistischem) Rassismus, und Achim v. Oppen / Berlin wies die Fragwürdigkeit der in allen Afrikadisziplinen beliebten Kategorie „Dorf“ für ländliche Siedlungsweisen nach. Daß afrikanische Geschichte nur mehrstimmig begriffen werden kann, zeigte Carola Lentz / Berlin in ihrer Studie über Nordwest-Ghana auf, wo die Landleute sich ihre Klangeschichten erzählen, die Gebildeten aber mit Kategorien des Alten Testaments, des kolonialen Tribalismus und des modernen Politikdiskurses

Geschichte konstruieren. Wiederum genuin europäische Kreationen wurden mit den imaginierten Völkern der „Äthiopen und Pelasgern“ (Bernhard Streck/Leipzig) und den analytischen aber keineswegs wertfreien Kategorien „Reich“ und „Körperschaft“ (Thomas Zitelmann/Berlin) vorgestellt.

Unter dem dritten Stichwort „Biographie“ ging es dann wieder mehr um das Idiographische der Afrikaforschung. Es wurden wenig bekannte Afrikanisten wie Antonio de Oliveira de Cadornega (Beatrix Heintze/Frankfurt am Main), Laszlo Magyar (Roma Mildner-Spindler/Berlin) oder Rasmus Rask (Andrei Zhukov/St. Petersburg) vorgestellt, aber auch solche von mehr lokaler wie Amo Afer (Burchard Brentjes / Berlin), nationaler wie Leo Frobenius (Ulrich Braukämper/Frankfurt am Main) und Paul Germann (Christine Seige/Leipzig) oder internationaler Bedeutung wie John Hanning Speke (Walter Rusch/Leipzig). Die Beispiele zeigten deutlich, wie jede Kategorisierung hinsichtlich „kolonialistischer“ oder „bürgerlicher“ Ethnographie angesichts der Fakten und Besonderheiten brüchig wird und die Forschung über die Forschung eigentlich nur mit einem mehrdimensionalen Maßstab arbeiten kann.

Welche Bedeutung die idiographische Methode insgesamt in der Afrikaforschung spielte, konnte in der vierten Gesprächsrunde („Methode“) Sigrid Paul/Salzburg zusammenfassen, die in ihrem Beitrag der Geschichte afrikanischer Autobiographien nachging und dieses Genre zwischen Oratur und Literatur ansiedelte. Die Eigenart afrikanischer Ausdrucksweisen war auch das Thema Sabine Steinbrichs/Münster und ihrer Kritik an europäischen Interpretationen, die der Besonderheit einer mündlichen Kultur oft nicht gerecht würden. An den enthusiastischen Verehrer der afrikanischen Schriftlosigkeit, Leo Frobenius, aber auch an dessen flüchtige Forschungsmethode und nicht immer gegebene Verlässlichkeit erinnerte Hans Peter Hahn/Frankfurt am Main. Welche Irritationen entstehen können, wenn zwei Afrikaforscher sich im Feld begegnen, hat Doris Byer / Wien am Beispiel von E. E. Evans-Pritchard und Hugo Bernatzik rekonstruiert, die für sehr unter-

schiedliche Forschungstraditionen standen. Inwieweit Völkerkundemuseen koloniale Ideologie beförderten oder über derselben standen, war schließlich das kontrovers diskutierte Thema von Angelika Tunis/Berlin und Felicitas Bergner/Hannover.

Die letzte Gesprächsrunde stand unter dem Motto „Revision“ – ein Vorgang, der jede lebendige Forschungstradition wie ein Leitfaden durchzieht. Das konnte Jan-Georg Deutsch/Berlin am Beispiel britischer und deutscher Ansichten zum Problem der Sklaverei in Ostafrika ebenso aufzeigen wie Till Förster/Bayreuth an der Rekontextualisierung des afrikanischen Künstlers Chéri Samba durch die moderne Kulturindustrie. Exemplarisch gelang die Demonstration des Rhythmus von Konstruktion und Dekonstruktion Franz Rottland/Bayreuth mit seiner Begriffsgeschichte der „Hamiten“, die er vom Alten Testament bis zu Leopold Sédar Senghor verfolgte. Hier schloß sich dann auch die alle Gesprächsrunden überschattende Frage explizit an: Ist die Afrikaforschung heute wirklich in eine objektive Phase getreten? Das Rundgespräch hat darauf keine schlüssige Antwort gefunden, eher die Zweifel genährt, ob eine solche „höhere“ Stufe nicht mit der Illusion eines Ausstiegs aus der Geschichte erkaufte werden müsse.

Bernhard Streck
Adam Jones

28. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Verkehrsmedizin

Im März fand an der Universität Leipzig die 28. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Verkehrsmedizin e.V. statt. Der Vorsitzende der Gesellschaft, Prof. Dr. Günther Reinhardt vom Institut für Rechtsmedizin Ulm, sprach in seinem Einführungsreferat zu den wichtigsten Aufgaben und Ergebnissen der Arbeit der Fachgesellschaft: Seit der 27. Jahrestagung unserer Fachgesellschaft in Heidelberg sind die Bemühungen weitergegangen, die Sicherheit im Straßenverkehr zu verbessern. Nach wie vor machen die beiden Hauptursachen schwerer Verkehrsunfälle Sorge: zum einen das Fahren mit überhöhter Geschwindigkeit, zum anderen das Fahren unter Alkohol-,

Medikament- und Drogeneinfluß. Bisher scheinen die Hinweise auf die Gefahren hoher Geschwindigkeit nicht ernst genug genommen zu werden. Erst in jüngster Zeit hat ein Urteil aber wieder an den Leitsatz erinnert, daß zur Nachtzeit auch auf Autobahnen die Geschwindigkeit der Sichtweite angepaßt werden muß. Als Obergutachter in Führerscheinsachen kann man nicht bestätigen, daß Personen, die häufig durch Nichtbeachtung von Tempolimits auffallen, besonders reaktionsfähig sind. Eher das Gegenteil!

Eine Änderung von Fahrgewohnheiten scheint manchem schwerzufallen, wenn nicht unmöglich zu sein. Es ist ähnlich wie mit den chronisch Unpünktlichen oder den chronisch Unordentlichen. Ein anderer wichtiger Problemfall ist der durch Alkohol, Medikamente und durch Drogen beeinflusste Kraftfahrer. Letzterem wurde in den vergangenen zwei Jahren vermehrt Aufmerksamkeit zugewandt. Wir stehen vor der Einführung einer neuen gesetzlichen Bestimmung, die das Fahren unter Drogeneinfluß als strafbare Ordnungswidrigkeit einstuft (wie dies u.a. Kreuzer 1993 vorschlug). Seit zwei Jahren tagt eine Kommission, die sich mit dem Nachweis der Drogeneinwirkung befaßt. Ihr gehört auch unsere Fachgesellschaft neben der Deutschen Gesellschaft für Rechtsmedizin und der Gesellschaft Forensischer Toxikologen an. Es ist davon auszugehen, daß zunächst die Stoffe Haschisch, Heroin, Kokain mit der geplanten Gesetzesneuregelung erfaßt werden. Amphetamin und die amphetaminähnlichen Designer-Drogen werden erst später in die Stoffliste aufgenommen werden.

Nicht nur Erfahrungen im Ausland, sondern auch Inlandstudien haben gezeigt, daß dem Drogeneinfluß beim Führen von Kraftfahrzeugen Beachtung geschenkt werden muß (Moeller, Homburg). Da seit Mitte 1992 nach § 36 StVO eine Kontrolle der Verkehrstüchtigkeit bei Verkehrsteilnehmern ohne Verdachtsgründe zulässig ist, kann die epidemiologische verkehrsmedizinische Forschung auf diesem Gebiet vorankommen. Nicht übersehen werden darf freilich die Schwierigkeit, daß bei Drogeneinfluß weniger deutliche Hinweiszeichen bestehen

Was den Mißbrauch von Alkohol betrifft, so werden wir von Untersuchungen sog.

Marker des Mißbrauchs hören, die wir später vielleicht auch einmal für andere Stoffe finden werden. In diesem kurzen Rückblick sei noch etwas angesprochen: Vor allem im vergangenen Jahr hat sich die Öffentlichkeit mit jenen Versuchen befaßt, in denen die Belastbarkeit des menschlichen Körpers, die biomechanischen Belastungsgrenzen, geprüft wurde. Die Diskussion lief unter dem Stichwort „Leichenversuche“ die z.T. (Zitate) als ethisch fragwürdig, als Verstoß gegen Pietät und Würde, als Leichenschändung, gar nekrophiles Ansinnen bezeichnet wurden. Inzwischen hat die Öffentlichkeit erkannt, daß der Schutz menschlichen Lebens im Straßenverkehr nur möglich ist, wenn die Sicherheitseinrichtungen ständig verbessert werden. Dies ist in den letzten Jahrzehnten, basierend auf entsprechenden Untersuchungen, eingeleitet worden. Wer über den glimpflichen Ausgang eines Unfalls seiner nächsten Angehörigen glücklich ist, sollte allerdings dankbar derer gedenken, die durch ein Leichenvermächtnis Untersuchungen ermöglichen, oder deren Hinterbliebenen in die Untersuchungen einwilligten, was derzeit noch möglich ist. Die Bereitschaft, nach dem Tod mit dem Körper Lebenden zu helfen, kann ethisch nicht hoch genug bewertet werden.

Auch Realunfallforschung ist natürlich notwendig. Seit mehr als einem Jahr besteht eine Gesellschaft für Realunfallforschung, die wichtige Daten zu liefern verspricht, wenn ihr die notwendige finanzielle Unterstützung zuteil wird. Erstmals wird eine Sammlung von technischen und medizinischen Daten aus einem großen Gebiet angestrebt.

Wir konnten feststellen, daß eine nicht geringe Anzahl neuer Mitglieder den Weg zur Deutschen Gesellschaft für Verkehrsmedizin gefunden hat. Wir wünschen, daß sie in unserer Gesellschaft den Ort zum Gedankenaustausch finden.

Günther Reinhardt



Medizin

Ambulanz für immunologische und allergologische Erkrankungen

Am 25. April übergab Prof. Dr. Frank Emmrich, Direktor des Institutes für Klinische Immunologie und Transfusionsmedizin am Klinikum der Universität Leipzig, die Ambulanz für immunologische und allergologische Erkrankungen in der Härtelstraße 16–18 an Prof. Dr. Gerhard Metzner, der die Einrichtung leitet. Im ehemaligen Medizinisch-Poliklinischen Institut wurde hier eine freundliche, helle Abteilung geschaffen, in der sich die Patienten wohlfühlen können und das Personal beste Arbeitsbedingungen vorfindet.

Von zwei Ärzten und vier Schwestern werden in der neuen Ambulanz Patienten betreut, die an Allergien, Immundefekten oder chronischen Infektionen leiden. Die Patienten werden in der Regel vom Hausarzt überwiesen, können aber die Praxis auch von sich aus aufsuchen, wenn sie an einer der beschriebenen Krankheiten leiden. Auch Patienten, die den Verdacht haben, daß ihre Erkrankung auf schädliche Umwelt-einflüsse zurückzuführen ist, können sich an die behandelnden Ärzte wenden. B. A.

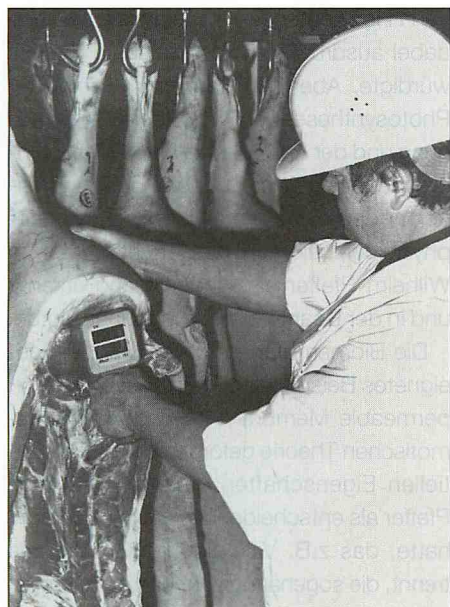
Verfahren zur Bestimmung von Fleischqualität

Wissenschaftler um Prof. Dr. Fritz Pliquett vom Institut für Medizinische Physik und

Biophysik der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig entwickelten ein Verfahren und das dazugehörige Meßgerät zur Beurteilung der Gewebequalität. Hiermit läßt sich beispielsweise die Güte von Frischfleisch in Schlachtbetrieben bestimmen.

Angefangen hat alles vor etwa 30 Jahren mit einer rein wissenschaftlichen Problemstellung: Wie verhalten sich lebende Zellen im elektrischen Feld? Die Umkehrung der Frage lautete folgerichtig: Kann man mit Hilfe von elektrischen Feldern etwas über die Vitalität von Zellen aussagen oder: Läßt sich die Vitalität von Zellen mit elektrischen Methoden bestimmen? Diese Frage ergab sich zwangsläufig aus der Tatsache, daß es nur wenige Methoden gibt, mit denen man die Qualität biologischer Gewebe bestimmen kann. Und das, obwohl solche Qualitätsbestimmungen u.a. für die moderne Medizin eine immer größere Rolle spielen. In der Transplantationsmedizin zum Beispiel: Wie lange ist ein Organ transplantierbar? Mit Hilfe welcher Mittel und Methoden kann man diese Zeitspanne verlängern? Oder in der Umweltmedizin: Sind elektrische Felder (der sogenannte Elektrosmog) für den menschlichen Organismus schädlich?

Zurück zu den lebenden Zellen im elektrischen Feld. Eine lebende Zelle ist von einer Membran umgeben, die wie ein Kondensator wirkt, d.h. sie hat bei tiefen Frequenzen einen großen und bei hohen Fre-



quenzen einen geringen elektrischen Widerstand. Nach dem Absterben der Zellen wird ein Teil der Zellmembranen zerstört. Die Forscher um Prof. Pliquet kamen nun auf die Idee, den Wechselstromwiderstand (elektrische Impedanz) zu messen und daraus Aussagen über die Beschaffenheit lebender Zellen abzuleiten. Die Impuls-Impedanz-Meßmethode beruht darauf, daß zwei Elektroden an das zu untersuchende Gewebe angebracht werden, über die ein elektrischer Impuls geleitet wird, dessen Verformung analysiert wird und woraus sich dann der sogenannte Py-Wert bestimmen läßt, der Werte zwischen 0 und 100 annehmen kann. Je höher die Zahl der intakten Membranen ist, desto höher ist der Vitalitätsgrad des untersuchten Gewebes.

Diese Methode wurde auch in verschiedenen Bereichen der Medizin erfolgreich angewandt. Unter anderem gab es über zwei Jahre ein DFG-Projekt gemeinsam mit der Universität Göttingen, in dem man mit Hilfe dieses Verfahrens Aussagen über die Vitalität von Zellen zu transplantierender Organe treffen konnte. Angewandt wurde diese Methode auch in der Universitätsfrauenklinik, wo man versuchte, Tumore von gesundem Gewebe abzugrenzen. Auf diesem Gebiet gibt es noch Forschungsbedarf.

Schon in den 80er Jahren begann man darüber nachzudenken, wie man diese

Methode auch in anderen Bereichen einsetzen kann. Über Proben von Frischfleisch bestimmte Prof. Pliquet die Qualität des Baikalsee-Wassers, er untersuchte die Haltbarkeit verschiedener Gemüse/Obstsorten (Mohrrübe, Banane) und stieß zuletzt auf ein Gebiet, daß in eine enge Zusammenarbeit mit einer mittelständischen Erfurter Firma mündete: Die Anwendung der Methode wurde patentiert und ein leicht handhabbares Gerät zur Bestimmung der Fleischqualität wurde entwickelt.

Die Fleischqualität wird durch eine Reihe von Faktoren bestimmt, die zeitlichen Veränderungen unterliegen. Sie ist abhängig vom Alter des Tieres, von seiner Haltung, vom Schlachtvorgang, von der Lagerung und der Verarbeitung. Von diesen Faktoren hängt es letztendlich ab, ob das Fleisch schmeckt, gut aussieht und gut riecht. Mit Hilfe des oben beschriebenen Impuls-Impedanz-Meßverfahrens kann man diese Qualitätsmerkmale objektivieren und damit die Fleischverarbeitung optimieren.

Leicht prüfbar wurde ein wesentlicher Qualitätsparameter, der Volumenteil von Zellen, deren Membran eine noch intakte Barrierefunktion besitzt, mit der Entwicklung des von der Firma Sigma electronic Erfurt unterdessen auf den Markt gebrachten Handmeßgerätes meat check 151. Das Meßgerät ist ausgestattet mit zwei Elektroden, die in das Fleisch gestochen werden können. In kürzester Zeit ist dann der Py-Wert direkt ablesbar, der in direktem Verhältnis zur Fleischqualität steht. Das Gerät wird von Fleischern und Schlachthöfen gut angenommen, läßt es doch Rückschlüsse auf die optimale Verarbeitung des entsprechenden Stückes Fleisch zu.

Die Entwicklung des Impuls-Impedanz-Meßverfahrens zur Beurteilung von Fleisch ist nicht abgeschlossen. In Kooperation mit der Sächsischen Landesanstalt für Landwirtschaft und in Verbindung mit der Bundesanstalt für Fleischforschung in Kulmbach werden die Untersuchungen zu diesen Problemen fortgeführt. Aber auch die anderen Anwendungsbereiche läßt man nicht aus den Augen.

Dr. Bärbel Adams

Psychologie

Symposium zur Kognitionsforschung

Vom 29. Juni bis 1. Juli findet an der Universität Leipzig ein internationales Symposium zu Phänomenen und Architekturen kognitiver Dynamik statt. Anlaß ist die Gründung einer interdisziplinären Forschungsgruppe „Architekturen kognitiver Systeme“, sowie der zweihundertste Geburtstag von Ernst Heinrich Weber, der in Leipzig über 30 Jahre tätig war. Weber gilt als Begründer der Kognitionsforschung. Bekannt ist die Äußerung von Hermann Ebbinghaus, daß mit Webers Schwellenmessungen für die Psychologie ein größerer Fortschritt erreicht wurde als in vorangehenden jahrtausendelangen Bemühungen. Durch Weber wurde die Psychologie auf eine naturwissenschaftliche Grundlage gestellt. Ihm folgten in Leipzig in kurzem Abstand so bedeutende Forscher wie Fechner, Hering und Wundt. Leipzig ist durch ihn und seine Nachfolger auf lange Zeit zum Zentrum der interdisziplinären Kognitionsforschung geworden.

Psychologen, Physiologen und Neuroinformatiker aus aller Welt werden sich über Empirie und Modellierung der Beziehungen zwischen psychischen Vorgängen und ihren physischen Grundlagen austauschen. Dabei geht es zum einen um die Organisation von Wahrnehmungsinhalten (Gestaltgesetze), zum anderen um komplexe kognitive Strategien im Arbeitsgedächtnis. Beiden Fragestellungen ist gemein, daß die aktuelle Forschung dabei dynamische Phänomene im selben Zeitbereich (20 bis 30 ms, bzw. ca. 40 Hz) untersucht. Dabei sind noch viele Fragen offen: wie kann z. B. ein Wahrnehmungsvorgang auf der Basis von 40-Hz-Oszillationen schnell genug sein, um Erkennungsleistungen zu erklären, die sich in wenigen Hundertstel Sekunden abspielen? Das Gehirn hätte dann höchstens ein bis zwei Schwingungen Zeit für den Wahrnehmungsvorgang. Beim Arbeitsgedächtnis deuten einige Befunde auf ein seriellles Abarbeiten hin, wenn es z. B. darum geht, sich zu erinnern, ob auch „Milch“ auf der Einkaufsliste steht. Es ist noch völlig unklar, wie sich solche seriellen Prozes-

se in einem massiv parallel organisierten Gehirn abspielen.

Wahrnehmungs- und Gedächtnisforschung werden traditionell von verschiedenen Lehrstühlen betrieben. Heute setzt sich allerdings die Einsicht durch, daß Kognitionsforschung nur dann erfolgreich sein kann, wenn sie interdisziplinär angelegt ist. So wurde in Leipzig z. B. ein Max-Planck-Institut für neuropsychologische Forschung gegründet, von dem wichtige Impulse für den Aufbau einer zeitgemäßen Kognitionsforschung in Leipzig erwartet werden. Auch die neue interdisziplinäre Forschergruppe an der Universität Leipzig, die Psychologen, Neuroinformatiker und Physiologen zusammenbringt, will zur Kommunikation zwischen den verschiedenen Bereichen der Kognitionsforschung beitragen. Informationen zur Tagung können von Herrn Dr. Kaernbach, Institut für Allgemeine Psychologie, Universität Leipzig, Tieckstr. 2, 04275 Leipzig, Tel.: 0341/9736932, erhalten werden.

Veterinärmedizin

Jahreshaupttagung des Freundeskreises Tiermedizin

Am 6.5.1995 trafen sich die Freunde der Veterinärmedizinischen Fakultät Leipzig zu ihrer diesjährigen Hauptversammlung. Geschäftsführer Prof. Dr. Schleiter begrüßte die Mitglieder und Gäste, unter ihnen Frau Schröder, Gattin des Niedersächsischen Ministerpräsidenten, deren Tochter an der Leipziger Fakultät studiert. In ihrer Ansprache ging Frau Schröder auf die Verantwortung des Tierarztes bei Tierhaltung und Tiertransporten ein. Im Festvortrag sprach der Direktor des Instituts für Lebensmittelhygiene der Leipziger Fakultät, Prof. Dr. Fehlhaber, über „Aktuelle Aspekte zum Risiko der Übertragung von Salmonellen über Hühnereier auf Menschen“.

Präsident Prof. Dr. Dr. h.c. Klös begrüßte die neue Dekanin, Frau Prof. Dr. Ribbeck, als Mitglied in Vorstand und Verwaltungsrat des Freundeskreises und dankte dem ausgeschiedenen Dekan, Prof. Dr. Gürtler, der zum Ehrenmitglied des Freundeskreises ernannt wurde. In seinem Jahresbericht ging der Präsident auf eine Reihe von Initiativen

ein, die vom Vorstand ausgegangen waren. So wurden u.a. Förderpreise für das beste Staatsexamen sowie für die beste Promotion des Jahres geschaffen. Den Förderpreis für die beste Promotionsleistung erhielt Dr. Helmut Pöhle aus der Hand des Präsidenten und berichtete anschließend über seine Arbeit: „Geruchsstoffemissionen bei der Kompostierung von Bioabfall.“

H. Schleiter

Botanik

Festkolloquium zum 150.

Geburtstag von Wilhelm Pfeffer

Das Institut für Botanik veranstaltet anläßlich des 150. Geburtstages von Wilhelm Pfeffer am 4.7.1995 um 16.30 Uhr ein Festkolloquium, zu dem herzliche Einladung ergeht.

Wilhelm Pfeffer, geb. am 9.3.1845, wurde im Jahr 1887 zweiundvierzigjährig als Ordinarius für Botanik nach Leipzig berufen (siehe dazu auch „Universität Leipzig“ vom April 1995). Ihm gelang bis zu seinem Tod nicht nur die weltweit größte Forschungseinrichtung für Pflanzenphysiologie aufzubauen, sondern mit seinen Ideen und neuen wissenschaftlichen Methoden ein neues Konzept der Pflanzenphysiologie zu realisieren, das nach ihm weltweit diese Forschungsrichtung nachhaltig geprägt hat. Dies schlug sich nicht nur darin nieder, daß aus seiner Schule über 150 Universitätslehrer hervorgegangen sind, die auf allen Kontinenten tätig waren und so die moderne Pflanzenphysiologie begründet haben. Das Neue an Wilhelm Pfeffers Konzept war, daß er neue Methoden und Geräte entwickelte, die bis heute modern sind und z.T. in Praktika zum Einsatz kommen. So realisierte er die ersten kinematographischen Aufnahmen des Pflanzenwachses, Klinostaten, Umkehrmikroskope u.v.a. mehr, mit dem Ziel, die Lebensvorgänge der Pflanzen nicht nur zu beschreiben, sondern quantitativ zu messen und auf die Grundlage von Biochemie und Biophysik zu stellen. Wilhelm Pfeffer hat praktisch die gesamte Breite pflanzenphysiologischer Fragen bearbeitet: Das Konzept der Zelle als ein osmotisches System hat die Grundlagen für eine allgemeine Theorie der Lösungen gelegt, wofür

Van't Hoff später den Nobelpreis erhielt und dabei ausdrücklich die Verdienste Pfeffers würdigte. Aber auch auf dem Gebiet der Photosynthese, der Physiologie der Bewegung und der Entwicklung hat Pfeffer Bahnbrechendes geleistet. Es gibt praktisch keine moderne Fragestellung der Pflanzenphysiologie, die nicht das fortsetzt, was von Wilhelm Pfeffer als Fragestellung erkannt und in der Beantwortung begonnen wurde.

Die Biomembranen stellen dafür ein geeignetes Beispiel dar. Pfeffer hat die „Semi-permeable Membran“ im Zuge seiner osmotischen Theorie gefordert und die essentiellen Eigenschaften erkannt. Das, was Pfeffer als entscheidendes Element erkannt hatte, das z.B. Vakuole und Cytoplasma trennt, die sogenannte Einheitsmembran, ist heute Gegenstand intensiver Forschung. Die Biomembranen stellen mit ihrem komplizierten Aufbau aus Lipiden und Proteinen aber nicht nur ein aktuelles Forschungsgebiet dar, bei dem sich Physik (Physik der Grenzflächen), Biochemie (Aufklärung der Proteinstrukturen) und Biologie (Dynamik der Biomembran in Folge von Umwelteinflüssen) interdisziplinär begegnen, sondern das inzwischen akkumulierte Wissen bildet die Grundlage für eine neue, intelligente Biotechnologie der Zukunft.

Das Festkolloquium hat einerseits das Ziel, die Bedeutung Wilhelm Pfeffers für das moderne Verständnis der Biomembran zu würdigen, andererseits zu zeigen, auf welche faszinierende wissenschaftliche Welt der von Pfeffer begonnene Weg heute geführt hat.

Im Rahmen des Festkolloquiums wird Prof. M. Kluge (Darmstadt) sprechen über das Thema: „Die Bedeutung Wilhelm Pfeffers für das moderne Verständnis der Tonoplastenmembran“. Es wäre schön, wenn dieses Festkolloquium dazu beitragen könnte, die Interdisziplinarität an der Universität zu fördern. Es wäre auch zu wünschen, daß der wissenschaftliche Stellenwert der Pflanzenphysiologie so deutlich würde, wie es Wilhelm Pfeffer angemessen ist und zwar nicht nur innerhalb der Biologie, sondern für die Naturwissenschaften überhaupt.

Prof. Dr. C. Wilhelm

Theologie

**Der Religionsunterricht –
Lieblingsfach Nr. 2 in Sachsen**

Die Einführung des Religionsunterrichtes in den neuen Bundesländern ist unterschiedlich aufgenommen worden. Sie hat in der Öffentlichkeit und in der Kirche teilweise zu heftigen Auseinandersetzungen geführt. Dabei ist bislang die Sicht der Schülerinnen und Schüler außer acht geblieben. In der Beliebtheitskala aller Fächer rangiert der Religionsunterricht an zweiter Stelle hinter dem Sportunterricht. Das ergab eine repräsentative Umfrage im Freistaat Sachsen an Schülerinnen und Schülern, die am Religionsunterricht teilnehmen. Sportunterricht und Religionsunterricht unterscheiden sich von den üblichen Schulfächern dadurch, daß sie den gängigen methodischen Rahmen sprengen. Die befragten Schülerinnen und Schüler erläutern die Spitzenstellung des Religionsunterrichtes in erster Linie damit, daß sie in diesem Fach Gelegenheit haben, „viel miteinander zu sprechen“ und daß „viele biblische Geschichten erzählt werden“.

Die Teilnehmer des Religionsunterrichts setzen sich etwa zur Hälfte aus getauften bzw. christlich erzogenen und aus nicht getauften Kindern und Jugendlichen zusammen. Warum sie sich für dieses Fach entschieden haben, begründen sie damit, daß sie neugierig auf den Religionsunterricht waren (52 %), den Ethikunterricht ablehnen (41 %), ihre Freunde am Religionsunterricht teilnehmen (29 %) und sie viel von der Kirche halten (28 %). Darüber hinaus halten es 60 % der Befragten für wichtig, viel vom Christentum zu wissen – auch das könnte ein Grund für das Interesse am Religionsunterricht sein.

Die Untersuchung zeigte weiterhin, daß Christenlehre und Religionsunterricht sich nicht ausschließen. Viele nehmen am Religionsunterricht teil, die gleichzeitig die Christenlehre besuchen.

Die Befragung führten der Religionssoziologe Prof. Dr. Detlef Pollack und der Religionspädagoge Prof. Dr. Helmut Hanisch von der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig unter der Mitarbeit von Studierenden durch. Sie erstreckte sich auf

die Regionen Leipzig, Borna und Auerbach. Typisch für diese Regionen ist der unterschiedliche Grad der Kirchenzugehörigkeit. In Leipzig gehören etwa 12 %, im Kirchenbezirk Borna ca. 25 % und im Kirchenbezirk Auerbach ca. 60 % der Bevölkerung der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens an. Befragt wurden insgesamt über 1500 Heranwachsende – in jeder Untersuchungsregion jeweils mehr als 500 Schülerinnen und Schüler der 5./6. und 9./10. Klasse Mittelschule und Gymnasium. Die Beschränkung auf diese Schuljahre war deswegen nötig, weil im Untersuchungszeitraum (Mai 1994 bis Februar 1995) in den anderen Schuljahren der Religionsunterricht noch nicht eingeführt war.

Eine differenzierte Analyse aufgrund der Untersuchungsergebnisse wird in absehbarer Zeit in Buchform erscheinen.

D. Pollack

H. Hanisch

Philosophie

Funkkolleg TECHNIK auf Sendung

Seit dem 12. Juni 95 geht das Funkkolleg Technik bei Radio Mephisto, UKW 97,6 on air. Gesendet wird jeweils montags 11.20–12.00 Uhr und donnerstags 11.20 Uhr läuft die Wiederholung. Vom 28.8.–9.10. ist Sommerpause.

Ob Organverpflanzung, Gentechnik oder Energie-Bereitstellung – Technik wird kontrovers diskutiert. Wie groß sind Chancen und Risiken? Wie sollten wir mit Alternativen der Technikgestaltung umgehen?

Diese und andere Fragen zur Technik werden in 20 Sendefolgen allgemeinverständlich diskutiert und anhand vieler Beispiele mit ihren Schwierigkeiten, Lösungsversuchen und Konsequenzen erläutert.

An dieser Stelle gleich der Hinweis, daß im Wintersemester 95/96 vom Institut für Philosophie an der Universität Leipzig ein Seminar zum Funkkolleg *Technik-Bewertung* dienstags, 16.45–18.15 Uhr im Seminargebäude, Raum 2–71/72 angeboten wird.

Anmeldung bei Eva Jelden,

Tel. 9 73 58 03 (oder 9 78 53 00, -301).

Seniorenstudenten aus Marburg weilten vom 18. bis 20. Mai als Gäste ihrer Leipziger Kommilitonen in der Messestadt, besuchten historische und kulturelle Sehens- und Hörenswürdigkeiten und lernten auch die Universität und deren Seniorenkolleg kennen, wobei sie von dessen Leiter, Prof. Dr. W. Rotzsch, sachkundig begleitet und geleitet wurden. Zum Programm gehörte auch die Teilnahme an einer Veranstaltung des Leipziger Seniorenkollegs zum Thema „Senioren als aktive Teilnehmer am Straßenverkehr“. Der Vorsitzende der Vereinigung zur Förderung der Alternswissenschaft und des Seniorenstudiums in Marburg, Eduard Korflür, sprach von vielen guten Gesprächen, von überwältigenden Eindrücken in Leipzig, von der Aufgabe, in Ost und West aufeinander zuzugehen, und auch von dem in Leipzig wie in Marburg herrschenden Selbstverständnis des Seniorenstudiums als universitäre Erwachsenenbildung, wobei er den Aspekt nicht unerwähnt ließ, daß ein Studienplatz an der Uni billiger sei als ein Pflegeplatz im Altersheim. – Die Leipziger Seniorenstudenten, die neben Marburg auch zu den Kollegs in Frankfurt, Lyon und London Verbindungen aufgebaut haben, sind im Herbst zum Gegenbesuch nach Marburg eingeladen worden.

V. S.

Impressum

Herausgeber: Der Rektor

Verlag: Leipziger Universitätsverlag GmbH,
Augustusplatz 10, 04109 Leipzig, ISSN
0947-1049

Verantwortlicher Redakteur: Volker Schulte,
Tel. 9 73 01 51, Augustusplatz 10, 04109
Leipzig

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder. Die Beiträge in den Rubriken Personalrat, Studentinnenrat und Akademischer Mittelbau erscheinen in deren Verantwortung.

Layout: Frank Neubauer, Leipzig

Produktion, Anzeigen: Büro Pauselius, An der Hebmärchte, 04457 Leipzig/Baalsdorf,
Tel. 6 51 03 24

Einzelheft: 3,- DM

Jahresabonnement (acht Hefte): 25,- DM

In Fragen, die den Inhalt betreffen, wenden Sie sich bitte an die Redaktion, in Fragen, die den Vertrieb betreffen, an den Verlag.

Nachdruck mit Quellenangabe gestattet.
Belegexemplare erbeten.

Redaktionsschluß: 1.6.1995

Pädagogisches Wirken als Dienst des Menschen am Menschen

Erziehungswissenschaftliche Fakultät erhielt Nachlaß
von Ernst Lichtenstein und Ilse Lichtenstein-Rother

Am 2. Februar 1994 wurde die Erziehungswissenschaftliche Fakultät der Leipziger Universität gegründet. Heute, ein reichliches Jahr nach diesem feierlichen Akt, kann sie nun auf einen bedeutenden bibliophilen Schatz verweisen. Es handelt sich dabei um den fachwissenschaftlichen Nachlaß des Ehepaares Ernst Lichtenstein und Ilse Lichtenstein-Rother, der als Schenkung der Universitätsbibliothek übereignet wurde und nun in der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät eine neue Heimstatt gefunden hat.

Die Fakultät schätzt sich überaus glücklich, über den Literaturbestand zweier für die Pädagogik der Bundesrepublik so bedeutenden Persönlichkeiten verfügen zu können und sie Studenten und Lehrenden für wissenschaftliche Zwecke zugänglich zu machen.

Ilse Lichtenstein-Rother wurde am 10.12.1917 in Wilsdruff/Sachsen geboren. Nach dem Besuch der höheren Schule studierte sie an der Hochschule für Lehrerbildung in Dresden Psychologie, Pädagogik und Philosophie. Die angestrebte Promotion blieb ihr durch eine Kriegsverordnung versagt, die Dissertation verbrannte während des Luftangriffs auf Dresden.

Nach dem Krieg begann Ilse Rother in Niedersachsen ihre wissenschaftliche Laufbahn. Celle, Osnabrück, Bielefeld, Münster und Augsburg waren Stationen ihrer wissenschaftstheoretischen und pädagogisch-praktischen Tätigkeit. Gerade in der Verbindung von Theorie und Praxis sah sie die Hauptaufgabe ihres Wirkens. Neben ihrer Tätigkeit in der Lehre sammelte sie praktische Erfahrungen bei der Führung einer „Beispielklasse“ an der Pädagogischen Hochschule Celle (1948), bei der Arbeit an der Schule Schloß Salem (1972–1974) sowie in verschiedenen Forschungsprojekten, in die auch Studierende einbezogen wurden.

In zahlreichen Veröffentlichungen widmete sie sich schulischen Fragen. Der „Schulanfang“ (1954) „versuchte von der ersten Auflage an, Aufgaben und Wege der ersten beiden Schuljahre so darzustellen, daß der Leser sowohl in das Miterleben gestalteter Schulwirklichkeit als auch in die pädagogische Reflexion einbezogen wurde“¹. Er wur-

de mit 80 000 verkauften Exemplaren ein pädagogischer Bestseller.

Schule verstand Ilse Lichtenstein-Rother immer als „Weg des Kindes“ zu neuen Erlebnis- und Erfahrungsmöglichkeiten, zur ersten inneren Disziplinierung sowie als Weg in die Kindergemeinschaft. Mit der Frage „Wo bleibt das Kind?“ wurde sie auf dem Frankfurter Grundschulkongreß 1969 zu seinem Anwalt. Diese pädagogische Verantwortung sollte ihr gesamtes Schaffen bestimmen. Mit Kontinuität sammelte sie alle „Beiträge zur Reform der Grundschule“, die im Nachlaß enthalten sind. So galt ihr Engagement letztendlich stets dem Kinde:

„Die Schule sollte nicht zuviel Zeit und Kraft der Kinder beanspruchen; denn diese brauchen noch ausreichend Gelegenheit zu hingebendem Spiel und Darleben sowie zum Mitleben in der Familiengemeinschaft, sie brauchen auch Zeit und Kraft, um mit den Altersgefährten gemeinsam ihre eigene Welt zu erobern und auszugestalten. Eine gute Schule gibt auch dafür indirekt Impulse und Anregungen und empfängt aus den mitgeteilten Kindererlebnissen und -erfahrungen selbst eine Bereicherung.“²

Das Engagement zur Reform der Grund- und Hauptschulen Nordrhein-Westfalens während ihrer Münsteraner Zeit ist so verständlicher und prägte mit dem Schwerpunkt des Primarbereiches ihre Arbeit. Als „Frau der ersten Stunde der Schulentwicklung nach dem zweiten Weltkrieg“ wurde ihr am 20.11.1990 in Wuppertal die Ehrendoktorwürde verliehen. Ihre Leistungen würdigte die Bundesregierung mit dem Bundesverdienstkreuz I. Klasse. Am 6.10.1991 erfüllte sich in Augsburg ihr schaffensreiches Leben.

Ihre Schülerin und langjährige Mitarbeiterin Edeltraud Röbe beschreibt sie als „eine Erziehungswissenschaftlerin, die auch Pädagogin blieb“³ und das macht ihr Erbe besonders bedeutsam. Ihrer eigenen vita verpflichtet, kennzeichnete sie vor allem diese Verbindung von Theorie und Praxis.

„Dem Theorie-Praxis-Zusammenhang ist noch nicht allein dadurch Genüge getan, daß Forschungen die Praxis berücksichti-

gen, Praktiker einbeziehen oder die Ergebnisse im Horizont der Praxis evaluieren; Praxis hat - ebenso wie Forschung - eine eigene Dignität; eine den Forschungszugriff begrenzende und erschwerende Komplexität ... Pädagogische Praxis ... ist mehr als lediglich Anwendungs- oder Ausgangsfeld für Forschung.“⁴

Münster war ebenfalls für ihren privaten Lebensweg eine wichtige Station. Hier traf sie Ernst Lichtenstein, mit dem sie fortan eine enge wissenschaftliche und persönliche Beziehung verband.

Ernst Lichtenstein (1900–1971) studierte an den Universitäten München, Heidelberg, Köln und Königsberg Philosophie, Germanistik, Geschichte, Soziologie und ev. Theologie. Bereits 1924 erhielt er den Kantpreis der philosophischen Fakultät in Königsberg und erneut im folgenden Jahr den Kantpreis der Stadt Königsberg für die Arbeit „Schillers Ästhetische Briefe zwischen Kant und Fichte“. Er promovierte schließlich 1925 mit einer Arbeit über „Die Wertprinzipien in Fichtes Geschichtsphilosophie“.

Seit 1932 war Ernst Lichtenstein im Auslandschuldienst an der Deutschen Schule in Athen tätig, wurde aber 1935 durch die Nationalsozialisten entlassen. Er blieb daraufhin in Griechenland und arbeitete bis 1939 als Lektor der Deutschen Akademie München in Kavalita/Mazedonien, anschließend in griechischen Diensten als Professor für Deutsch an der Wirtschaftshochschule und an der pädagogischen Akademie in Athen. Nach Deutschland kehrte er 1944 zurück, wo er allerdings erst nach Ende des Krieges seine akademische Laufbahn beginnen konnte, die ihn von München, wo er sich 1947 habilitierte, über Erlangen und Berlin 1955 nach Münster führte.

Sein Schaffen mit dem Schwerpunkt in Philosophie und Pädagogik umfaßt auch theologische Fragestellungen, vor allem aber die Bereiche Geistes- und Bildungsgeschichte, Ethik und Bildungsreform. Das verbindende Element der einzelnen Sachgebiete, die scheinbar kaum zusammenhängen, ist bei Ernst Lichtenstein der pädagogische Aspekt.

Das Besondere der pädagogischen Wissenschaft bestimmt er folgendermaßen:

Erziehungswissenschaftlerin und
Pädagogin: I. Lichtenstein-Rother
(1917–1991)

Einer der letzten Gelehrten in der
deutschen Pädagogik: E. Lichtenstein
(1900–1971)

„In keiner anderen Wissenschaft ist Leben und Denken, Logos und Ethos so von der Wurzel her miteinander verflochten, wie in der Pädagogik, so daß nicht selten von einem positivistischen Ideal her der Charakter als Wissenschaft in Frage gezogen worden ist. Keine Wissenschaft sieht sich so unmittelbar dem Menschen, dem Menschen als Menschen gegenübergestellt, auch nicht die Psychologie. In keiner Wissenschaft gehört die Frage nach dem Verhältnis von Freiheit und Bindung, Spontaneität und Gesetz, von Geist und Natur, Führen und Wachsenlassen so zum Kernbestand ihrer Problematik wie in der Pädagogik; denn ihr ist die verantwortliche Besinnung auf das rechte Handeln des gereiften Menschen an dem heranreifenden Menschenbruder aufgegeben.“⁶

Eine Vielzahl von veröffentlichten Dissertationen⁶ verweist auf sein umfangreiches Wirken als akademischer Lehrer, in welchem er keine Schule herausbildete, sondern im Sinne des nach seiner Meinung richtigen Verhältnisses von „Freiheit und Bindung“ seinen Schülern die Möglichkeit gab, ihre eigenen Standpunkte zu entwickeln. Aus der großen Anzahl seiner Schüler und Schülerinnen seien hier stellvertretend Rudolf Lassahn, Siegfried Oppolzer, Fritz Seidenfaden, Thea Sprey und Rita Süßmuth genannt.⁷

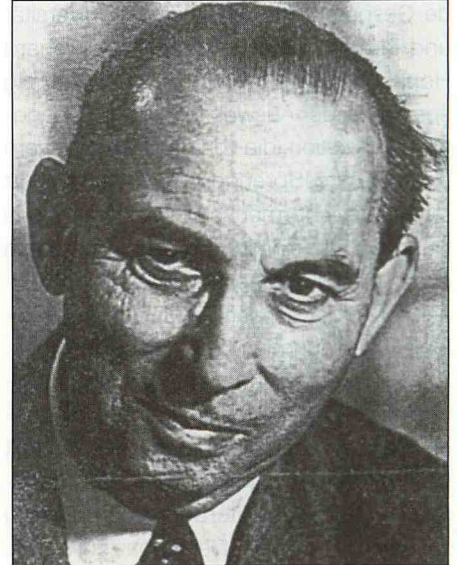
Ausgehend von Schillers „Ästhetischen Briefen“ scheinen die Erfahrungen aus der Zeit des Nationalsozialismus Ernst Lichtenstein in seinen humanistischen Grundsätzen bestärkt zu haben, daß „erst über die Bildung des Individuums zu Selbständigkeit und autonomer Sittlichkeit eine Humanisierung des Gegenwärtigen zu erhoffen“ sei.⁸ Diese Auffassung fließt in seine Überlegungen zur Reform des Bildungswesens, an der er im Ausschuß für das Erziehungs- und Bildungswesen aktiv mitarbeitete, ein: „Heute gehört es zu unserem Gesamtbewußtsein, wenigstens in der westlichen Welt, daß es einen Raum der besonderen erzieherischen Verantwortung für den heranwachsenden jungen Menschen gibt. Die Sorge dafür ist zur unvertretbaren Aufgabe für den Erzieher geworden, daß sich der junge Mensch zu vollem Menschentum



entfalten dürfe, bevor er gesellschaftlich beansprucht wird, daß ihm diese Entwicklungszeit gebühre, daß er sich in einem zweckentlasteten pädagogischen Raum erst zur sittlich geistig gefestigten Persönlichkeit bilden müsse, bevor er ins Leben tritt, daß er nicht nur ein Funktionär, sondern ein selbständiger verantwortungsbewußter Träger der Gesellschaft werden soll.“⁹

In seinen Ansätzen zur Bildungsreform zielt Ernst Lichtenstein auf „wohldurchdachte pragmatische Vorschläge, die sinnvoll Neues mit dem tradierten Alten verbinden.“¹⁰ An seiner Zeit kritisiert er die Brutalisierung und Enthumanisierung, die zu einer inhumanen Gleichgültigkeit führen, welche die Selbstverwirklichung des Einzelnen verhindert und ihn in kollektive Bindungen zwingt. Damit formuliert er die Aufgabe, den jungen Menschen zu befähigen, sich von äußeren Mechanismen zu befreien, die das Recht auf ein individuelles Leben zerstören.

Clemens Menze bezeichnet Ernst Lichtenstein in seiner Gedenkrede als einen „der letzten Gelehrten in der deutschen Pädagogik“, der sich „durch eine ungeheure Fülle des Wissens, durch viele Detailkenntnisse, die erst in der ihm eigenen Art der Zusammenschau einen sinnvollen Ort im Gesamt der pädagogischen Entwicklung erhalten“¹¹ auszeichnet. Ernst Lichtenstein erhoffte sich über die Bildung des In-



dividuums zu Selbständigkeit und autonomer Sittlichkeit eine Humanisierung des Gegenwärtigen. Mit seinem Nachlaß konnte die Universitätsbibliothek Leipzig Lücken in ihrem Bestand schließen und so die Voraussetzungen für ein selbstbestimmtes Studium verbessern.

Daß der Nachlaß gerade nach Leipzig kam, ist eher einer Reihe glücklicher Umstände zu verdanken. Die Universitätsbibliothek Augsburg erhielt von den Kindern Elisabeth und Elma Lichtenstein den Auftrag, nach einem geeigneten Partner Ausschau zu halten, wo zum einen der Nachlaß komplett sowie zum anderen auch wissenschaftlich gut aufgehoben ist. Einer Hochschule der Neuen Bundesländer die Option zu erteilen, war dabei ein wichtiges Kriterium. Die Eltern, so Elisabeth Lichtenstein, hatten die Bibliothek mit Beginn ihres wissenschaftlichen Schaffens und teilweise unter beträchtlichen finanziellen Entbehrungen angelegt. Wenn heute in der ehemaligen DDR Universitäten und ihre Bereiche bei riesigem finanziellen Bedarf Ausgaben gut überlegen müssen, so könne man zumindest partiell Lücken schließen helfen, was auch in ihrem Sinne gewesen wäre.

Nachdem man mehrere Partner in Betracht gezogen hatte, ist es wohl Herrn Dr. Rudolf Frankenberger, dem Direktor der Augsburger Universitätsbibliothek, zu verdanken, daß letztendlich die Entscheidung für Leipzig fiel und das erste entscheiden-

de Gespräch mit der hiesigen Universität und ihrem Direktor, Herrn Dr. Ekkehard Henschke, geführt wurde. Für Leipzig sprach bei der Auswahl die große pädagogische Tradition, die von den Herbartianern über Eduard Spranger und Theodor Litt reicht, die reformerischen Ansätze eines Hugo Gaudig einschließt, bis hin zu einem engagierten Leipziger Lehrerverein und seiner nun in der Verwaltung der Universitätsbibliothek liegenden Comenius-Bibliothek. Desweiteren hat man in der Neustrukturierungsphase der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät eine gute Möglichkeit gesehen, mit dem großen Bestand pädagogischer Grundsatzliteratur einen Beitrag zum fachliterarischen Neuaufbau zu leisten.

Der Gründungsdekan der Fakultät, Herr Professor Erich E. Geißler zeigte sich dem Vorhaben gegenüber sehr aufgeschlossen. Nachdem die Berufungsverhandlungen der neuen Hochschullehrer begonnen hatten, konnte die Universitätsbibliothek auch mit ihrer Unterstützung rechnen. Besonders der Dekan der Fakultät, Herr Professor Dieter Schulz, engagierte sich sehr stark für die rasche Sichtung und Erfassung des Nachlasses in der Fakultät. Die Erfassung selbst wurde dann fast ausschließlich von studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräften geleistet und in einer abschließenden Dokumentation der Fakultät, der Universitätsbibliothek sowie den Erben übergeben.

Insgesamt handelt es sich um 3002 Bände, die sich überwiegend auf Fragen der Allgemeinen Pädagogik, der Entwicklung des deutschen Bildungs- und Schulsystems sowie weiterer Problemkreise der Bildungsgeschichte, Didaktik und Grundschulpädagogik konzentrieren. Der Literaturbestand gibt einen tiefen Einblick in die wissenschaftliche Arbeit des Forscherpaares sowie ihr Engagement in Gesellschaft und „Schule“ betreffende Fragen, auch über deutsche Landesgrenzen hinaus. Er zeugt auch von regem Austausch mit Fachkollegen, die wiederum gern um kritische Lektüre ihrer Arbeiten bei den Lichtensteins angefragt haben. So finden sich zahlreiche Widmungen bedeutender Kollegen in den einzelnen Bänden, die von tiefer Verehrung und Dankbarkeit zeugen. Aber auch Historiker, Theolo-

gen oder Politik- und Sozialwissenschaftler dürften im Bestand so manches Kleinod entdecken. Von besonderer Bedeutung sind ebenso die ca. 270 kompletten, teils antiquarischen Jahrgänge primär pädagogischer Zeitschriften.

Der Nachlaß, der mit einem von den Erben gefertigten Sonderstempel gekennzeichnet ist, kann nun für eine wissenschaftliche Nutzung in der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät bereit gestellt werden. Die Möglichkeit der öffentlichen Nutzung des Nachlasses in der Universitätsbibliothek Leipzig schafft eine Voraussetzung, sich mehr dem Ziel anzunähern, über Bildung zu einem „aktiv gestalteten Selbst- und Weltverhältnisses“ des Individuums zu gelangen.¹²

Wir danken Frau Elisabeth Lichtenstein, Frau Dr. Edeltraud Röbe sowie Herrn Dr. Rudolf Frankenberger und Herrn Dr. Ulrich Hohoff für ihre freundliche Unterstützung beim Zustandekommen dieses Beitrages.

Carsten Heinze
Dagmar Schulz
Corrina Wenzel

Anmerkungen

- 1 Lichtenstein-Rother, Ilse: Schulanfang. Vorwort zur 7. Auflage, Frankfurt/Main, 1969, S.VI.
- 2 Ebd., Einleitung, S.2.
- 3 Röbe, Edeltraud: Ilse Lichtenstein-Rother – eine Erziehungswissenschaftlerin, die auch Pädagogin blieb. In: Ilse Lichtenstein-Rother. Bibliographie. Universität Augsburg, Philosophische Fakultät I. Augsburg, 1987, S.2.
- 4 Ebd., S.6.
- 5 Lichtenstein, Ernst: Erziehung, Autorität, Verantwortung. Ratingen 1962, S.59.
- 6 Vgl.: Verzeichnis der veröffentlichten Dissertationen. In: Erziehungswissenschaft 1971. Zwischen Herkunft und Zukunft der Gesellschaft. Hrsg. v. Siegfried Oppolzer, Wuppertal 1971, S. 369-371.
- 7 Vgl.: ebd.
- 8 Menze, Clemens: Gedenkrede auf Ernst Lichtenstein (1900-1971). In: Ernst Lichtenstein. (= Schriften der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster, Heft 64), Aschendorf, Münster, 1973, S.26.
- 9 Lichtenstein, Ernst: Die Schule im Wandel der Gesellschaft. Ratingen 1957, S.11f.
- 10 Ebd., S.7.
- 11 Ebd., S.36.
- 12 Schütze, Thomas: Ästhetisch-personale Bildung. Eine rekonstruktive Interpretation von Schillers zentralen Schriften zur Ästhetik aus bildungstheoretischer Sicht. Weinheim, 1993, S.51.

Joachim Dettmann: *Fullerene – die Bucky-Balls erobern die Chemie*
Birkhäuser Verlag AG, Basel, Berlin, Boston,
1994, 248 Seiten, 59,80 DM, ISBN 3-7643-2947-5

Um es vorweg zu nehmen: ein kurzweilig und spannend geschriebenes Buch über ein hochaktuelles Thema der Chemie und Materialwissenschaften, das jedem naturwissenschaftlich Interessierten empfohlen werden kann.

Der Autor, Joachim Dettmann, studierter Chemiker und freier Wissenschaftsjournalist, hat es nach Meinung des Rezensenten meisterhaft verstanden, die Problematik fesselnd darzustellen. Zentrales Thema sind die Fullerene, neben Graphit und Diamant eine weitere Modifikation des Kohlenstoffs. Eingeleitet wird das Buch mit einem Vorwort von Wolfgang Krätschmer, einem erfolgreichen Wissenschaftler, der ein rationelles Verfahren zur „Massenproduktion“ der Fullerene entwickelt hat. In neun Kapiteln werden Entwicklungsgeschichte, geometrische und elektronische Struktur, energetische Eigenschaften und die Chemie der Fullerene vorgestellt.

Wichtigste Spezies dieser Klasse ist wohl die Verbindung mit der Summenformel C_{60} – ein aus 60 Kohlenstoffatomen bestehendes Molekül mit der Käfigstruktur, die an einen Fußball erinnert. Diese Struktur läßt sich durch 12 fünfgliedrige und 20 sechsgliedrige miteinander verknüpfte Kohlenstoffringe darstellen. Die Bezeichnung „Fullerene“ wurde dem Namen des Architekten des „geodätischen Doms“, Ausstellungshalle der USA auf der Weltausstellung 1967 in Montreal, Richard Buckminster Fuller, entlehnt.

Der Bogen spannt sich von der Alchemie bis zu brandneuen Entwicklungen in der Chemie und chemischen Technologie. In zahlreichen Fußnoten werden zusätzliche kurzgefaßte Definitionen und Erklärungen gegeben, aber auch Lebensdaten und wissenschaftliche Leistungen berühmter Naturwissenschaftler auf dem Weg bis zur Entdeckung der Fullerene vorgestellt. Ganz nebenbei erfährt man etwas über Bindungsverhältnisse des Kohlenstoffs in chemischen Verbindungen im Allgemeinen und in den

Sofie zu Gast bei Sokrates

mdr-Pressekonferenz zu „Sofies Welt“
im Antikenmuseum

Die Gesprächspartner für die
Presserunde im Antikenmuseum.

Foto: Hopf

Kohlestoffmodifikationen Graphit, Diamant und den Fullerenen im Besonderen, über Graphit-Diamant-Umwandlungen, über die technologische Bedeutung von Graphit, Diamant und Ruß, über Isolatoren, Leiter und Halbleiter, über Cluster – deren Herstellung, Eigenschaften und Anwendungsmöglichkeiten (z.B. in der Katalyse und photographischen Prozeß). In der chemischen Literatur diskutierte Mechanismen der Fullerenbildung und -fragmentierung (Abbau) werden verständlich beschrieben. Ein weiterer Vorzug des Buches ist die anschauliche Darstellung wichtiger chemischer und physikalischer Begriffe, physikalischer Methoden zur Strukturaufklärung und zur Messung elektronischer und energetischer Größen (z.B. spektroskopische Methoden) und technologischer Verfahren in Wort und Bild. Komplettiert wird das Buch durch einen Anhang, in dem ein Literaturverzeichnis mit 161 Zitaten (Literatur bis 1993 berücksichtigt) und 10 Zitaten weiterführender Literatur aufgeführt ist, und ein umfassendes Sachwortverzeichnis. 93 Abbildungen und 10 Farbtafeln erhöhen die Anschaulichkeit des Textes.

Obwohl die Zahl der wissenschaftlichen Publikationen mit der Thematik Fullerene von Jahr zu Jahr wächst, stehen Fulleren-Chemie und -Physik noch in den Anfängen, und die technische Bedeutung dieser Stoffklasse ist noch nicht absehbar. Mit diesem Buch hat der Autor den erfolgreichen Versuch unternommen, ein hochaktuelles Thema allgemeinverständlich darzustellen.

Fritz Dietz



„Gibt es etwas, das alle interessieren sollte? Gibt es etwas, das alle Menschen angeht – egal wer sie sind oder wo auf der Welt sie wohnen? Ja, liebe Sofie, es gibt Fragen, die alle Menschen beschäftigen sollten.“ Diese Worte richtet ein gewisser Alberto Knox an die Schülerin Sofie Amundsen. Die findet eines Tages einen Zettel in ihrem Briefkasten. Darauf steht nur eine Frage: „Wer bist Du?“ Dem ersten Zettel folgen weitere – Mosaiksteine in einem „Philosophiekurs“. Unversehens gerät Sofie in das wohl spannendste Abenteuer ihres Lebens. Gemeinsam mit ihrem Philosophielehrer Alberto begibt sie sich auf einen geheimnisvollen Weg, der durch fast 3000 Jahre Geschichte des abendländischen Denkens vorgezeichnet ist. Dabei trifft sie auf einige der größten „Köpfe“ der Menschheit – Sokrates und Platon, Hegel und Nietzsche zum Beispiel. Die verzwickte und doch fesselnde Geschichte hat sich der norwegische Schriftsteller Jostein Gaarder ausgedacht. Sein Roman „Sofies Welt“ wurde bereits in 22 Sprachen übersetzt. In Deutschland rutschte es als erstes deutsches Jugendbuch in die Bestseller-Liste und behauptet sich seit Monaten darin. Mehr als 1 Million Exemplare wurden allein im deutschsprachigen Raum verkauft. Noch bevor das Buch diese Beachtung fand, nahmen der Südwestfunk und der Mitteldeutsche Rundfunk ein großes Gemeinschaftsprojekt in Angriff: eine Hörspielserie nach dem Gaarder-Roman. Vom 6. bis 24. März wurde die 15-teilige Serie zum ersten Mal ausgestrahlt – auf MDR-Kultur und S 2 Kul-

tur. Aus diesem Anlaß lud der MDR am 1. März in Leipzig zu einer Pressekonferenz ein – in das Antikenmuseum der Universität Leipzig. Mehr als 20 Journalisten von Presse, Hörfunk und Fernsehen folgten der Einladung. Ihr einhelliges Urteil: für die Vorstellung von „Sofies Welt“ hätte kaum ein passenderer Ort gefunden werden können. Zwischen antiken Plastiken, die Büste von Sokrates im Hintergrund, sagte Gunda Aurich, die junge Darstellerin der Sofie: „Beim Lesen merkte ich sofort, daß es genau um die Fragen geht, die uns als ganz junge Menschen auch bewegt haben.“

Daß das Hörspiel die Dimension des Buches noch erweitert, davon konnte man sich während der Veranstaltung durch eine Hörprobe überzeugen. Ein Leitmotiv von „Sofies Welt“ lautet: „Staune, frage, gewöhne dich nicht“. Gestaut haben auch die Gäste der Pressekonferenz im Leipziger Antikenmuseum, als ihnen „Hausherr“ Professor Eberhard Paul im Angesicht von Sokrates eine Beschreibung des griechischen Denkers mit den Worten von Alberto Knox gab: „Feststeht, daß er potthäßig war. Er war klein und dick, hatte Glubschaugen und eine Himmelfahrtsnase.“ Aber sein Inneres, so hieß es, sei „vollkommen herrlich“ gewesen. Beide Urteile gehen auf Platon zurück. Und beide zeigen, wie wichtig es ist, sich ein eigenes Urteil zu bilden. Während Jostein Gaarder die Welt der antiken Mythen zum Beispiel im Geschwindmarsch durchquert hat, gibt es Orte wie das Antikenmuseum, wo die Gedanken darüber länger verweilen können. F.-T. Suppé

Anzeige

**Wir kopieren,
drucken
und binden**

Ihre wissenschaftlichen Arbeiten.
büro pauseliu, tel 651 03 24

Mit amerikanischer Militärmusik im Uni-Innenhof stimmte Blaswerk auf eine Diskussionsveranstaltung zum 8. Mai 1945 in Leipzig ein.

Foto: Kühne

Vorgestellt: Blaswerk – Studentenblasorchester Leipzig e.V.

Seit kurzem gibt es einen neuen studentischen Verein an der Universität Leipzig. Dies ist uns Anlaß, einmal kurz über das Blaswerk – Studentenblasorchester Leipzig e.V. zu berichten.

Anfang 1993 hatten einige Studenten der Universität Leipzig die Idee, gemeinsam zu musizieren. Was jeder mitbrachte, war ein Blasinstrument und viel Spaß an der Musik. Eine Anzeige wurde aufgegeben, um weitere Interessenten eines zukünftigen Blasorchesters zu finden, wobei Wert darauf gelegt wurde, Studenten aller Leipziger Hochschulen damit anzusprechen. Zunächst kamen 7–8 Musiker zusammen, und schon bald wagte man die ersten kleineren Auftritte, zumeist unter freiem Himmel. Im Mai 1993 gesellte sich Musikstudent Rani Rezek als künstlerischer Leiter dazu. Widmete man sich bis dahin weitestgehend volkstümlicher Musik, spielte das Orchester, mit inzwischen etwa 14 Mitgliedern, nun mehr im Stile einer Big Band. Unter Anleitung des neuen Dirigenten wurden Stücke aus der Jazz-, Blues- und Muscilliteratur erarbeitet, z.B. Muppet-Show Pennsylvania 6-5000, New York, New York, Jesus Christ Superstar u.s.w. Als Ziel gilt die Entwicklung eines neuen Musikstils, der Big Band Musik mit dem erweiterten Instrumentarium eines Blasorchesters zu verbinden sucht. Nicht zuletzt durch wiederholte Plakataktionen wuchs „Blaswerk“ auf rund 30 LaienmusikerInnen. Trotzdem sind manche Instrumentengruppen noch unter- oder gar nicht besetzt. Deswegen freut sich Blaswerk noch auf jeden, der mitmachen möchte. Es wird angestrebt, daß nicht nur Studenten mitmusizieren. Das Wirkungsfeld von Blaswerk ist vor allem das studenten-nahe Umfeld, z.B. Studentenclubs (u.a. in F 11 und Moritzbastei jedesmal mit umwerfendem Erfolg). „Offiziell“ zeigte das Orchester erstmalig bei den 1. Leipziger Universitätsmusiktagen sein Können (Mai 1994) und stellte sich im Dezember 1994 mit seinem ersten Konzert der Leipziger Öffentlichkeit vor. Für die Eigenwerbung wurde an einem Wochenende im November unter einigen Mühen und geliehener Ausrüstung in der DHfK ein Demo-Band aufgenommen. Im



Sommer 1994 wurde dann zur Konstituierung der Verein „Blaswerk – Studentenblasorchester Leipzig“ gegründet, der seit November '94 beim Amtsgericht eingetragen ist. Die Geschäftsführung übernahm der Chemiestudent Andreas Krödel. Nach Anerkennung der Gemeinnützigkeit können jetzt Spenden an Blaswerk sogar von der Steuer abgesetzt werden. Auf diese Einnahmequelle ist der Verein stark angewiesen, da er aufgrund seines Alters und seiner Klientel über keine eigenen Mittel verfügt. Auch für die Zukunft sind größere Aktionen geplant. Nachdem im Mai eine kleine Konzertreise nach Ulm/Donau stattfand, liegt für das nächste Jahr schon eine Anfrage aus Hamburg für eine Kontaktaufnahme vor. Für den Sommer ist leider ein Konzert mit der West Georgia College Symphony Band aus Atlanta aus Geldmangel gescheitert. Trotzdem wird der Kontakt für spätere gegenseitige Besuche aufrechterhalten. Da sich Blaswerk als Verein für Studenten aller Leipziger Hochschulen versteht, bemüht er sich, nach der Anerkennung durch die Universität als studentischer Verein, um die Kooperation mit den anderen Leipziger Hochschulen. Es fanden schon erfolgreiche Gespräche mit der Hochschule für Musik und Theater „Mendelssohn-Bartholdy“ und der Hochschule für Grafik und Buchkunst statt. Als nächstes ist die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) anvisiert.

An Blaswerk interessierte Personen (ob Musiker oder Sponsoren) wenden sich bitte an den Geschäftsführer Andreas Krödel, Arthur-Hoffman-Str. 6/720, 04107 Leipzig, Tel.: 2130065. Geschäftsverbindung: Deutsche Bank Filiale Leipzig BLZ: 860 700 00 Kto.-Nr. 140 63 54

Jugendkammerchor: Nach Graz jetzt Großbothen

Der Jugendkammerchor der Universität Leipzig konzertiert am Sonnabend, dem 1. Juli 1995, 16 Uhr, in dem kleinen Steinbruch der Wilhelm-Ostwald-Gedenkstätte in Großbothen. Unter der Leitung von Dr. Michael Reuter wird der Chor ein Programm mit Chormusik aus verschiedenen musikalischen Epochen singen, unterstützt durch Carola Christoph (Laute), Lehrkraft für Gitarrespiel am Institut für Musikpädagogik der Universität Leipzig.

Der Jugendkammerchor setzt sich vor allem aus Studierenden der Musikpädagogik zusammen und hat als Ausbildungschor die Aufgabe, die künftigen Musiklehrer möglichst umfassend mit stilistischen Besonderheiten und Singeweisen der unterschiedlichen Epochen der Chormusik bekanntzumachen. Diese stilistische Vielfalt schlug sich auch im Programm einer Konzertreise vom 28. April bis 2. Mai 1995 in Österreich nieder. Gastgeber war das Gra-

Die (Wieder)Entdeckung der Leipziger Peterskirche

Probe des Universitätschores in der Peterskirche vor der neuen Reflexionswand.

Foto: Kühne

zer Vokalensemble, ein Kammerchor von Studierenden und Absolventen der Karl Franzens-Universität und der Musikhochschule Graz unter der Leitung von Prof. Kurt Neuhauser. Zwei Konzerte waren durch das Europahaus Graz organisiert und finanziert worden.

Die Konzerte wurden mit viel Beifall und Anerkennung aufgenommen. Höhepunkte in den Konzerten waren einerseits die solistischen Darbietungen von OAss. Frank Peter (Klavier/Orgel), andererseits die durch beide Chöre gesungenen Kompositionen, wie z. B. ein doppelchöriges Werk des italienischen Meisters Orazio Vecchi. Große Heiterkeit löste die Interpretation eines in Mundart gesungenen steirischen Volksliedes aus. Das dichtgedrängte Besuchsprogramm konnte dank der erfindungsreichen Organisation der österreichischen Partner problemlos absolviert werden. So wurden in einer Führung durch die Altstadt von Graz geschichtliche und geographische Besonderheiten des südosteuropäischen Raumes verdeutlicht. Während der Besichtigung von historischen Bauten (Riegersburg in der Südsteiermark, Benediktinerstift Admont mit der größten Klosterbibliothek der Welt) oder eines Bergsteigerfriedhofes in den steirischen Alpen konnten unsere Studierenden landeskundliche Eindrücke gewinnen.

Neben dem Kennenlernen der Studienbedingungen am Grazer Partnerinstitut wurde durch ein spontan organisiertes Gespräch mit dem Direktor eines Gymnasiums in der Kreisstadt Weiz (in dessen Aula unser letztes Konzert stattfand) vor allem den Lehramtsanwärtern der Studienrichtung Musikpädagogik aus dem Leipziger Kammerchor die Möglichkeit gegeben, die derzeitige Situation der Musikerziehung in Österreich mit der eigenen Situation zu vergleichen.

-er

Würde man unter den Leipziger Einwohnern eine Befragung nach der Peterskirche durchführen, wüßte sicher ein nicht geringer Teil kaum etwas über ihren Standort und ihren Zustand.

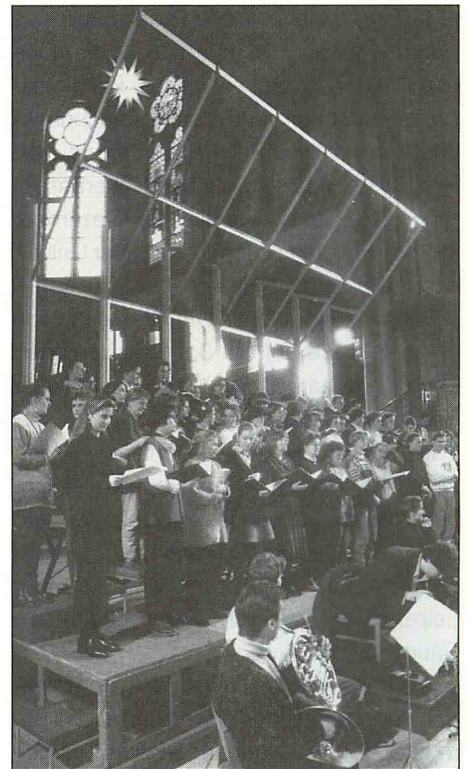
Auch die Stadtpläne der Stadt schweigen sich aus, und mancher Taxifahrer hebt hilflos die Schultern. Aber wohl fast jeder Leipziger kennt den großen, schwarzen, neogotischen 88 m hohen Turm in Zentrumsnähe, der das Stadtbild mit prägt.

Das reiche Leipziger Bürgertum schuf sich am Schletterplatz in den Jahren 1882–85 dieses imposante Baudenkmal nach südfranzösischem architektonischem Vorbild im neogotischen Kathedralstil, welches zugleich auch das bedeutendste seiner Art in ganz Sachsen ist.

Wie durch ein Wunder wurde die Kirche bei den Luftangriffen im 2. Weltkrieg „nur“ stark beschädigt. 40 Jahre kommunistische Herrschaft und atheistische Staatsdoktrin fügten dem Gotteshaus weit größeren Schaden zu. Notwendige Mittel zur Erhaltung der vorhandenen Bausubstanz, die die Gemeinde der Peterskirche weitgehend allein aufbringen mußte, reichten natürlich nicht aus. Dem Engagement besonnener Kirchenvorstandsmitglieder mit handwerklichen Fähigkeiten ist es zu danken, daß nach 1989 eine Erneuerung überhaupt noch denkbar ist.

Nach erfolgter Dachsanierung und der provisorischen Sicherung der riesigen Fenster muß es nun zunächst darum gehen, Schritt für Schritt die größte Kirche Leipzigs im Inneren zu sanieren.

In einem Schreiben des Universitätsmusikdirektors vom 25.6.92 an den Kulturdezernenten der Stadt und an weitere namhafte Persönlichkeiten heißt es u.a. „...Die verbrecherische Vernichtung der Universitätskirche durch die kommunistischen Machthaber 1968 ist in den letzten Wochen der Leipziger Bevölkerung mit Recht wieder sehr deutlich in Erinnerung gerufen worden. Wir können nicht zulassen, daß die Peterskirche ... in unserer neuen Zeit ebenfalls, wenn auch aus anderen Gründen wie die Universitätskirche, einer Vernichtung anheimfällt, weil uns keine geeigneten Konzepte zur Erhaltung und Sanierung eingefallen sind.“



So entstand u.a. 1992 der Gedanke der übergemeindlichen Nutzung der Peterskirche. Der Universitätsmusikdirektor begründete die Konzertreihe „St. Petri“-Benefizkonzerte zugunsten der Erhaltung und Erneuerung der Peterskirche, und so rückte das Gotteshaus allmählich wieder in das Bewußtsein der Öffentlichkeit. Eröffnet wurde diese Konzertreihe mit einer angedeuteten szenischen Aufführung der Bachschen Matthäus-Passion durch den Leipziger Universitätschor.

Der durch die Vernichtung der Universitätskirche seines wesentlichen Wirkungsortes beraubte Leipziger Universitätschor singt seither einen Teil seiner Konzerte in der Peterskirche. Das evangelische Schulzentrum nutzt den Sakralbau zu Andachten, hier finden inzwischen regelmäßig Konzerte aller Gattungen statt bis hin zu künstlerischem Tanz oder Kongressen (ca. 1000 Sitzplätze). Darüber hinaus beleben Ausstellungen den Raum in vielfältigster Weise, und nicht zuletzt findet ein Großteil der Veranstaltungen im Rahmen der „Leipziger Universitätsmusiktage“ in der Peterskirche statt.

Die allergrößten Schwierigkeiten bereite-

25 Jahre Studentenensemble „World Family“

te bislang die akustische Problematik des Raumes, bedingt vor allem durch die Höhe und Weite des Kirchenschiffes. Ein akustisches Gutachten der Materialforschungs- und Prüfanstalt für Bauwesen, Leipzig, Abt. Bauphysik, erbrachte konkrete Verbesserungsvorschläge und Hilfe. Im Dezember 1994 konnte mit Unterstützung der Universität Leipzig eine Reflexionswand angeschafft werden, die die Nachhallzeiten von ehemals ca. 6 auf ca. 3,3 Sek. verringert und die Hörbarkeit von Wort und Ton sehr deutlich verbessert.

Derzeit wird ein ganz besonders wertvoller Teil der Kirche, die Taufkapelle, mit Unterstützung des Landeskirchenamtes und des Freistaates Sachsen restauriert. Nach Fertigstellung der Arbeiten wird die Stadt Leipzig einen der schönsten meditativen Räume erhalten.

Die Universität Leipzig wird im kommenden Jahr die aus der Universitätskirche gerettete kleinere Orgel der Dresdner Orgelbaufirma Jahn nach ihrer Restaurierung vorläufig in der Peterskirche aufstellen, bis vielleicht eines Tages wieder eine Universitätskirche zur Verfügung steht.

Große Aufgaben stehen jedoch noch an, wenn man den Gesamtzustand der Peterskirche von innen wie außen betrachtet. Die Vereinigung zur Förderung von Aufbau und Erhaltung des Peterskirchgebäudes e.V. ist auf jede Hilfe angewiesen, zumal auch an den Wiederaufbau der wertvollen großen Orgel in absehbarer Zeit gedacht wird, deren Prospekt noch relativ gut erhalten ist und unter Denkmalschutz steht. Die Sauer-Orgel ist sozusagen ein Tochterinstrument der großen Orgel der Thomaskirche, allerdings mit mechanischer Traktur. Schon deshalb sollte die Wiederherstellung des Originalzustandes angestrebt werden.

Vielleicht fällt in absehbarer Zeit eine Befragung nach der Leipziger Peterskirche ganz anders aus, und auch für die Leipziger Taxifahrer ist die Peterskirche dann eine der ersten Adressen. Wünschen würde ich das nicht nur der Gemeinde der Peterskirche, sondern uns allen.

Wolfgang Unger
Universitätsmusikdirektor

Jedes Jahr im Mai, wenn die schönste Zeit des Jahres beginnt, laden die Ensemblemitglieder von „World Family“ die Leipziger zu einer großen Frühlingsfiesta im Haus Leipzig ein. Genauso bunt wie die Blumen und Düfte ist das Programm von „World Family“. An diesem Abend tanzt man symbolisch mit dem Publikum einmal um die Welt und zeigt verschiedene Bräuche, Traditionen und Kulturen.

Dieses Jahr ist ein besonderes Jahr für das Studentenensemble „World Family“. Es feiert sein 25jähriges Bestehen. 1970 schlossen sich die ersten nationalen Kulturgruppen der Universität Leipzig für ein großes Kulturprogramm zusammen. Die ersten Gründungsmitglieder kamen aus Chile, Griechenland, Kuba, Libanon, Somalia, Sudan, Venezuela, Vietnam und Zypern. Der damalige Name „Ensemble Solidarität“ (Leitung Hans Thomas) war jedermann bekannt. Heute muß sich „World Family“ neu behaupten. Sicherlich hat sich einiges verändert, aber den Grundgedanken werden wir als „World Family“ weiterführen.

Wir nennen uns seit fünf Jahren eine Familie, weil wir wirklich eine sind. Ich bin Bulgarin und studiere seit vier Jahren an der Universität Leipzig. Seit zwei Jahren bin ich Mitglied im Ensemble und weiß, daß jeder bei uns willkommen ist, egal, woher er kommt. Es ist verständlich, daß gerade nach der Wende viele Probleme auf die Studenten zukamen. Viele müssen Geld verdienen, um das Studium zu finanzieren, andere müssen ihren Aufenthalt absichern. Untereinander wird Hilfe angeboten, wichtig ist, daß keiner auf der Strecke bleibt.

Ich glaube, daß es unter uns noch richtige Idealisten gibt. Wir alle machen Musik, singen und tanzen aus Überzeugung und aus Spaß an der Sache. Traurig ist es aber, wenn wir die gewünschte Unterstützung nicht bekommen. Es fehlt an Geld, trotz der Fördermittel vom Leipziger Kulturstadtrat und Regierungspräsidium. Heute sind in „World Family“ 120 Laien und Profikünstler aus 15 Ländern vereint, u. a. aus Lateinamerika, Südafrika, Griechenland, Zypern, Bulgarien, Libanon, Ägypten, Palästina, Mongolei. Zu dem Ensemble zählt auch die Kindergruppe „Laternenkinder“, die lateinamerika-

nische, arabische, europäische, asiatische Folklore und Lieder ihrem Publikum vorstellen. Unser Vereinsleiter und „Vater“ der großen Familie, Gerald Sulzbach, hält seit fünf Jahren alle Fäden zusammen. Ohne ihn würde gar nichts mehr laufen. Tag und Nacht ist er für Probleme ansprechbar, seine Küche ist auch manchmal Organisationsbüro. Zusätzlich trainiert er und gibt Musikunterricht für die Kleinsten, die Zukunft des Ensembles. Wichtig ist vor allem, erklärt Sulzbach, daß die Studenten „mit dem Herzen dabei sind und die Lieder und Tänze aus dem Bauch kommen. Auch wenn ich manchmal bei der Organisation schieben und drücken muß, Hauptsache ist, die Motivation ist da, und am Ende klappt alles.“ Mit besorgtem Gesicht fügt er hinzu: „Schmerzlich ist es immer, wenn das Studium beendet ist und die Studenten in ihre Heimat zurückgehen. Dann entstehen uns Lücken im Ensemble“. Das ist wahr, aber ich als neues Mitglied von „World Family“ wünsche mir mehr Unterstützung von den alten und erfahrenen Mitgliedern des Ensembles. Viele gute Gruppen haben sich nach der Wende schlagartig aufgelöst, und die Originalkostüme sind auch weg. Das heißt, man müßte wieder von vorne anfangen. Unser allergrößtes Problem ist zur Zeit der Abriß und Verkauf des Ernst-Beyer-Hauses. „World Family“ hat viele Unterschriften gesammelt, hat sich an alle Fraktionen gewandt, persönliche Gespräche im Rathaus und Regierungspräsidium geführt. Bis jetzt ist das Schicksal des Ensembles ungewiß. Traurig stimmt es, wenn sich die Medien Leipzigs nicht so für uns interessieren und selbst zu dem Protestkonzert zur Erhaltung des Hauses niemand erschienen ist. Eine solche Spielstätte, die in der traditionsreichen Studentengeschichte gewachsen ist und ein solches Zuhause auch für die Gäste Leipzigs ist, wo unsere Kulturen gepflegt und behütet werden, wo sich Akteure aller Hautfarben sicher fühlen, eine solche interkulturell und politisch hochwichtige Begegnungsstätte darf nicht zerstört werden, und sie ist auch nicht zu verpflanzen.

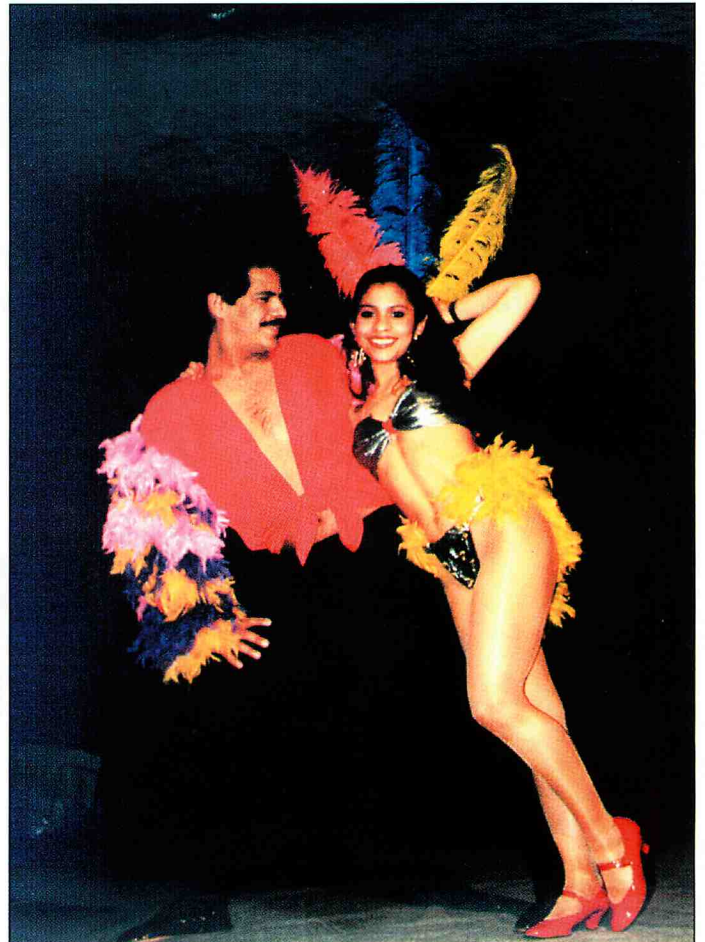
Die Leipziger „World Family“ ist multikulturelle Vielfalt auf engstem Raum. Die Laienkünstler bringen nicht nur dem Publi-

„World Family“ in Aktion: die Gruppe „Mythos“ aus Griechenland, die Gruppe „Babylon“ aus dem Irak und das Duo „Roberto & Elisa“ aus Nikaragua bei einem Samba

Fotos: Eleonora Andreewa

kum Freude, sondern fremdländische Kultur zum Anfassen. Dazu trägt das Konzert „Frühlingswind“ bei, das jedes Jahr im Mai stattfindet. Das Ensemble ist nicht nur die Heimat für die ausländischen und deutschen Künstler, sondern es ist ein Musterbeispiel für ein tolerantes und friedliches Miteinander von jungen Menschen unterschiedlicher Kulturen, das aus dem öffentlichen Leben der Stadt nicht mehr wegzu-denken ist. Die Zielstellung, das Grundmotiv des Vereins „World Family“ e.V. schafft die Möglichkeit, Ausländerfeindlichkeit offen zu begegnen, Berührungsängste abzubauen, die Öffentlichkeit für fremde Mentalitäten zu sensibilisieren und Akzente zu setzen für Toleranz und Verständnis unter der Bevölkerung.

Eleonora Andreewa



Gesundheit unlimited.



Wohlbefinden kennt keine Grenzen. Wollen Sie die schönsten Wochen des Jahres auch wirklich genießen, sollten Sie schon jetzt ein Antistress-Training bei Ihrer Gesundheitskasse beginnen. Damit Sie dann im Urlaub wissen, wie man sich richtig erholt.

AOK Leipzig

AOK-Die Gesundheitskasse.
Die sind immer für mich da.

AOK
Die Gesundheitskasse.